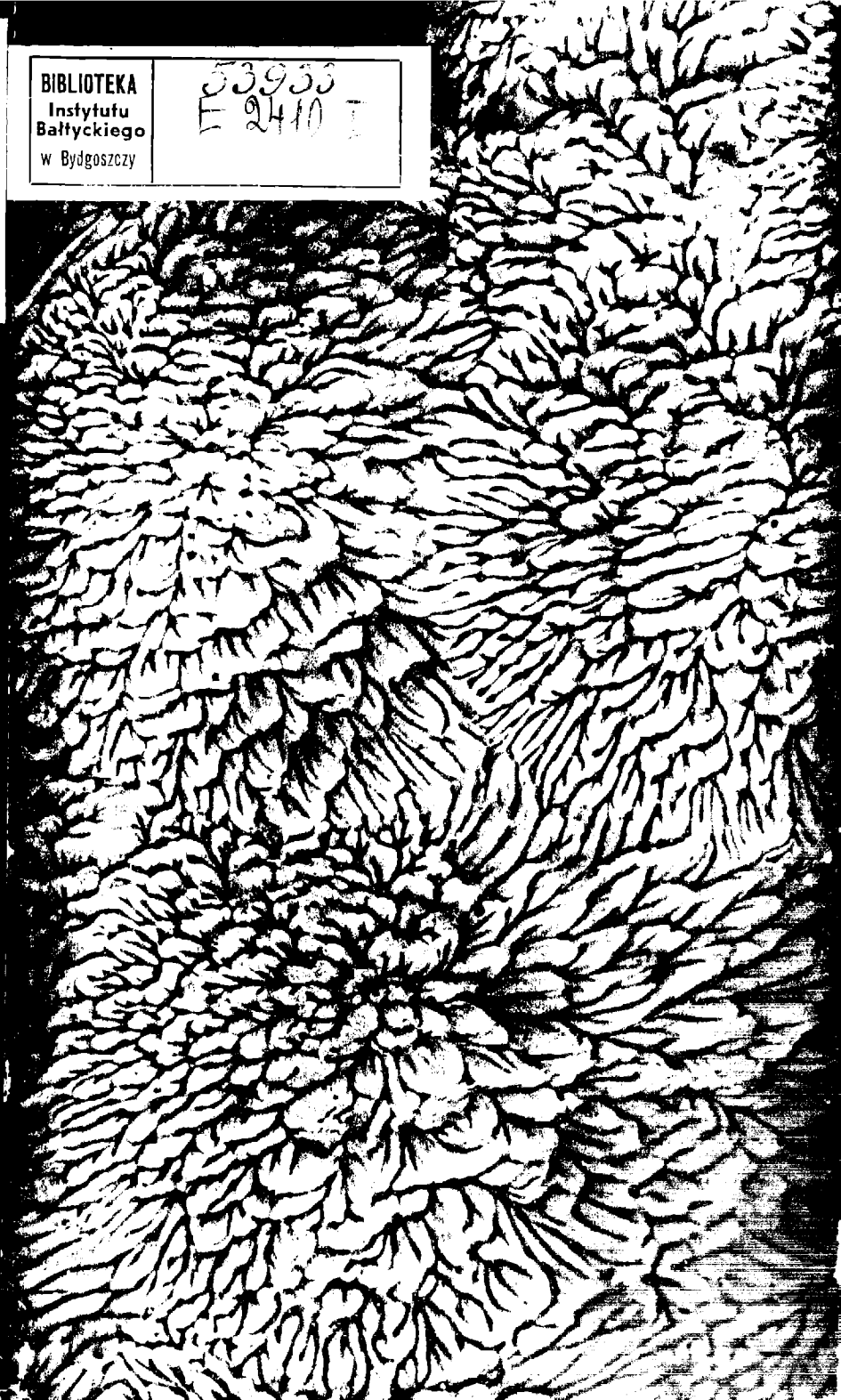


BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy

53955
E 2410 T





771



**Schriften der Synodalkommission
für ostpreussische Kirchengeschichte.**

Heft 3.

D. Johann Jakob Quandt

**Generalsuperintendent von Preußen
und Oberhofprediger in Königsberg.**

1686—1772.



Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit

insbesondere

der Herrschaft des Pietismus in Preußen.



Von

Albert Nießli,
Pfarrer in Mülhausen, Kreis Pr. Ansb.

Mit den Porträts von J. J. Quandt und G. F. Rogall.

Königsberg i. Pr.
Kommissionsverlag Ferd. Beyers Buchhandlung
(Thomas & Oppermann)
1905.







D. Johann Jakob Quandt,

Generalsuperintendent von Preußen
und Oberhofprediger in Königsberg.

1686—1772.

Ein Bild seines Lebens und seiner Zeit

insbesondere

der Herrschaft des Pietismus in Preußen.

Von

Albert Nießki,

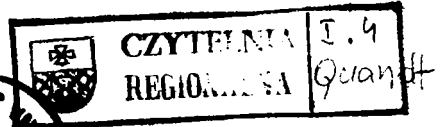
Pfarrer in Mühlhausen, Kreis Pr. Eylau.

Mit den Porträts von J. J. Quandt und G. F. Rogall.

Königsberg i. Pr.

Kommissionsverlag Ferd. Beyers Buchhandlung
(Thomas & Oppermann)

1905.



34442

53933

5195

418



Herrn

Konsistorialrat D. theol. Eilsberger,

dem Vorsitzenden der Kommission
für ostpreussische Kirchengeschichte,

in Verehrung zugeeignet.

Vorwort.



Das achtzehnte Jahrhundert hat in den bis jetzt vorhandenen wissenschaftlichen Darstellungen der ostpreussischen Kirchengeschichte so wenig Beachtung gefunden, daß sogar für die Lebensbeschreibung eines weit über die Grenzen der Provinz berühmten Mannes, der fünfzig Jahre hindurch ihr erster Geistlicher war, der literarische Stoff nicht genügt haben würde, wenn nicht ein reiches handschriftliches Material vorgelegen hätte. Und doch bildet gerade das achtzehnte, philosophische Jahrhundert die seit der Einführung der Reformation wichtigste Epoche für die kirchliche Entwicklung Ostpreußens. Es ist die Zeit, in welcher der alte, heldenhafte Pietismus dem dürrn Baume der damaligen Orthodoxie neues Leben gab und dem Lande die reiche Frucht seiner Glaubensarbeit schenkte.

Zwei hervorragende Vertreter dieser beiden Richtungen, die um Ostpreußen hochverdienten Theologen Quandt und Schultz, sehen wir in mühevолlem, harten Wettstreit, die tief darniederliegende Ostmark in kirchlicher und kultureller Beziehung zu heben. Dem ersteren wollte Friedrich der Große, dem letzteren Immanuel Kant in seinen Schriften ein Denkmal setzen. Die Schilderung dieses geistigen Kampfes zwischen Orthodoxie und Pietismus, in den zwei preussische Könige wiederholt eingriffen, dürfte die vorliegende Abhandlung aus dem Rahmen des lediglich provinziellen Interesses heraustreten lassen. — Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß die Lebensbeschreibung Quandts, dieses echten Ostpreußen, der seine Heimat über alles liebte und seine bewundernswerte Arbeits-

kraft in ihren Dienst stellte, manchen erwünschten Einblick in die zwar langsame aber doch erfolgreiche Entwicklung ihrer Kirche, Schule und Kultur gewähren wird.

Allen, die mich bei dieser Arbeit mit Rat und Tat unterstützt haben, insbesondere Herrn Konsistorialrat D. theol. Eilsberger, der, als Vorsitzender der Kommission für ostpreussische Kirchengeschichte, die Anregung zu meiner Schrift gab, sowie dem Direktor der Königlichen und Universitätsbibliothek, Herrn Dr. Boysen, Herrn Professor Dr. G. Krause und Herrn Universitätsbibliothekar Dr. Kuhnert spreche ich meinen herzlichsten Dank aus.



Inhaltsangabe.



Kapitel I.

„Dein sind wir, o Friedrich!“ Cuandts Bedeutung. Seine Vorfahren. Jugend. Cuandt studiert in zwölf Städten zwölf Jahre. Erste Anstellung am Löbenicht 1718. Friedrich Wilhelm I. beruft ihn zum Oberhofprediger 1721.

Kapitel II.

Cuandt versorgt Litauen mit Bibel, Katechismus und religiösen Erbauungsschriften 1721–1730.

Kapitel III.

Cuandt und die preussische Volksschule. Zustand der Volksschule im engeren Königreich Preußen ums Jahr 1720. Cuandt wird vom König die Organisation der Schulen übertragen 1721. Druck des litauischen und deutschen Katechismus. Geringer Erfolg der Kommission. Cuandts 18 Anfragen an die Geistlichen 1728. Die Antworten geben ein trauriges Bild des Kulturzustandes in Preußen. Cuandts Bericht an den König 1728. Er gründet die Schloßschule in Königsberg 1730. Dieselbe wird ihm durch Königl. Edikt genommen.

Kapitel IV.

Cuandt und der Pietismus bis 1730. Der Vater Cuandts, ein persönlicher Gegner des Pietismus durch die Streitigkeiten mit Lysius. Kampf der Orthodoxen und Pietisten bis 1721. Die pietistischen Führer in Königsberg sind sämtlich Schüler A. N. Franckes und Vertreter seiner Theologie. Grundzüge derselben. Cuandts Protest gegen die Einschlebung der pietistischen Professoren Wolf und Rogall. Kabinettsordre 1728 wegen Zeugnis für die theologischen Kandidaten. Wolf und Rogall dürfen allein die Zeugnisse pro ministerio erteilen. Sie haben das Kirchenregiment in Händen. Lebensbeschreibung Rogalls und seines Nachfolgers J. A. Schulz. Dessen Stellung zu Cuandt. Die Bedeutung von Schulz' unversellter Tätigkeit.

Kapitel V.

Die reformatorische Verordnung für Kirche und Schule von 1734, ein Werk von Schulz. Wirkung derselben. Cuandts Einwendungen. Herrschaft des Pietismus. — Bildung der Spezialkommission zur Gründung von Schulen. Streitigkeiten innerhalb derselben. Kränkungen Cuandts. Letzte Unterredung des Königs mit der Kommission 1739. (Protokoll.)

Kapitel VI.

Quandt reist nach Karlsbad 1736, besucht Gottsched, hält sich acht Tage am königlichen Hofe zu Potsdam auf. Verfügung des Königs infolge seiner Unterredung mit Quandt. Verschärfung des pietistischen Streites durch eine Predigt. Schilderung des Konventikelwesens in Königsberg. Quandts Arbeitsfülle.

Kapitel VII.

Friedrich II. erläßt Verordnungen gegen den Pietismus. Die Gravamina von Rektor und Senat der Universität gegen Schulz und dessen Anhänger auf dem Landtage in Königsberg 1740. Schulz erwidert darauf und scheidet aus dem Konsistorium aus 1742. Erster rationalistischer Streit in Königsberg 1743. Schulz behält seine Nachstellung.

Kapitel VIII.

Quandt in seiner Wirksamkeit als Generalsuperintendent. Die kirchlichen Verhältnisse in Preußen am Anfang des 18. Jahrhunderts. Quandts Einwirkung auf die Geistlichen. Quandt als großer Arbeiter und liebevoller Vorgesetzter.

Kapitel IX.

Quandts schwierige Stellung während der russischen Okkupation 1758—62.

Kapitel X.

Quandt in seinem geselligen und häuslichen Leben. Sein Lebensabend. Zeugnisse Friedrichs II. über Quandt.

Kapitel XI.

Quandt gibt die erste preussische Bibel 1734 und sein Gesangbuch 1735 heraus.

Kapitel XII.

Quandt als Gelehrter, Universitätsprofessor und Förderer der königlichen deutschen Gesellschaft.

Kapitel XIII.

Quandt als Prediger. Kurze Proben aus seinen Predigten und Kasualreden. Seine Bedeutung als Reformator der Predigt in Preußen.

Kapitel XIV.

Einige Muster von Predigten Quandts: 1. Huldigungspredigt vor Friedrich II. 1740 (vollständig); 2. Predigt bei dem Empfang der Salzburger Emigranten 1732 (zweite Hälfte); 3. Predigt bei der Einführung von Friedrich Rogall in das Pfarramt am Neieiphof 1732 (Einleitung).

Kapitel XV.

Quandts wissenschaftliche Arbeiten. Sein Stammbaum. Die Hauptdaten aus dem Leben Quandts.



Kapitel I.

„Dein find wir, o Friedrich!“ — Quandts Bedeutung. — Seine Vorfahren. — Quandt studiert in 12 Städten 12 Jahre. — Erste Anstellung am Löbenicht 1718. — Friedrich Wilhelm beruft ihn zum Oberhofsprediger 1721.

„Dein find wir, o Friedrich, und mit Dir halten wir es, Du Sohn Wilhelms! Alles, was Du uns gebieten wirst, das wollen wir tun. Wie wir Deinem Vater gehorsam gewesen, so wollen wir auch Dir gehorsam sein. Dein Gott sei mit Dir!“¹⁾ — mit diesen Worten redete der Königsberger Oberhofsprediger Quandt in seiner Huldigungspredigt im Jahre 1740 König Friedrich II. an. Der achtundzwanzigjährige Monarch stand vor dem Altar der Schloßkirche unbeweglich und lauschte aufmerksam den Worten des von ihm hochgeschätzten Geistlichen. Denn schon ein Jahr zuvor hatte er ihn als Kronprinz gehört und über den Eindruck seiner Predigt an Jordan geschrieben: „Die Künste hat man in Königsberg nicht kultiviert; indeß muß ich Ihnen sagen, daß ich vorigen Sonntag einen Prediger hörte, der mich durch seine Beredsamkeit überraschte. Diese gute Göttin hat sich vermutlich einmal hierher verirrt und sich dann, um nicht nach dem eisigen Kurland verschlagen zu werden, auf der Zunge dieses Priesters einquartiert. Ich habe niemals besseres Deutsch, schönere Wendungen und einen fließenderen, zierlicheren Vortrag gehört, als von Herrn Quandt.“²⁾ Die Huldigungspredigt bestärkte den König in seinem Urteile: „Quandt ist der einzige deutsche Redner.“

Wenn Quandt predigte, sah man die höchsten Beamten, aber auch Handwerker, Schiffer, Lahme und Blinde an der Hand ihrer Führer auf dem Wege zur Schloßkirche. Ein Diplomat, der Gelegenheit gehabt hatte, die berühmtesten Kanzelredner Europas zu hören, setzte bei seinen Schilderungen immer hinzu: „Aber doch alle nichts gegen unseren Quandt!“ Seine Stimme, die überall durchdrang und doch überaus angenehm war und jedem Wort den rechten Ton und Wohlklang zu geben wußte, hielt die Zuhörer gefangen. Als Quandt einst eine Gedächtnispredigt mit den Worten begann: „Schlage an den Knäuf, daß die Pfosten beben“, ging ein Bittern durch die Versammlung. Wie der spätere evangelische Erz-

1) D. Joh. Jakob Quandts nachgeschriebene Predigten (46) III. Teil von Wilhelm Anstriedt. Pfarrbibliothek in Preßburg.

2) Dr. G. Krause: Friedrich der Große und die deutsche Poesie. Halle 1884. S. 91.

bischof Borowski-Königsberg erzählt, verlas Quandt an einem Bußtage die Litanei, „und es ist noch, als ob seine Aussprache der Worte ‚Erbarme, erbarme dich über uns‘ mir den Atemzug unmöglich macht.“ Mit gespannter Erwartung harrete ganz Königsberg auf die Nachricht, daß Quandt am nächsten Sonntag predigen würde, und manche arme Frau verdiente sich durch die Botschaft „Quandt wird predigen“ ihren Groschen.

Ein halbes Jahrhundert stand Quandt in den ersten und wichtigsten geistlichen Ämtern, auf ein ganzes Land erstreckte sich seine segensreiche Wirksamkeit. Könige und Bettler bewunderten ihn als den größten Kanzelredner, zahlreiche Schüler und Freunde sahen in ihm den bedeutendsten Mann seines Zeitalters. In dem Königsberger Oberhofprediger, der auf alle Lehranstalten von der Universität bis zur Volksschule maßgebenden Einfluß hatte, der durch seine staunenswerte Gelehrsamkeit ein Herrscher im Reiche des Geistes war, ist die Kirchengeschichte Ostpreußens im 18. Jahrhundert in gewissem Sinne verkörpert.

Wenn Friedrich der Große darüber klagt,³⁾ daß die Verdienste dieses bedeutenden Mannes weder anerkannt noch gefeiert worden sind, so dürfte schon hierdurch die Berechtigung einer Darstellung des Lebens und Wirkens Quandts erwiesen sein, zumal außer einem kurzen Lebensbilde, das Borowski der Königl. deutschen Gesellschaft von ihrem ersten Vorsitzenden entwarf, kein biographischer Versuch über ihn vorhanden ist. Diese Aufgabe, welche die Kommission für ostpreußische Kirchengeschichte mir stellte, bot auch durch den Umstand besonderen Reiz, daß in der Königlichen Bibliothek zu Königsberg 13 umfangreiche handschriftliche Faszikel vorhanden sind, die aus dem Nachlasse Quandts stammen. Von diesen ist nur einer wissenschaftlich verwertet worden, obwohl sie sämtlich für die Kirchengeschichte des 18. Jahrhunderts von hohem Interesse sind.

Johann Jakob Quandt ist ein echter Ostpreuße und ein Königsberger Kind. Seit Jahrhunderten hatten seine Vorfahren in der alten Pregelstadt, in welcher er am 27. März 1686 geboren wurde, hohe Beamtenstellen eingenommen. Sein Urgroßvater Jakob hatte wegen der Osiandristischen Streitigkeiten sein Amt niedergelegt und sein Vaterland verlassen, weil er seiner religiösen Überzeugung nicht untreu werden wollte. Er war ein Anhänger des preußischen Bischofs Mörlin. Wie eine Relique wurde dessen auf eine Schaumünze geprägtes Bildnis in der Familie aufbewahrt.⁴⁾ Der Großvater bekleidete eine Stelle im Kneiphöfischen Rat. Von größter Bedeutung auf die geistige Entwicklung und den Bildungsgang Quandts war sein Vater, der Konsistorialrat und Pfarrer an der Altstadtischen Kirche, Johann Quandt.⁵⁾ Dieser hochgebildete und rastlos fleißige Geistliche ließ es sich nicht nehmen, trotz der großen Arbeitsfülle, die auf ihm lastete, dem Sohne den ersten

3) Worte Friedrich der Große: de la litterature allemande.

4) Prorektor, Cancellarius Director et Senatus Regiae Academiae Regiomontanae viro dum viveret etc. Joh. Jac. Quandt hoc honoris monumentum sacerant. Königsb. Stadtbibliothek.

5) Ein Kupferstich, der ihn darstellt und einen sehr energischen Kopf zeigt, befindet sich in der Stadtbibliothek zu Königsberg.

Unterricht zu erteilen und brachte ihn alsdann auf die Altstädtische Schule, die in Stobäus einen trefflichen Rektor hatte. Aus seiner Schulzeit hat sich ein umfangreiches Diarium erhalten, das sich auf dem Königl. Archiv zu Königsberg befindet. Dasselbe hat Quandt am 1. April 1697 angelegt, und wir ersehen aus diesem sehr interessanten Heft, daß er bereits im Alter von zwölf Jahren Ciceros Briefe las und tadellose lateinische Gedichte teils in Hexametern, teils in Horazischen Metren fertigte. So begrüßte der dreizehnjährige Knabe den Rektor der Schule zu dessen Geburtstag in schwungvollen lateinischen Distichen und pries seine Güte, die er ihm zur Zeit einer Krankheit bewiesen hatte. Auch finden wir in diesem Schulbuche Elegien ad Christum und Osterhymnen, die eine für das Alter des Knaben bewunderungswürdige Gewandtheit im Versbau und Ausdruck beweisen.*)

Am 19. März 1701 bezog Quandt im Alter von fünfzehn Jahren die Universität zu Königsberg. Hier widmete er sich vor allem philosophischen Studien und hörte theologische Vorlesungen bei von Sanden und Besarovius.

Im Jahre 1706 siedelte er an die Leipziger Universität über, wo er vor allem Witten, den ersten Literator seines Zeitalters, hörte. Dem einundzwanzigjährigen Studenten wurde von der philosophischen Fakultät am 10. Februar 1707 das Doktordiplom verliehen. Er hätte nun seine Studien beschließen können, aber von unbezwinglichem Wissensdurst getrieben, besuchte er noch eine ganze Reihe von Hochschulen, und überall fanden sein eiferner Fleiß und seine hohen Verstandesgaben verdiente Anerkennung. In Siena hörte er Hamburger und Danz, in Rostock Nicht und den strengen orthodoxen Ratsewiz. Hier wurde er fünf Jahre später, 1714, „unterm Zujachsen der ganzen Fakultät“ zum Doktor der Theologie ausgerufen, und das Zeugnis, welches ihm die theologische Fakultät ausstellte, war für ihn überaus ehrenvoll. Es lautet: „Candidatus ad examen solemne admissus infucata pietate, singularem modestiam, exacta studia, iudiciumque in rebus theologicis egregium nobis probavit illudque per integrum diem tanta cum laude, quanta vix alius sustinuit ac pro more nostrae Facultatis examinatus e Theologia Biblica, Thetico Symbolica, Polemica, et Historia ecclesiastica ad omnia tam promte et dextre atque facunde respondit, ut nihil desiderare potuerimus, quod vel in conspectu dei — non indulgemus affectui — publice testamur.“⁵⁾ Dies non indulgemus affectui ist jedenfalls der schönste Passus des Zeugnisses.

*) „Nunc o Christe tuas humilis prosternor ad aras
Et veneror mortis celsa theatra tuae.
Tu pateris, sed culpa mea est: Tu criminis expers
Supplicii pendis tristia fata mei
Dextra tibi perfossa riget, mea sola scelestae est,
Debitur lateri vulnus et hasta meo.
Nomina debemus et tu vadimonia praestas;
Alterius scelusest, alteriusque dolor.“

5) Sammelband II 2, 36 auf Königl. Bibliothek zu Königsberg.

Nun begab er sich nach Halle, um den viel geschmähten und viel bewunderten Pietismus an der Quelle zu studieren. Dort faßte er den Entschluß, den orientalischen Sprachen sein Lebensstudium zu widmen und reiste, von seinem Vater mit reichen Geldmitteln versehen, nach den Niederlanden, um in Gröningen, Leyden und Amsterdam bei Rabbinern hebräischen Unterricht zu nehmen und sich in das Quellenstudium der orientalischen Literatur zu vertiefen. Noch während seiner Reisen wurden ihm von seiner Vaterstadt zwei geistliche Stellen, das Diaconat an der Altstadt und etwas später dasjenige am Dom, angeboten. Er lehnte beide ab, weil er sich damals nur zum Dienst an der Universität berufen fühlte.

Im Jahre 1710 nach Königsberg zurückgekehrt, hielt er Vorlesungen in philosophischen und philologischen Wissenschaften und behielt als Ziel seiner Wünsche die Professur in den orientalischen Sprachen im Auge. Diese blieb ihm versagt, aber er wurde 1714 zum öffentlichen Professor der Theologie ernannt. Darauf ging er, wie schon erwähnt, nach Klostock, weil in Königsberg kein rite promotus Doktor der Theologie in der Fakultät war und auch Osius, der Direktor des Friedrichs-Kollegiums, welcher an der Universität sehr einflußreich war, ihm nicht wohlwollte, um sich dort an der Stätte seiner früheren Studien zum Doktor ausrufen zu lassen. Noch ein Jahr lang hielt er sich in Hamburg auf, um die Bibliotheken bedeutender Gelehrter, wie Fabricius Wolf u. a., zu benutzen, kehrte aber nach Klostock zurück, disputierte dort und trat dann erst nach seiner Rückkehr in Königsberg sein theologisches Lehramt an.

Nicht weniger als fünf Universitäten und sieben bedeutende andere Städte hatte Quandt in dem Zeitraum eines Studiums von mehr als zwölf Jahren besucht und dadurch den Grund zu seiner bewunderungswürdigen Sprachkenntnis, seiner universalen Bildung und seiner sehr bedeutenden Büchersammlung gelegt. Mit reichen Mitteln ausgestattet, hatte er in diesem langen Zeitraum lediglich seinen wissenschaftlichen Neigungen nachgehen können und hatte dieses auf das eifrigste getan. Die Königsberger Stadtbibliothek ist im Besitze eines Albums, in welchem die bedeutendsten Universitätslehrer der Hochschulen, welche Quandt besucht hat, kurze Dichtungen eingetragen haben. Alle erkennen die außerordentlichen Gaben des Studenten in Worten an, die über gewöhnliche Lobeserhebungen weit hinausgehen. Die Eintragungen reichen von dem Jahre 1706 bis 1715 und beginnen mit Quandts Symbol: In Jesu Quaestus. Auch von seinen Angehörigen, dem Vater und den drei Schwestern, finden wir Verse, aus denen hervorgeht, daß das Familienverhältnis ein sehr herzliches war. Die Mutter Quandts, Regina, geb. Hund, die Tochter eines Diacons am Löbenicht, starb bereits im Jahre 1713.*) Bei ihrem Tode wurde eine Erbteilung unter den Geschwistern vorgenommen, aus deren Protokoll hervorgeht, daß die Familie für damalige Zeiten sehr wohlhabend war, denn der Gesamtwert des

*) Eine umfangreiche Leichenrede auf sie befindet sich in der Königsberger Stadtbibliothek.

Erbes wurde auf 23000 Mark geschätzt. Bemerkenswert ist, daß nicht weniger als 18 verschiedene Arten Dufaten in dem Rezeß aufgezählt werden.⁶⁾

In den Jahren 1715—17 verwaltete Quandt die Büchersammlung des Altstädtischen Ratskollegiums, „bis er durch die Löbenichter ins Pfarramt gezwungen wurde.“ Nach dem Abzug des Pfarrers am Löbenicht, Masecovius, ernannte der König auf Bitten der Gemeinde am 20. Dezember 1717 den einunddreißigjährigen Quandt durch folgende Kabinettsordre zum Pfarrer:

„Da wir aus Euren sub dato des 13. h. an uns erstatteten allerunterthänigsten Bericht ersehen, daß der Magistrat die Zünfte und ganze Gemeinde der dortigen Stadt Löbenicht so einmütiglich ihr besonderes Vertrauen auf den Dr. Johann Jakob Quandt zu setzen bezeigen und ihn an des anderweit beförderten Masecovii Stelle zu ihrem Prediger sehnlich verlangen, ihm auch ein gar rühmliches Zeugnis seiner Gelahrtheit guten Gaben und erbaulichen Lebens und Wandels beygelegt wird, so sind wir auch allergnädigst zufrieden, daß dieser Dr. Quandt zum Pfarrer am Löbenicht wieder bestellet werden möge.“⁷⁾

Der Oberhofprediger von Sanden ordinierte Quandt am 24. Februar 1718 und introduzierte ihn am Sonntage darauf. Mehr als 20 Geistliche, darunter auch der Vater Quandts, nahmen an dieser Feier teil. Aus einem Begrüßungsgebidht, das man dem Eingeführten überreichte, geht hervor, daß schon damals auch von Geistlichen seine Redegabe bewundert wurde. Anfänglich hatte es den Anschein, als ob er seiner Jugend wegen nicht in das Konsistorium gezogen werden sollte. Aber die Gemeinde ging mit einem Gesuch für ihn an den Hof, worauf ihm diese Würde zuteil wurde und er ein Jahr lang mit seinem von ihm sehr verehrten Vater zusammen der höchsten kirchlichen Behörde des engeren Königreichs Preußen angehörte. Als der Vater starb, wollte die Altstädtische Gemeinde den Sohn zu seinem Nachfolger haben; aber die Löbenichter gingen mit einem sehr dringenden Gesuch an den König und erhielten von ihm die Zusage, daß für dieses Mal Quandt ihnen gelassen werden sollte.

Bei einer Anwesenheit in Königsberg hörte Friedrich Wilhelm Quandt in der Löbenichtischen Kirche predigen und deklarierte sogleich nach dem Gottesdienst, „daß dieser einst dero Hofprediger werden sollte.“⁸⁾ Als nun von Sanden am 2. Februar 1721 starb, wurde Quandt sogleich durch den König voziert, und die Gemeinde sah sich ihres so sehr geliebten Lehrers beraubt. Sie bat um einen Archidiaconus aus Frankfurt, Christian Deutsch. Allein der König ernannte laut Reskript vom 4. März 1721 D. Heinrich Lyßius „zu diesem Posten, zur Vor-

6) Faszikel Quandt: Persönliches. Aus dessen nachgelassenen Papieren. Königl. Bibliothek zu Königsberg.

7) Akten der Schloßkirche, Königl. Konsistorium.

8) Hennig: Geschichte der Löbenichtischen Kirche, Königsberg 1795. S. 48—49.

kommung der sonst zu befürchtenden ärgerlichen Collisionen, wenn D. Vhsius als dritter Prediger bei der dortigen Schloßkirche bliebe, da Quandt daselbst zum Hofprediger bestellt sei“.*^{9a)})

Quandt verabschiedete sich von der ihm sehr lieb gewordenen Lübenichtischen Gemeinde durch eine sie tiefergreifende Predigt über Luc. 9, 61, stiftete ein Legat für seine Nachfolger im Amte und verließ das kleine Pfarrhaus, das einen Hof mit offenem Brunnen einrahmte, um, 34 Jahre alt, das Amt eines Königlich preussischen Oberhofpredigers anzutreten. Er sollte es über ein halbes Jahrhundert bekleiden. Daß er unwürdige Wege eingeschlagen hätte, um die Oberhofpredigerstelle zu erlangen, wie sein Gegner Vhsius behauptete, ist durch nichts erwiesen: vielmehr hat ihn der König aus eigenem Antriebe dazu erwählt.

Der streitbare Sekundar-Hofprediger Dr. David Vogel erhielt am 19. Februar 1721 den Auftrag, den Konsistorialrat und bisherigen Pfarrer am Lübenicht, Quandt, „dem Wir in betrachtung seiner bestandenen Geschicklichkeit und sonderbahren von Gott ihm verliehenen Gaben in des mit Todt abgegangenen D. von Sanden Platz zu Unserm Primar Hofprediger angenommen und bestellt in einer Predigt der Gemeinde vorzustellen und zu introducieren“.^{9b)})

Das geschah an dem Sonntag darauf, an welchem der junge Oberhofprediger in der dichtgefüllten Schloßkirche mit einer gewaltigen Predigt sein Amt antrat.**)

Länger als ein halbes Jahrhundert hat Quandt um die Kanzel der Schloßkirche eine zahlreiche Gemeinde versammelt. Könige und Bettler kamen, um ihn zu hören und fanden bei ihm Erbauung. Die gelehrtesten Professoren, arme Handwerker und Frauen aus dem Volke nannten ihn „unsern Quandt“ und waren glücklich, wenn sie eine nachgeschriebene Predigt für teures Geld erwerben konnten. In der Schloßkirche gab er Friedrich dem Großen Eindrücke für das Leben mit, hier tröstete er in herrlicher Predigt die vertriebenen Salzburger, hier ordinierte er viele hundert Geistliche, die zum Teil jahrelang seine begeisterten Zuhörer gewesen waren und den bewunderten Meister sich zum Vorbilde für ihre Amtstätigkeit nahmen.

Sehr umfangreich waren die Nebenämter, welche Quandt zu gleicher Zeit mit der Oberhofpredigerstelle anvertraut wurden. Er war Inspektor der größten ostpreussischen Diözese, nämlich über die Hauptämter Balga, Brandenburg und Neuhausen. Außerdem lag ihm die Aufsicht über die geistlichen Stiftungen und das Rechnungswesen der gesamten preussischen Kirche ob.

Dazu kam, daß ihm bereits im Jahre 1721 die Übersetzung der Bibel und anderer Erbauungsschriften für die Provinz Litauen von dem Könige aufgetragen wurde.

*) Wir ersiehen daraus, daß Quandt mit dem Führer des Pietismus in Königsberg schon damals auf gespanntem Fuße stand.

9a) Akten der Schloßkirche. Tit. II A.

9b) ebenda.

**) Vergl. Kap. XII: Quandt als Prediger.

Kapitel II.

Quandt versorgt Litauen mit Bibel, Katechismus und religiösen Erbauungsbüchern 1721—1730.

Daß durch die Pest verödete Litauen litt ebenso sehr an Kirchen und Schulen als an religiösen Erbauungsschriften Not. Die wenigen, in litauischer Sprache vorhandenen heiligen Bücher, die größtenteils von dem Pfarrer in Labiau, Brelsk, Ende des 16. Jahrhunderts herausgegeben waren, wurden in den Preisen Tilsit, Ragnit, Insterburg nicht gelesen, da sie kein reines Litauisch redeten und an ärgerlichen Fehlern, Mißverständnissen, unverständlichen Ausdrücken und Druckfehlern Überfluß hatten. Wie groß die Büchernot in Litauen gewesen ist, ersehen wir aus dem Bericht eines Erzpriesters: „Ich kann wohl versichern, daß a. 1712 in den meisten Parochien außer den Pfarren und Schulen nicht eine Bibel oder Testament und sehr wenige Katechismen und Gesangbücher gefunden wurden. Ja, die Barbarei war so groß, daß in zwei Kirchspielen die Prediger, welche beide über vierzig Jahre im Ministerio gestanden, alle die vierzig Jahre keine Bibel besaßen, sondern sich mit Postillen beholfen, auch niemand außer dem Pfarrer und Schullehrer, des Priesters Kinder nicht ausgenommen, hat lesen können.“¹⁰⁾

Im Auftrage des Königs versuchte Quandt, in langjähriger Arbeit dieser Not zu steuern. Der nachfolgende Bericht, der sich unter seinen Papieren vorfand, gibt uns einen Einblick, welche Opfer an Zeit, Mühe und Geld durch dieses große Werk Quandt auferlegt wurden. Er lautet:

„Bericht an Königl. Regierung wegen Litth. Bibel 1730, 3. Januar.“¹¹⁾

Die auf hiesiger königl. Bibliothek vorhandenen litthauischen Bücher bestehen aus fünf weitläufig geschriebenen Folianten, so ehedessen von Johanne Brelskio, ehemaligen litth. Pfarrer in Labiau und nachgehends bei der hies. litth. Gemeinde in Königsberg a. 1589 u. 90 angefertigt worden. Sie ist aber nach der Labiauschen Mundart, so mit der

10) Preuß. Archiv, Jahrgang 1796. S. 87 und 88.

11) Faszikel Quandt: Litauische Schriften.

Litth. Sprache verbunden ist, geschrieben; daher sie auch von den reinern Litthauern in den Insterburg — Ragnit — und Tilsitischen Aemtern, die doch die weitläufigsten sind, weder verstanden noch angenommen werden kann und einer durchgängigen Verbesserung von Wort zu Wort bedarf. Schon a. 1625, als der Psalter Davids in Quarto allhier in litth. Sprache aufgelegt wurde hat die Version von des Brelckii Successori Rhesa von neuem revidirt und verbessert werden müssen, so daß wenig davon überblieben. . . . Als ich die neue Auflage des N. T. und des Psalters unter den Händen gehabt, habe ich die Version des Brelcki zwar zugezogen, aber sehr wenig Nutzen davon geschöpft, außer daß in der Apostel-Geschichte die Benennung der Winde gebraucht werden konnte, darauf sich die Cuhren und Labiauer mehr denn die andern Litthauer verstehen.

Wenn denn nun darauf das ganze N. Testament nebst den Psalmen Davids, die auf Ihro Königl. Majestät allergnädigsten Befehl zu Stande gebracht, davon ich 1 Exemplar allergehorsamst überreiche, so habe ich bei der Uebersetzung desselben es also gehalten, daß

1. ich die in der litth. Sprache geübtesten Prediger,*) deren Anzahl sehr gering ist, zumahlen die so zugleich der litthauischen, der griechischen und deutschen Sprache mächtig sind, davon auch schon zweene und zwar die tüchtigsten gleich nach vollbrachter Arbeit im Herrn selig entschlafen. Einem jeden unter ihnen habe ich ein eignes Biblisches Buch, andern auch wohl mehr denn eins zu übersetzen gegeben.
2. Sobald eins oder mehrere davon fertig worden, ist ein conventus theils in Insterburg, theils in Tilsa gehalten und auf denselben die besten Prediger aus allen litth. Aemtern verschrieben, so daß dergleichen conventus zuweilen aus 10 oder mehr Predigern bestanden. Zu solchen conventibus habe ich auch mich selbst eingefunden und michs nicht verdrüßen lassen, wenn ich die Reiskosten und Postpferde ex propriis bezahlen mußten.

Bei den conventibus wurde es so gehalten, daß der eine von den Predigern den deutschen Text Luthers von Wort zu Wort deutlich verlesen, der andre sogleich seine litth. Uebersetzung hersagen und die übrigen ihre Meinung darüber anzeigen mußten. Mir selbst behielt den griech. Grundtext vor, um daraus die unter den Predigern entstandenen Streitigkeiten zu entscheiden.

Wenn nun jemand ein oder das andre gegen die vor-gelesene Uebersetzung beybrachte, mußte er seine Gründe an-

*) „Denn die Prediger waren keineswegs einig in den principiis. der litauischen Sprache.“ Soviel Kirchen vorhanden waren, soviele Versionen von den Evangelien und Episteln wurden gebraucht. Das hatte bereits Lysius bei seinen Arbeiten an dem litauischen Katechismus erfahren. cf. vita Lysii 305 ff. Altpreuss, Monatsh. 1880. Prof. Jakob. Zur Geschichte der lit. Uebersetzung des Nl. Katechismus Luthers.

zeigen und eine bessere Uebersetzung herstellen, welche jedoch nicht ehe angenommen wurde, ehe sie von allen versammelten Predigern adprobiret worden.

Vergleichen conventus haben zuweilen 8 Tage gewähret und habe ich dabei von 4 Uhr morgens bis 9 Uhr des Abends auch wohl noch später treulich ausgehalten. Hierauf ist

3. die auf einhelligen Schluß beliebte litth. Version mundiret und ein Bogen nach dem andern in den Druck gegeben. Wenn dann der Abdruck eines Bogens mir aus der Druckerei zugesandt, habe ich die Correctur des deutschen Textes selbst über mich genommen, auch die 1^{te} Correctur durch einen der besten litth. Studiosi besorget, darauf die andre und dritte zuweilen auch die 4^{te} Correctur unter meinem Couvert franco nach Litthauen geschickt, umb nur alle Behutsamkeit zu gebrauchen, eine Uebersetzung zu besorgen, die nicht zur maculatur werden möchte. Und da auch
4. an dieser Uebersetzung mehrere Prediger gearbeitet und der eine sich eines höhern stilo denn der andre bedient, bin ich besorgt gewesen, eine Egalité des stili durchgehends zu besorgen, da denn eine nochmalige Revision des ganzen Werkes nur von einem einzigen Prediger vorgenommen werden müssen.

Diese Arbeit ist mir umb so viel mühsamer geworden, je gewisser es ist, daß man in Litthauen nicht alle Sachen, die in der Bibel vorkommen, so eigentlich exprimiren kann, wie denn auch verschiedene Wörter, die zu dem Bau und den Geräthen der Stift Hütte gehören, imgleichen die verschiedenen Nahmen der Vögel und Thiere die Uebersetzung über die Maaße schwer machten. Ich erinnere mich noch, da ich einem alten mehr den 60jährigen Prediger die Uebersetzung des Hiobs übergeben, er sich darüber beschweret und bezeuget, daß er mit dem übrigen noch wohl zurecht kommen könne, wie er aber den Vogel Strauß nennen solle, wisse er nicht, den der Litthauer niemals gesehen, anderer weit importanterer Wörter und Redensarten zu geschweigen.

Umb aber auch einiger maaßen die bei der Correctur angewandte Mühe und Gedult, die man dabey haben muß, darzulegen, habe in den Beylagen 3 Proben darzustellen nicht ermangeln wollen. . . .

Dem allen ohngeachtet getraue ich nächst göttlicher Hülfe auf gleiche Art wie das R. T. so auch nunmehr die ganze Bibel zu besorgen, dazu der Anfang schon gemacht, umb auch dadurch die Verherrlichung des göttlichen Nahmen und die Erbauung so vieler Seelen zu befördern, mithin den Allerhöchsten Befehl Thro königl. Majestät allerunterthänigst zu vollbringen.

Bereits im Jahre 1727 hatte Quandt das Neue Testament und den Psalter in litauischer Sprache herausgegeben, drei Jahre später ließ er die erste litauische Kinderpostille, die litauische Kirchenagenda und den litauischen Katechismus erscheinen und schon im Jahre 1735 konnte er die erste Bibel nebst einer Vorrede von den Schicksalen der litauischen Bibel diesem bis dahin arg vernachlässigten Volksstamm schenken. Sie behauptet, wie Quandt hervorhebt, mit vollem Recht den Namen der allerersten litauischen Bibel. Das betonte auch in der Kurländischen Kirchengeschichte P. III p. 94 der Historiker Tetsch, welcher erwähnt, daß ein Teil einer litauischen Bibel aus dem Jahre 1660, der wahrscheinlich aus einer polnischen Uebersetzung entsprungen ist und nicht in der preußisch-litauischen Mundart abgefaßt war, aus London in die Hände Quandts durch einen Freund gekommen sei. Wahrscheinlich war dieses der Erzbischof Wilkins in Suffol.¹²⁾ Als nun noch das verbesserte litauische Gesangbuch und Hübners biblische Historien, ins Litauische übersetzt, durch Quandt besorgt waren, konnte er sich rühmen, den Litauern ein geistlicher Vater geworden zu sein. Kein Geistlicher hat um ihre religiöse Versorgung sich größere Verdienste erworben, mehr Mühe und Kosten gehabt, als der Königsberger Oberhofprediger.

Sehr große Schwierigkeiten hatte Quandt mit der Vertreibung der litauischen heiligen Bücher. Als er 1728 tausend Exemplare des neuen Testaments an die litauischen Gemeinden abgegeben hatte, erhielt er lange Zeit von den vorauslagten Kosten nichts erstattet. Ein Erzpriester schreibt: „Es sei nichts in den Kirchenkassen und von den Geistlichen könnte kaum einer den Thaler für das Buch vorauslagen.“ Die Amtsleute mußten angewiesen werden, bei der Dezemseinnahme den Betrag einzuziehen und darauf zu sehen, daß jedes Dorf mindestens ein Exemplar gegen prompte Bezahlung anschaffen sollte.

Diejenigen Pfarrer, welche Quandt am meisten bei den Uebersetzungsarbeiten unterstützten und von denen sich viele Briefe, die darauf Bezug haben, in dem Nachlaß Quandts befinden, sind folgende: Johann Behrend in Insterburg, Conrad Göriz in Wehlau, Hiob Naunyn in Ragnit, Friedrich Heydmann in Wilkischken, August Ruhig in Walterfehn. Keinem verdankte Quandt mehr als dem letztgenannten, welcher die erste Sammlung litauischer Dainos veröffentlichte, an denen, wie gemeldet wird, Lessing das größte Vergnügen fand. Dieser fleißige Mitarbeiter sah die ganze Bibel vor ihrer Drucklegung noch einmal durch, obwohl er seine drei Söhne selbst unterrichten und „oft die Nacht zur Hülfe nehmen mußte.“ Er fand „noch manche ärgerliche, undeutliche, unlitthauische Redensart“, die er beseitigte.

Viel Geduld mußte Quandt wiederum beim Einziehen der Gelder für 1000 litauische Bibeln, die er versandt hatte, beweisen. Noch im Jahre 1736 fehlten ihm an der vorauslagten Summe 400 Taler. Aber er hatte die Freude, daß schon 1739 eine zweite Auflage des litauischen

12) Schrift des Senats der Universität Königsberg auf Qu.

Neuen Testaments und 1751 eine solche der ganzen Bibel nötig wurde. In sämtlichen Schulen der litauischen Winter zu Insterburg, Tapiau, Labiau, Tilse (Tilsit), Ragnit und Mämmel (Memel) waren 4000 Exemplare des litauischen Katechismus und der Kinderpostille zum großen Segen für die heranwachsende Jugend eingeführt worden.

So datiert von dem Jahre 1730 an, dank der selbstverleugnenden, unermüdlichen Arbeit Quandts, eine neue religiöse Epoche für Kirche und Schule in Litauen.



Kapitel III.

Quandt und die preußische Volksschule.

Zustand der Volksschule im engeren Königreich Preußen ums Jahr 1720. — Quandt wird vom König die Organisation übertragen 1721. — Druck des litauischen und deutschen Katechismus. — Geringer Erfolg der Kommission. — Quandts 18 Anfragen an die Geistlichen 1728. Die Antworten geben ein trauriges Bild des Kulturzustandes in Preußen. — Quandts Bericht an den König 1728. — Er gründet die Schloßschule in Königsberg. Dieselbe wird ihm durch Königl. Edikt genommen.

Trotz aller Verordnungen des Großen Kurfürsten und Friedrich I. gab es in unserm heutigen Ostpreußen bis zum Jahre 1713 kein auch nur einigermaßen geordnetes Volksschulwesen. Was bis dahin Schule und Unterricht genannt wurde, verdient nicht diesen Namen. Die Berichte der Prediger und Erzpriester — letztere sind unsere heutigen Superintendenten und Kreisschulinspektoren — beweisen einstimmig, daß auf dem platten Lande, also auch in den Dörfern, kein Schulhaus, kein fester, ordentlicher Lehrer, keine geregelte Subsistenz für den Schulhalter, kein regelmäßiger Schulbesuch und kein systematisch geordneter Unterricht bestand. Nicht viel besser sah es in den Kirchdörfern und Städten aus. Wir hatten damals in unserm Preußenland ca. 330 Landkirchen, darunter 61 Filialkirchen, und ca. 50 Städte mit 60 Kirchen.¹³⁾ Der Pfarrer mußte, wenn er ein rechter Hirt seiner Gemeinde war, und viele der damaligen Pastoren waren es auch,¹⁴⁾ zum Unterricht der Kinder ein Zimmer in seinem eigenen Hause einräumen, oder bei irgend einem Bauern eine Stube beschaffen. So sagt der Pfarrer Kalau in Jodlauken: „Der Präcentor an der Kirchschule muß sich wie ein schlimmer Schilling in den Dörfern umherstoßen, da er kein Haus hat, wo er Schule halten kann, mit den Bauern zusammen sein und in einer Stub schulhalten ist unmöglich, bei mir hat er den Tisch, in einem elenden Gärtnerhaus ein Stübchen“. In einigen Ortschaften, die besser situiert waren, kamen die Bauern darüber überein, für den Winter einen Lehrer sich selbst zu verschaffen. Das war denn der Viehhirte des Dorfs oder „ein ver-

13) Borowski: Verzeichniß aller Inspektionen usw. in Ostpreußen. S. 193 ff. Derselbe: Vom Landschulweisen, Kirchenregistratur. Königsberg 1787.

14) Rogge: Ostpreuß. Monatsschrift Bd. 87.

dorbener Handwerker“, der außer der mensa ambulatoria noch etwas Geld erhielt. Gleich bei seiner ersten Anwesenheit in Preußen im Jahre 1714 erkannte Friedrich Wilhelm I. die große Not des armen Ostlandes und wandte ihm bis zu seinem Tode die treueste Fürsorge zu.

Die Visitationen, welche er in den Jahren 1714—16 abhalten ließ, förderten ein tieftrauriges Resultat zutage. Die charakteristische Stelle aus dem Bericht des Konsistoriums vom Januar 1717 lautet: „Bei den einfältigen Leuten, welche von Gott gar wenig Erkenntnis haben, ist eine fast entsetzliche Unwissenheit zu spüren, woraus ein wildes, gottloses Leben nebst allerhand groben Sünden und Lastern folgt.“

In dem am 6. Dezember 1717 erlassenen Generaledikt bestimmte der König, daß „an den Orten, wo Schulen seien, die Eltern ihre Kinder gegen 2 polnische Groschen wöchentliches Schulgeld täglich, wenn sie bei ihrer Wirtschaft nicht benötigt seien, zur Schule schicken sollten.“¹⁵⁾

Als Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1718 nach Ostpreußen kam, bereiste er seine Domänen und sah mit eignen Augen den „deplorablen“ Zustand des Kirchenwesens. Nur sehr wenige Gemeinden hatten mehr als die eine Schule, die sich im Kirchdorfe befand. Nun gab es aber Kirchspiele, vor allem in Litauen, die 70 bis 80 Dörfer umfaßten, deren Entfernung mehrere Meilen betrug; da wars für die Jugend auch bei gutem Wetter kaum möglich, die Schule regelmäßig zu besuchen, geschweige denn bei nassem Herbst oder strengem Winter. „Wenn ich auch das Land baue und verbessere — schrieb der König an den Rand eines seiner Kabinettbefehle — „und mache keine Christen, so hilft mir alles nit.“

Am 2. Juli 1718 befahl er der Kriegs- und Domänen-Kammer und dem Konsistorium zu Königsberg, „alles mögliche mit zusammen-gesetzten Kräften zu thun, daß der großen Unwissenheit abgeholfen, die Leute zur Erkenntnis Gottes gebracht, Kirchen und Schulen erbaut und eingerichtet und solche mit tüchtigen Predigern und Schullehrern sonder Anstand besetzt werden sollten.“¹⁶⁾ Am demselben Datum erging an den Hofprediger D. Lysius und Professor Francke in Halle der Befehl, „daß sie mit einander concertiren und Vorschläge thun sollten, wie dieses Werk am Besten anzugreifen wäre und daß sie zugleich auch für tüchtige Prediger und Schullehrer, welche die Leute im Christenthum, besser als bis dahin geschehen, unterrichten könnten, sorgen sollten.“¹⁷⁾ Auf Befehl des Königs wurden diejenigen Ortschaften festgestellt, wo neue Gotteshäuser errichtet und mit ihnen zugleich Kirchschulen gegründet werden sollten.

Es entstanden folgende neue Kirchspiele: Jodlauken 1718, Judschen für die Französisch-Reformierten 1721, Gumbinnen und Pelleningken 1724 und 1725, Gerwischkehmen 1726 und Szirgupöhnen in demselben

15) Vergl. zu obiger Schilderung: Das Volksschulwesen im Königreich Preußen usw. von Ad. Reil. Altpreuß. Monatschr. Bd. 23.

16) Preuß. Archiv 1798. Verdienste Friedrich Wilhelm I. um Kirchen und Schulaufstalten von Schulrat Hennig. S. 373 ff.

17) ebenda. S. 383 und 384.

Jahre. Malwischken wurde 1729, Willkallen als eine reformierte Kirche 1731, Lengwethen und Serutten 1734, ersteres vorzüglich für die Salzbürger, gegründet. Ferner die Filialen zu Malga und Opalinez 1735, Berschkallen 1736, Karmaiten auf der Mehrung 1737, Buddern 1738.

Damit es den neu eingesetzten Pfarrern nicht an dem hinreichenden Unterhalt fehlte, hatte der König bereits am 9. März 1721 den Befehl gegeben, „daß alle Prediger 4 Hufen zum Dienst, frey von allen Contributionen genießen, wenn sie aber bisher so viel nicht gehabt, denenselben annoch 4 Hufen, dafern aber der Acker von schlechter Bonität, auch wohl 6 Hufen gegeben und solche von allen praestaudis erimirt werden sollten“.

Der Pfarrer Gabriel Engel zu Zillen hatte das Glück, den König bei seiner dritten Anwesenheit in Litauen im Frühjahr 1721 persönlich zu sprechen und seine Gnade zu gewinnen. Er riet ihm, die Organisation des preussischen Schulwesens dem Oberhofprediger Luandt, dem Konsistorialrat Sahme und ihm aufzutragen. Der König ließ sich dazu bestimmen und erklärte Bysius von der Fortsetzung seines Werkes. Die erste Tat der am 22. September 1721 ernaunten Kommission war eine Reise, die sie am 15. Mai von Königsberg über Kaymen, Labiau und Zillen nach Tilsit antrat. In der Widder des dortigen Erzpriesters hielt sie eine Konferenz ab, zu der die vier Erzpriester von Tilsit, Ragnit, Insterburg, Labiau und 12 Pfarrer erschienen waren. Als erste Aufgabe, um den Zweck des Königs zu erfüllen und das Kirchen- und Schulwesen in Litauen in guten Stand zu setzen, erschien ihnen allen „den so lang desiderirten lithauischen Katechismus in reiner, deutlicher Sprache zu Stande zu bringen und in Littauen einzuführen“. Der Katechismus sollte in deutscher und litauischer Sprache gedruckt werden und zwar in folgender Ordnung: 1. Die 5 Hauptstücke allein, 2. die 5 Hauptstücke mit der Auslegung Luthers, 3. die Beichte und Fragestücke Luthers, das gewöhnliche preussische Beichtformular und die alte kurze litauische Beichtformel, 4. verschiedene Morgen-, Abend- und Tischgebete, 5. die Haustafel, 6. das Traubüchlein, 7. das Taufbüchlein, 8. eine Vermahnung an die Kommunikanten, 9. einige Abendmahlsgebete aus dem kleinen lutherischen Katechismus. Es wurde nun in der Versammlung der von Bysius entworfene litauische Katechismus vorgelesen, endgültig abgeschlossen und dem Druck übergeben.

Damit war ein sehr wichtiges Werk zum Abschluß gekommen.

Sodann beriet man über die Anlegung und Einrichtung der Schulen. Um aber dieses Werk den örtlichen Verhältnissen anzupassen, hatte die Kommission schon vorher den Erzpriestern aufgetragen, gemeinschaftlich mit den Pfarrern ein Schulprojekt zu entwerfen. Dieselben hatten auch alle ihre Angaben eingereicht und nach Vorschrift der Kommission angegeben: 1. den Namen der Kirche, 2. die dazu gehörigen Dörfer, 3. die in den Schulen gebrauchten Lehrbücher, 4. den Namen des Präsentors, 5. wie sich der Schulmeister aufführe, 6. dessen Subsistenz und was dabei zu erinnern, 7. die Beschaffenheit der Schulgebäude,

8. an welchen Orten Dorfschulen einzurichten, 9. wie solcher Schulmeister Subsistenz bestehen könne. Diese Berichte der Geistlichen lagen der Beratung der Konferenz zu grunde und enthüllten sämtlich ein trauriges Bild von der damaligen Schulverfassung. Auf die wichtigste Frage, wie die Dorfschulmeister angestellt und unterhalten werden sollten, vermochten sie keine genügende Antwort zu geben. Darin waren fast alle einig, „daß ohne incommoditaet Sr. Majestät hierin nichts möglich ist“.

Die Kommission einigte sich auf den Vorschlag: „die Dorfschulmeister müssen Handwerker sein und zwar solche, welche professionem sedentariam gelernt haben, nemlich Schuster, Schneider, Leinweber, und dabei im Lesen und Schreiben erfahren. Solchen wäre ein Bauernhäuschen zur Wohnung und eine Hube frey zu geben, welche die Leute bestellen müßten“.¹⁸⁾

Da die Konferenz in der Hauptfrage, nämlich der Gründung von Schulen und der Anstellung der Lehrer, zu keinem Resultat kam, wurde sie geschlossen. Die Erzpriester sollten noch einmal mit Zuziehung der Prediger ihres Sprengels Projekte entwerfen und sie mit ihrem Gutachten über den litauischen lutherischen Katechismus in acht Tagen an die Kommission senden. Dann revidierte Quandt mit seinen Kollegen die Kirchenrechnungen, besichtigte die Kirchen und Schulgebäude und setzte am 20. Mai die Revisionsreise in die Niederung fort, wo er bis zum 29. Mai arbeitete. Das Pfingstfest rief die Mitglieder der Kommission nach Hause.

Ein bestimmtes Projekt für die Schulorganisation hatte sie nicht fertiggestellt, „weil es ohne incommoditaet Sr. Majestät nicht möglich sei“. Es war ein verhängnisvoller Fehler, daß sie den König nicht mit Geldforderungen inkommodieren wollte. Er hätte bereitwillig seine Hand aufgetan. Aber seine bekannte Sparsamkeit hatte die Kommission zurückgeschreckt, mit größeren Forderungen an ihn heranzutreten. Jedenfalls hatte sie das Verdienst, die Einführung eines jedermann verständlichen Handbuchs für den Unterricht ermöglicht zu haben. Auch hatte sie festgestellt, wieviel Schulen im litauischen Departement fehlten. Ihre Hauptaufgabe hatte sie aber nicht gelöst.

Um brauchbare Lehrer und Prediger für die litauischen und polnischen Distrikte Ostpreußens zu erhalten, ließ sich der König die Errichtung von Seminaren angelegen sein. Dr. Lysius reichte seine Vorschläge ein, die der König annahm, und als ersterer sein Amt aufgab, beauftragte er den Oberhofprediger Quandt mit der Errichtung der Seminare. Am 1. Juni 1723 billigte er dessen Entwürfe und setzte fest, daß die Seminaristen bei Besetzung der Stellen vorzüglich berücksichtigt werden sollten, die Dozenten aber Kammerstipendia erhalten sollten. Ohne diese Stiftung hätte das Kirchenwesen in Litauen niemals

18) Dr. Adolf Reil: Die Volksschulen in Preußen und Litauen usw. Altpreuß. Monatsschr. 1886.

den bedeutenden Fortschritt machen können. Der König war der erste, welcher den Litauern Männer zuführte, die sie mit offenen Armen empfingen, weil sie in ihrer Muttersprache mit ihnen reden konnten.

Quandt ließ sich die Entwicklung des Schulwesens trotz seines unendlich arbeitsreichen Predigeramtes sehr am Herzen liegen. Das bezeugen die außerordentlich zahlreichen Schulberichte, die sich in seinen nachgelassenen Papieren vorfinden. Aus ihnen ersehen wir, wie genau er sich über den Stand der einzelnen Schulen orientierte, wie aufmerksam er die Leistungen der Schüler, deren Namen er in großer Zahl aufschrieb, verfolgte und wie er auch den Lehrern treue Fürsorge zuteil werden ließ. Da er nur die ihn besonders interessierenden Akten bei sich aufbewahrte, so geht aus seiner umfangreichen Sammlung von Schulberichten hervor, welche große Wichtigkeit er gerade diesem Zweige seiner Tätigkeit beimaß.

Im Anfange des Jahres 1728 erließ Quandt an die Geistlichen der Provinz eine Rundverfügung, die den Zweck hatte, ihm ein Gesamtbild des Schulwesens in Ostpreußen zu bieten durch Beantwortung von 18 Fragen, die er aufgestellt hatte.¹⁹⁾

Sie lautet:

„Jesum!

Wohlehrwürdige, Vorachtbare und Wohlgelahrte,

Insbesonders hochzuehrende Herren,

In Christo herzlich geliebte Freunde!

Sowie ich Euer Wohlehrwürden allerseits zu dem beglückten und gesegneten Eintritt in das neue Jahr von Grunde meines Herzens gratulire und von dem Allerhöchsten zur beglückten Fortsetzung desselben neue Kräfte aus der Höhe zur würdigen Führung des Ihnen anvertrauten Amtes aufrichtig anwünsche, so verbindet mich die mir anvertraute Pflicht Ewr. Wohlehrwürden allerseits meine mir obliegende erste Sorgfalt dieses Jahres zu eröffnen“.

„Zu dem Ende ich die inneliegenden Fragen Ewr. Wohlehrwürden zur reiferen Erwekung übergebe, des zuversichtlichen Vertrauens, es werden Ew. Wohlehrwürden mir auf dieselbe eine gründliche und wahrhafte Nachricht erteilen, selbte auch längstens binnen 8 Tagen nach Empfang dieses, jedoch ein jeder vor sich apart mir zufertigen.“

Ich versichere mich hierinnen Ew. Wohlehrwürden allerseits geneigten Willfährigkeit um so vielmehr, da meine Absicht, die ich dawider habe, aufrichtig und nichts anders als die Ehre des heiligen Gottes und das Wachstum in der Gnade und Erkenntnis Christi zum Grunde leget, der ich allerseits wie in meinem Gebeth also auch igt der allwaltenden Gnade Gottes überlasse, mich dero unveränderten Liebe empfehle und mit aller Zuneigung beharre

E. E. Ewr. Wohlehrwürden

Gebeth und dienstwilligster

Königsberg 1728, 12. Jan.“

J. J. Quandt D.

19) Fasß. Quandt: Schulsachen. Vergl. Preuß. Volksschulfreund 1903 Nr. 12, 13, 16, 19. Ein Quellenbeitrag zur Kulturgeschichte Ostpreußens von Em. Hossat.

Es folgen die von Quandt gestellten Fragen:

1. Was vor Dörfer in das Kirchspiel eingewidmet, und wem ein jedes gehöre?
2. Ob auf jedem Dorf ein Schulmeister sey? und wie sie heißen?
3. Ob einige Dörfer zusammen einen Schulmeister halten und welchen?
4. Ob alle Dörfer mit Schulmeistern hinreichend versehen?
5. Wo nicht, woran es liege, daß keine Schulmeister vorhanden?
6. Wieviel Kinder in diesem Winter zur Schule gehalten werden?
7. Wieviel Knaben und Mädchen sich anjeko wirklich in einer jeden Schulen befinden und wie sie heißen?
8. Ob außer denen mehrere Kinder im Kirchspiel vorhanden, so zur Schule gehen können und doch nicht dazu gehalten werden?
9. Ob desfalls den Eltern und Wirthen zureichende Fürsstellung geschehen und was sie zur Entschuldigung vorwenden?
10. Ob der Schulmeister eine Bibel in der Schule habe und ob sie in der Schule gelesen werde?
11. Wenn mit der Schularbeit täglich der Anfang gemacht und geschlossen wird?
12. Was in einer jeden Stunde mit der Jugend tractirt werde?
13. Ob und aus was für einem Buch die Kinder die biblischen Sprüche lernen?
14. Ob und was vor Psalmen sie auswendig lernen?
15. Was vor Gebethe und Gesänge den Kindern beygebracht werden?
16. Wie viele unter ihnen anjeko zu schreiben und rechnen angeführt werden?
17. Wie oft der H. E. Pfarrer die Schule visitire?
18. Was sonst zur Verbesserung der in den Schulen etwa befindlichen Mängeln erinnert werden könnte?

Die auf diese Anfragen eingereichten Berichte gehören, wie der treffliche Kenner des preußischen Schulwesens Emil Hollack hervorhebt, mit zu den ersten existierenden Berichten über ostpreussische Landschulen und beanspruchen deshalb ein besonderes Interesse. Ich nehme aus ihnen einen der günstigeren heraus, den der Pfarrer in Mühlhausen bei Br. Eylau einsandte. Dieser Geistliche ragte durch seine wissenschaftliche Bildung und seine Tatkraft hervor, die freudig den Kampf mit allen Hindernissen aufnahm.

Der Pfarrer Gottfried Bchül aus Mühlhausen antwortet auf die ihm vorgelegten Fragen, daß zum Kirchspiel Mühlhausen, außer dem genannten Kirchdorf, Bierzychuben, Romitten, Schultitten, Schwellienen und der Lehnshof Knauten gehören. In keinem Dorf sei ein Lehrer außer in Mühlhausen. Derselbe heiße Johann Halbich, wäre eines pommerischen Predigers Sohn, vormals ein Studiosus und darauf eine Zeitlang Kontrolleur in Labiau gewesen. In Mühlhausen seien nur 22 Kinder eingeschult, während 62 zur Schule gehalten werden müßten; aber „die übrigen gehen in der Irre.“ Insgesamt könnten noch aus Bierzychuben



18—20, aus Schultitten eins und aus Schwellien 3 Kinder zur Schule gehalten werden. Er habe den Eltern öffentliche und private Vorstellungen gemacht; dieselben hätten jedoch nichts geholfen. Man habe ihm erwidert, die Kinder lernen nichts in der Schule; denn der Organist habe keine Stätigkeit zum Unterrichten. Auch wären sie unermügend, das Schulgeld aufzubringen; desgleichen könnten sie „keinen Schulmeister apart speisen.“ Nachdem der Geistliche alle „unnützen Ausflüchte“ zu heben gesucht, sei es ihm gelungen:

1. Die adlige Herrschaft zu persuadieren, einen andern Schulmeister zu setzen, nämlich gedachten Johann Halbich.

2. Habe er versprochen, alle Mittwoch-Nachmittage eine Haus-Kinderlehre und Examen anzustellen.

3. Habe er es soweit gebracht, „daß der Schulmeister auß der Kirche sein Salarium bekommt und alle Kinder ohne einen einzigen Pfennig Unkosten in die Schule gehen.“

„Obwohl nun auf mein vielfältiges doliren der Hof Gerichtsrath von Derschau Hochwohlgeb. denen Leuthen bey Strafe ansagen laszen innerhalb 8 Tagen die Kinder in die Schule zu schicken, will die Schule indeszen doch nicht zunehmen. Gott weisz, daß ich mein Amt recht mit Leuzen verrichte und Tag und Nacht sorge, wie ichs anfangen soll. . . „Es fehlet allenthalben eine ganz neue Einrichtung.“ Aus Collecten könne sie nicht beschafft werden, „weil die Kirche auf ein mahl bey nahe 100 fl. zum Hallischen weissen Haus hat erlegen müssen.“

Der Unterricht dauert von 7—11 vormittags und von 12—4 nachmittags. Bis 8 wird mit den Kindern gebetet. Bis 9 wird ihnen ein Stück aus dem Catechismo vorgebetet. Von 9—11 werden sie im Buchstabiren und Lesen unterrichtet. Von 12—1 wird mit einem Liede der Anfang gemacht und das Hauptstück des Catechismus, welches ihnen morgens vorgebetet worden, überhört. Von 1—3 werden sie im Buchstabiren und Lesen unterrichtet. Von 3—4 werden ihnen ein Teil aus den Buß-Psalmen vorgebetet.

Ein viel traurigeres Bild des damaligen Volksschulwesens enthüllen uns die Berichte von Tharau, Almenhausen, Brandenburg, Kreuzburg, Dollstädt, Grunau und Uderwangen, die sich ebenfalls in den nachgelassenen Papieren Quandts vorfinden. Ein für diesen Zweck bestimmtes Schulhaus ist nirgends vorhanden; dieselbe Stube, die dem Lehrer und seiner Familie zum Wohnen und Schlafen dient, muß auch für den Unterricht genügen. Nur in den größeren Dörfern gibt es Schulmeister. „In Paderau ist es ein verarmerter Freier, in Wittenberg ein Schneider, in Behgen der Sohn des Krügers, ein ungesunder Mensch“. Auch Hirten und arbeitsunfähige Jüstmänner werden des Lehramtes gewürdigt. Freilich hielten diese „nach ihrer Art“ Schule. Die meisten Kinder besuchten die Schule nur vier bis sechs Wochen im Jahre, wenige ein Quartal hindurch. „Wenn sie nur etwas im Evangelium oder im Gebetbuch lesen können, so seien sie ihrer gefassten Opinion und Redensart nach gelehrt genug und behalten die Kinder zu

Hauje bis sie fast alles wieder vergessen haben. Sie schicken dieselben bisweilen in den nächstfolgenden Jahren oder auch erst, wenn sie zum heiligen Abendmahl sollten angenommen werden, wieder etwa ein halbes Quartal zur Schule.“

Den Grund hierfür sieht der Kantor in Uderwangen in der Benutzung der Kinder zum Waldfahren, Dreschen und der Pferdewartung, sowie in der Armut der durch Scharwerfen und Postreisen beschwerten Eltern, „welche das geordnete geringe Wochengeld, nämlich die 2 Groschen, nicht gerne abtragen wollen.“ So kommt es, daß in einem Kirchspiel von mehr als tausend Seelen, wie Dollstädt, nur elf Kinder die Schule besuchen, und selbst diese haben in der engen Stube des Lehrers „nicht Raum zum Lernen und Schreiben“. Schulbücher existieren so gut wie garnicht. In den Schulen des Kirchspiels Kreuzburg, Tiefenthal, Liebnicken, Sollau und Kamern, ist kein Lehrer im Besitz einer Bibel. In diesem Kollegium finden wir einen sein Handwerk nicht treibenden „Mahl-Müllergefell, George Groß“ und einen lahmen Schneider Kappuhn. Letzterer konnte keinen seiner Schüler schreiben und rechnen lehren, wie der Bericht meldet. Aber er stand in seinen Leistungen nicht wesentlich hinter den Schulmeistern in Grunau, Almenhausen und Dollstädt zurück, die nur einen recht geringen Teil ihrer Schüler in diesen beiden Lehrfächern „anführten“. Die meisten begnügten sich, die Kinder notdürftig buchstabieren zu lehren und ihnen einige Gebete, Sprüche und Psalmen durch täglich wiederholtes Vorbeten einzuprägen. Auf die Erlernung der Bußpsalmen wurde besonderes Gewicht gelegt. Freilich sagten die Kinder den Memorierstoff „ein jeder nach seinem Begriff“ her. Nur zwei Geistliche hatten sich der Mühe unterzogen, Sprüche und Katechismusfragen zum Gebrauch für den Lehrer zusammenzustellen; im übrigen unterrichtete jeder nach seinem Gutdünken, ohne Anleitung, ohne Bücher — „der Schulmeister kann ihren rechten Verstand selbst nicht explicieren“ — und ohne regelmäßige Revision, die bei einzelnen Schulen Jahre lang unterblieb.

Wenn wir uns an der Hand eines Kupferstiches, der ein Schulzimmer aus der Mitte des 18. Jahrhunderts darstellt, ein Bild der damaligen ostpreussischen Landschule entwerfen, in welcher die Schulstube zugleich die Wohnung der Lehrerfamilie war, so wird es in folgenden Zügen gezeichnet sein.²⁰⁾ An zwei langen Tischen sitzen die Kinder; die Knaben auf der einen, die Mädchen auf der andern Seite, nicht in der besten Stellung und mit der gehörigen Aufmerksamkeit. Ein Junge kauert unter dem Tisch, ein anderer greift nach den Haaren des ihm gegenüberstehenden Mädchens. Der Lehrer sitzt mit einer großen Brille auf einer Bank und näht an einem Weinkleid, denn er übt das Gewerbe eines Schneiders aus und hält die Schule nur so nebenbei als ein Extraverdienst. Neben ihm schnurrt sein Kater, unter der Bank ist ein Hühnerstall, im Zimmer laufen einige Enten umher;

20) Konrad Fischer: Geschichte des deutschen Volksschullehrerstandes. 1892. S. 267 und 337.

sie scheinen die einzigen Wesen zu sein, die sich hier frei und glücklich fühlen. Vor dem Lehrer steht ein kleiner Knabe und liest seine Zeilen herunter, links kniet ein anderer auf Erbsen, er hat für eine Sünde zu büßen; am Ende des Zimmers reitet der vierjährige Sohn des Lehrers mit einer großen Eselsmütze auf dem hölzernen Esel. Die Frau des Lehrers, in zerfetztem Kleide, bewegt mit einem Fuße die Gängel der Wiege. Das Kind schläft noch nicht, sondern schreit in die Schularbeit hinein. Zwei kleine Knaben, wahrscheinlich die Kinder des Lehrers, balgen sich am Boden. Zwei noch kleinere, von denen eins halbnackt ist, sind der Obhut des ersten Schulmädchens übergeben. Neben dem Lehrer liegen als einzige Unterrichtsgegenstände eine Rute, eine Schere und ein Tabaksbeutel, denn der Lehrer verkürzt sich die Zeit des Unterrichts durch eifriges Rauchen. Welche Lust muß da in der Stube geherrscht haben, wenn die Frau am Herde kochte und die Fenster sich beim besten Willen nicht öffnen ließen, denn sie waren mit dem Rahmen eingenagelt.

Da war es kein Wunder, wenn, wie Heinicke in seinen Schulmeisterbriefen schreibt, der Pfarrer in Peitschendorf, als er zur Revision in die Schulstube tritt, sofort in Ohnmacht fällt. „Meine Frau,“ so erzählt der Lehrer, „holte frisch Wasser und begoß ihn. Da kam er zu sich und erzählte, daß er von dem Gestank in der Schule bald erstickt worden wäre. Er nannte sie einen infamen Schweinestall mit Ehren zu melden.“ „Nein, nein“, so tröstete ihn der Lehrer, „geboren und gezogen muß einer in der Schulluft sein, sonst hält er sie nimmer aus.“

Erbärmliche Schulräume, Lehrer ohne alle Vorbildung und Kenntnisse, kläglicher Schulbesuch, vollständiger Mangel an Lehr- und Lernmitteln, das ist die traurige Signatur des Volksschulwesens in Ostpreußen zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Man muß den ganzen Jammer dieser Berichte sich vor Augen halten, um die gewaltigen Verdienste Friedrich Wilhelm I. um die Reform und Hebung des ostpreussischen Volksschulwesens würdigen zu können.

Nicht minder traurig waren zu Anfang des 18ten Jahrhunderts die Schulverhältnisse in Königsberg selbst. Die zahlreichen Winkelschulen, die größtenteils von ganz ungelehrten Leuten des Geldverbergs wegen geleitet wurden, hatten mehr Schüler als die wenigen Kirchschulen und machten ihnen scharfe Konkurrenz. So unterrichtete in der Totengasse ein gewesener Unteroffizier Ulrich*) abwechselnd mit seiner Frau und in der Leinweberstraße ein Invalide, der monatlich einen Taler Gnadenlohn erhielt. Schulmeister am Königsgarten war Schuhmacher Ketschau, auf dem Hintertragheim Friseur Lang, im Aneiphof Schneiderfrau Jagorin, am Sackheimischen Tor Böttcher

*) Als Kuriosum sei mitgeteilt, daß der Reichsgerichtspräsident von Simon den Elementarunterricht in Königsberg (ca. 1820) bei einem abgedankten Soldaten empfing, während sein Vater überhaupt keinen Schulunterricht genossen hat. Vergl. die von seinem Sohne herausgegebene Biographie.

Fischer. Der Tischler Johann Endwig Adam schrieb 1717 an den Aenciphöfischen Rat, aus höchstdringender Not werde er gezwungen, denselben vorzustellen, wie er von einer langwierigen Krankheit heimgesucht würde, so gar, daß er sich von dem Chirurgen ein Bein gleich am Leibe abnehmen lassen, wodurch er ein verstümmelter und elender Mensch geworden sei und also mit seinem erlernten Tischlerhandwerk gar nichts verdienen könne. „Dahero werde ich genötigt um eine hochgeneigte Concession de- und wehmüthigt anzuflehen: Sie geruhen mir armen und elenden Menschen aus christlicher Commiseration zu verstaten, daß ich mich auf den Oberhaberberg setzen möge um kleine Kinder im Lesen und Schreiben anzunehmen und zu informiren, damit ich also mein elendes Leben wiewohl kümmerlich, doch ehrlich zum Ende bringen könne.“²¹⁾

Dieses Gesuch, welches auf die Fürsprache einflußreicher Männer genehmigt wurde, ist indeß weniger interessant als dasjenige eines angeblich vormaligen Studenten aus dem Jahre 1732, der sich, nachdem der Magistrat ihn abgewiesen, an den König wandte, um die Schule an dem Friedländschen Tore zu erhalten. Dieser Mann, der trotz aller obrigkeitlichen Verbote ungestraft Schule hielt, entpuppte sich als ein Vagabund, der aus Faulheit sein früheres Handwerk verlassen hatte. Alle seine Angaben, daß er auf purem Stroh liegen müsse, daß sein Weib lahm und stumm sei, erwiesen sich als unverschämte Lügen. Gleichwohl scheint er ruhig weiter seine Winkelschule gehalten zu haben.²²⁾

Der Kirchschulrektor Pilchowski klagt im Jahre 1725: „Schuster, Schneider, Umbitter und abgedankte Soldaten können in den Winkelschulen ihre unter sich habenden Pflanzten nur gar elend auferziehen, vielmehr ihnen zu groben Lasten Mittel an die Hand geben, wie ich testieren kann.“²³⁾

Quandt benutzte die zahlreichen Visitationsreisen zu einer gründlichen Prüfung der Schulverhältnisse. Das Konzept eines Berichtes über die Revision des Kirchspiels Zinten, woselbst er außer der Stadtschule keine weitere Schule vorfand, hat sich erhalten. Es lautet wörtlich:

„Fürstellung wegen Einrichtung der Dorf-Schulen im Zintischen Kirchspiel. 1728, 5. Dft. Tit. Regis Ewr. Königl. Mayst. muß ich in aller Unterthänigkeit fürstellen, welcher Gestalt ich bey der unlängst in Zinthen gehaltenen Kirchen- und Schulen-Visitation die Stadt Schulen zwar in gutem Zustande, auf den eingewidmeten zwey und viertzig Adlichen Höfen und Dörfern aber nicht einen einzigen Schulmeister, geschweige denn eine Schule gefunden, darinn die anwachsende Jugend zur wahren Erkenntnis und Furcht Gottes angeführt werden könnte. Nun haben es zwar die dortigen Prediger an zureichenden Er-

21) Emil Hollad und Friedrich Tronnuau: Geschichte des Schulwesens der Königl. Haupt- und Residenzstadt Königsberg, mit besonderer Berücksichtigung der niederen Schulen. Königsberg. S. 189.

22) ebenda. S. 182.

23) ebenda. S. 132.

mahnungen und Fürstellungen sowohl in denen Predigten als auch in den Catechismus-Vehren, voraus aber bey dem Gebeths-Verhör nicht ermangeln lassen, die eingewidmeten Herrschaften sowohl als auch die Eltern deszen zu erinnern, nicht minder die große Seelengefahr so vieler unschuldigen Kinder, auch die schwere Verantwortung fürzuhalten, die Sie vor diese arme und in der Irre gehende Jugend Gott dermahleins geben müssen; Ich selbst habe mich bemühet bey denen daselbst zu mehrern mahlen gehaltenen Visitationen die Eingewidmete dazu zu ermahnen und aus Gottes Wort nachdrücklich zu erwecken. Es hat aber alles Fürstellen und Ermahnen nichts gefruchtet, geschweige denn, daß man zur Aufrichtung der Schulen bey der Land-Gemeine auch nur die geringste Anstalt gemacht hätte.

„Wenn nun aber Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König und Herr, dieses der heilsamen Intention Ewr. Königl. Mayst., nicht minder denen vielfältig emanirten allergnädigsten Verordnungen, die Verbesserung des Schulwesens betreffende, durchaus zuwider, es auch höchst unverantwortlich ist, daß die in den 42 Dörfern vorizo vorhandene Jugend, die in 190 Kindern bestehet, noch länger in der Blindheit und groben Unwiszenheit zum unausbleiblichen Seelen-Verderben dahin gehen sollte; Als kann ich nicht umhin, um mein Gewissen vor Gott zu befragen und zugleich mich aus aller Verantwortung zu setzen, den Thron Ewr. Königl. Mayst. anzutreten und flehentlich zu bitten: Ewr. Königl. Mayst. geruhen die nachdrückliche Verfügung zu thun, daß in denen zur Zinthischen Gemeine eingewidmeten Dörfern die Schulen ohne den geringsten Zeitverlust (da izo eben die Zeit vorhanden, da die Schulen geöffnet werden) eingerichtet, auch die Kinder dazu gehalten werden mögen, damit doch einmahl die armen Seelen bey dieser volkreichen Land-Gemeine der Finsternisz der Unwissenheit entriszen und zum seligmachenden Licht der Erkenntnisz Gottes geführt werden mögen.

„Und da bey den Umständen der Dörfer nicht füglich auf einem jeden Dorf ein eigener Schulmeister gehalten werden kann, so habe im beygehenden Verzeichniß (sub Beyl. ☉) diejenigen Dörfer nahmkündig gemacht, die mit einander combiniret werden können; welches ich hiemit Ewr. Königl. Mayst. in aller Unterthänigkeit übergebe, der ich in unermüdeten Treue und Devotion ersterbe

„Aller-Durchlauchtigster, Großmächtigster
König

Allergnädigster Herr
Ewr. Königl. Majestät

Allerunterthänigst-treuegehorfamster
Johann Jacob Quandt D.

Königsberg
1728 5 Oktober.“

Beyl ☉

Verzeichniß

Nach welchem in dem Zinthischen Kirch-Spiel die Dorf-Schulen angestellt und Schulmeister gehalten werden können.

1

Robitten, Maggen, Bannern, Bombicken, Schwengels, Uders, Dothen, Gedau und Dingstein halten einen Schulmeister.

2

Den andern können halten Morwehnen, Ernstfeldt, Kellfemen, Weßelsbüfen, Sperwienen, Rumgarben, auch woll Döfen, Diesterwalde, Vegden und Lemkühnen.

3

Der dritte kann sein zu Blöszen, zu der Linde . . ., Preuschwäldchen, in der Effer, Kuslenen, Danlitten.

4

Der vierdte zu Nemritten, Clauszitten, Korschellen, Langendorf, Bekienen, Pohren, Klingbeck, Marauhnen, oder es können auch diese Dörfer zu dem 3 den Schulmeister gezogen werden.

5

Der fünfte Schulmeister kann seyn zu Kuppallen, Knyschen, Rosen . . ., Springlienen, Otten und Säckniß."

Diese auf gründlichen Untersuchungen beruhenden Vorschläge Quandts wurden zu seinem Schmerze nicht genügend beachtet und er sollte von der pietistisch beeinflussten Regierung gerade für die treuesten Dienste im Schulwesen die schwerste Kränkung erfahren.

Da zu der Schloßkirche keine Schule gehörte, welche das erforderliche Kindermaterial für die kirchlichen Catechisationen hätte stellen können, unterstützte Quandt die Versuche des Schloßpräzidentors Raphael Viehann, daselbst eine Schule einrichten zu dürfen. Dieser wandte sich am 27. August 1730 an die preußische Regierung mit der Bitte, ihm zu gestatten auf der Burgfreiheit unter der Inspektion des Oberhofpredigers Quandt eine Schule halten zu dürfen. Bereits am 4. September wurde Quandt aufgefordert, sich gutachtlich darüber zu äußern. Er tat es in einem seine recht unerfreuliche Lage schildernden Bericht:

„Kann nicht umhin, Ewr Königl. Majestät in aller Unterthänigkeit zu eröffnen, wie die Errichtung besserer Schulen nicht allein gut und nützlich, sondern auch von unumgänglicher Nothwendigkeit sey. Denn da bey allen und jeden Kirchen auf hiesiger Königl. Residenz ja bey allen Kirchen und Gemeinden im ganzen Lande eine eigne Schule vorhanden, darin die Jugend im Christentum unterrichtet und zu denen in der Kirche öffentlich zu haltenden Catechismus examinibus praepariret wird, so fehlet es leider! daran mir allein der hiesigen Königl. Residenz Kirche. In der es dann geschieht, daß bey denen öffentlichen Catechismus Uebungen fast jedesmahl andere Kinder und dazu ohne vorhergegangene Präparation, zuweilen auch so sparsam sich einfinden, daß die Prediger zu fragen auch selbst zu antworten sich genöthiget sehen; auch ist zu besorgen, daß in Ermangelung zureichender Anstalten kein Kind sich zu der Catechisation einfinden und die Catechismus Uebungen eingestellt werden müßten; wenigstens die Catechismus Uebung nicht soviel Nutzen und Frucht schaffen könne,

den sie schaffen soll und kann. Diesem abzuhelpen und vorzubeugen, ist kein bequemes Mittel, denn daß jemandem die Erlaubniß ertheilet werde, in der Nähe der hiesigen Königl. Residenzkirchen eine Schule zu halten, jedoch mit dem Beding, daß da Kinder, so darinnen unterrichtet werden, in der Woche im Christenthum praepariret, des Sonntags aber sich zur Catechismus Lehre in der hiesigen Residenz Kirche einzufinden angehalten werde. Da nun Ew. K. Majest. allerchristliche Gedanken dahin gehen, daß das Schulwesen aller Orthen in guten Standt gesetzt werde, so lebe ich der allerunterthänigsten Zuversicht, es werde Ew. K. Majest. die väterliche Huld und Gnade, so alle Kirchen und Gemeinen des ganzen Landes in so reichem Maße genießen der Königl. Residenz Kirchen umb so viel mehr angedeihen lassen, da es der Billigkeit gemäß ist, daß selbige als ein Muster guter Ordnung anderen Gemeinen hingestellt werde.²⁴⁾

Zugleich bat Quandt um die Schulaufsicht. Er würde nicht ermangeln, sowohl durch zureichende Vorschläge die Aufnahme der Schule zu befördern, als auch durch öftere Visitationen dieselben in guten Stand zu setzen.

Bereits am 27. September 1730 erfolgte die obrigkeitliche Genehmigung zur Errichtung der Schloßschule. Sie gelangte unter Quandts Beihilfe bald zu einer gewissen Blüte. Derselbe war bestrebt, ihren Besuch zu heben. Er führte ihr nicht nur Kinder aus der seit 1732 in Königsberg sich befindenden Salzburgischen Kolonie zu, sondern bezahlte auch für die ärmsten von ihnen das Schulgeld. Sein Eifer für die Entwicklung der Schule ging noch weiter. Er verstand es, die Königl. Kriegs- und Domänenkammer, namentlich aber deren Präsidenten, den Etats- und Kriegsminister von Bredow, für die Schule zu erwärmen, so daß bald nach der Gründung zum Bau eines Königl. Schulhauses in der Funkestraße geschritten wurde. Dieses war 1735 vollendet.

Ueber dieses Schloßschulgebäude, dessen Bau Quandt auch finanziell unterstützt hatte, sollte eine andere Bestimmung erhalten. König Friedrich Wilhelm I. verfügte am 9. Mai 1735 von Berlin aus, daß das neue Schulgebäude dem Konsistorialrat und Professor Schulz als Inspektor der Armenschulen übergeben werden solle. Umsonst waren Quandts Vorstellungen. Der Monarch blieb bei seiner Bestimmung. Tief gekränkt richtete der Oberhofprediger ein Schreiben an seinen König, in welchem er auf sein erstes Gesuch, betr. die Schloßschule, zurückkam und ihre gute Entwicklung hervorhob. Er schließt: „Wenn denn aus diesen Umständen mehr denn zu deutlich erhellet, daß diese Schule auf meine Veranlassung fundiret, auch mit der hiesigen Königl. Schloß-Kirchen sowie die andern Freyhейtschen Schulen mit ihren Kirchen verbunden, selbige auf der hiesigen Königl. Burgfreiheit als einem zu der Königl. Schloßkirche gehörigen Sprengel aufgerichtet, nicht minder der Informator darin unter meiner Inspection stehe und theils aus denen bey der hiesigen Königl. Residenz-Kirchen, theils auch aus meinen eigenen Mitteln bisher der

24) Faßz. Quandt: Schulsachen.

Zuschub erhalten, als bin ich zu Ew. Königl. Majest. angestandten Gerechtigkeit und Gnade des allerdemüthigsten Vertrauens, es werde E. K. M. nicht erlauben, daß zu meiner Befränkung mir dasjenige entzogen werde; was mir bei meiner Bestallung zu der Oberhofprediger Stelle anvertrauet, vielmehr dasjenige lassen, was alle und jede Prediger auf den Königlichen Freiheiten auch sogar die geringsten Dorfprediger im Lande genießen, denen die Inspektion über die mit ihren Kirchen combinirten Schulen gegönnet wird. Sollte es aber Ew. Königl. Majest. diesem allem ohngeachtet gefallen, die von mir eingerichtete Schule abzunehmen, so unterwerfe ich mich auch hierin E. K. Majest. allergnädigstem Befehl, der ich in unermüdeter Treue ersterbe uhw.“²⁵⁾

Quandt erreichte durch dieses Schreiben nichts, als daß auf „Spezial-Befehl“ des Königs von v. Bodewils, Broich und v. Marschall d. D. Berlin 6. August 1735 unterzeichnete ungnädige Rescript: „Weil Wir dem Consistorial Rath Dr. Schulzen die Schule dort in der Funter-Gasse einmal allergnädigst anvertraut haben, lassen Wir es auch umso mehr hierbei bewenden, als der Dr. Quandt nicht dargethan, daß er aus eigenen Mitteln zu dem Schulbau quaestionis etwas beigetragen habe, allenfalls kann sich derselbe hierüber immediate bei Unserer höchsten Person allerunterthänigst melden.“

Trotz dieser unverdienten Zurücksetzung widmete der Oberhofprediger auch fernerhin einen wesentlichen Teil seiner Arbeitskraft der preussischen Volksschule und genoß, wie die zahlreichen in seinem Nachlaß befindlichen Briefe bezeugen, das besondere Vertrauen der ihm unterstellten Lehrer. Doch über diese weitere Tätigkeit wird uns die Schilderung der Arbeiten der Generalkommission Bericht geben.



Kapitel IV.

Quandt und der Pietismus bis 1730.

Der Vater Quandts, ein persönlicher Gegner des Pietismus durch seine Streitigkeiten mit Lysius. — Kampf der Orthodoxen und Pietisten bis 1721. Die pietistischen Führer in Königsberg sind sämtlich Schüler A. H. Franckes und Vertreter seiner Theologie. Grundzüge derselben. — Quandts Protest gegen die Einschlebung der pietistischen Professoren Wolf und Rogall. Kabinettsordre 1728 wegen Zeugnis für die theol. Kandidaten. Wolf und Rogall dürfen allein die Zeugnisse pro ministerio erteilen. Sie haben das Kirchenregiment in Händen. — Lebensbeschreibung Rogalls und seines Nachfolgers F. A. Schulz. Dessen Stellung zu Quandt. Die Bedeutung von Schulz' universeller Tätigkeit.

In Quandts Vaterhaus wehte ein antipietistischer Geist.

Nicht als ob der hochgebildete Konsistorialrat und Pfarrer an der Altstadtischen Kirche für die Verdienste Speners und Franckes um die Verinnerlichung und Betätigung des evangelischen Christentums kein Verständnis gehabt hätte. Aber das viele Reden vom Bußkampf, von der Wiedergeburt, vom Durchbruch der Gnade, der reichliche Gebrauch eines frommen Gebärdenspiels, wie es die Schüler Speners auf den Kanzeln liebten, erschien ihm als eine ungesunde Einseitigkeit. Er hatte darüber dieselbe Ansicht, der später Arbrecht Bengel Ausdruck gab, der einst mit warmem Herzen als Studierender in Halle sich dem Pietismus angeschlossen hatte, an den späteren Vertretern desselben aber kein rechtes Wohlgefallen mehr finden konnte. „Es ist wahr“ — sagt dieser — „die Halle'sche Art ist etwas zu kurz geworden für den Geist der heutigen Zeit: die Würde und der Ernst Speners ist nicht mehr vorhanden und doch auch nichts anders zur Ergänzung“.

Als Mitglied des Konsistoriums hatte Vater Quandt*) die langwierigen Verhandlungen gegen den pietistischen Holzkammerer Theodor Gehr zu führen, welcher angeklagt war, im Jahre 1698 in Königsberg eine höchst ärgerliche Winkelschule gegründet zu haben, Hausversammlungen zu halten und Kezerei zu treiben. Das Gutachten des Konsistoriums sprach sich gegen die neue Schule aus — aus der bekanntlich

*) Den Schilderungen liegen Aktenstücke des Königl. Konsistoriums und der Schloßkirche, insbesondere diejenigen Tit. II zu grunde.

später das Königl. Friedrichskollegium hervorging, da Gehr keinerlei Beruf zum Predigt- und Lehramt habe und seiner Schule jede Inspektion fehle. „Und ist ja bekannt, was für schädliche Dogmata diejenige, die ad Pietismum incliniren, in vielen punkten heegen.“*)

Ein persönlicher Gegner des Pietismus wurde der Vater Quandts und auch dieser selbst durch den jahrelangen Streit, den Heinrich Vysius mit sämtlichen lutherischen Geistlichen Königsbergs, als Haupt des dortigen Pietismus, während seiner ganzen Amtsdauer von 1702—1729 führte. Kaum hatte Vysius, der durch den König ernannte Direktor der Gehrischen Schule, in dieser aus einer Küche und einem Holzstall einen Betsaal eingerichtet, wo er gutbesuchte Gottesdienste hielt, als die Beschwerden und Klagen der Geistlichen ihren Anfang nahmen. In der ganzen Stadt erregte die neue Kirche gerade, weil von der Kanzel gegen sie sonntäglich geeifert wurde, großes Interesse. „Viel Leute sind aus Neugierigkeit hineingegangen“, meldet eine Chronik dieser Zeit. Die zahlreichen Feinde des Sektenhauptes Vysius schlossen endlich im Jahre 1707 eine große Koalition. Dazu gehörten die städtische Geistlichkeit und die Stadtbehörden, das Konsistorium und der akademische Senat. In einer großen Beschwerdeschrift, welche Bürgermeister, Räte, Gerichte, Zünfte und Gemeinde dreier Städte Königsbergs an den König richteten, machten sie Vysius den Vorwurf, daß er sich durch zahlreiche Sendlinge in die Häuser einschleiche, um seine Partei zu vergrößern. Auch verbreite er die Irrlehren, daß die kirchlichen Zeremonien geringen Wert hätten, daß man seine Gebete nicht aus gedruckten Büchern zusammensuchen möge, sondern sie frei aus dem Herzen auf die Zunge fließen lassen möge, daß die Reinigung von allen Sünden eine innere Umwandlung des Menschen voraussetze, daß jedem Christen die Benutzung der Bibel und ihre Erklärung nach seinem Verstande freistehe, daß die Fürsten der Erde sich nicht Attribute beilegen sollten, die nur Gott gehören.²⁶⁾ Alle diese Einwendungen beweisen, daß Vysius ein rechter Schüler Speners war, der im Jahre 1694 seine Verwunderung ausgesprochen hatte, daß jener als ein so junger Mensch, „so gar tieff grübe“.

Der angegriffene Pietist versocht in dieser Streitigkeit, wie in den andern, und sein ganzes amtliches Leben war eine fast ununterbrochene Kette von Streitigkeiten, seine Sache mit ruhiger Überlegung und beharrlicher Tatkraft. Wer auch nur eine seiner zahlreichen in sauberster Schrift geschriebenen Verteidigungen**) liest, gewinnt den Eindruck, daß Vysius ein glaubensstarker Christ voll freudiger Siegeszuversicht und unerschöpflicher Arbeitslust gewesen ist und durchaus nicht der blinde Eiferer, als welchen seine Gegner ihn schilderten. Allerdings mochte er im Eifer der Predigt, seiner impulsiven, leicht reizbaren Natur folgend, sich in Angriffen auf seine Gegner nicht die gebührende Mäßigung auferlegen und weit über das Ziel hinausgehen. Aber es war ihm, dem Schüler

*) Gustav Zippel: Geschichte des Kgl. Friedrichskollegiums, Königsberg 1898. Das vortreffliche Werk ist vielfach bei den Ausführungen benutzt worden.

26) G. Zippel a. a. O. S. 54.

**) Auf dem Königl. Konsistorium befinden sich ca. zehn davon.

Speners, heiliger Ernst, dessen *pia desideria* in Königsberg Geltung zu verschaffen und auch in Hausverammlungen durch Betrachtung, Gespräch und Gebet in brüderlicher Weise herzliche Frömmigkeit und kräftige Erbauung im Christentum zu erwecken. Einzelne *specialia* behielt er in seinem Glauben bei, obwohl er durch sie bei vielen Anstoß erregte. So hielt er sein Leben lang den im Elternhause eingesogenen Glauben an Erscheinungen und zukunftsverkündende Träume fest und war darin gewiß, schon in Hlensburg die Gebäude des Collegium Fridericianum mit der Kirche und der Hintertür nach der Kollegiengasse im Traume gesehen zu haben. Auch verwarf er in Übereinstimmung mit den Vertretern des alten Pietismus nicht den Glauben an Beseßtheit und besondere Erleuchtung; er glaubte sogar, an dem Atem der Inspirierten eine ansteckende Wirkung zu bemerken. Später hat er mit recht drastischen Mitteln Beseßene geheilt und mit dem katholischen Erzpriester Baron von Schenk geriet er über dessen Exorcismen in heftigen Streit.

Dabei zeigte er wiederum bei Beurteilung von religiös Exaltierten eine große Nüchternheit und sprach sich auch gegen das Sortilegium biblicum aus „da er es nimmer habe reinen können, daß beim Aufschlagen der Bibel präcise unter dem rechten Daumen die Worte sollten gefunden werden, deren göttliche Application sollte präsumiret werden.“ „Mancher Irrtum, so urteilte er, über Glaubensstreitigkeiten würde verlöschen, wenn nicht desselben Feuer durch stetiges Einblasen und Widerspruch erhalten und vergrößert würde“.

Wie seine Nachfolger Rogall und Schulz so konnte auch Sylius sich im Arbeiten für das Reich Gottes nie genugthun. Über seine Sonntage sagt er: „Ob ich aber müde gewesen sey, wenn erst fünfviertelstunden catechisiret, eine Stunde geprediget und eine viertel bis halbe Stunde die Predigt repetiret, kann leicht geurteilt werden.“

Trotzdem hielt er nach der Beiper stets noch ein collegium biblicum, vorzugsweise über die Briefe des Paulus.

Wie die Religion ihm vorzugsweise Sache des Herzens war, so legte er auf die Erleuchtung, die innere Heilserfahrung, wie alle echten Pietisten das größte Gewicht. Auch er hatte auf den Augenblick des Heils gewartet, auch er mußte Tag und Stunde seiner Bekehrung genau anzugeben und fühlte sich als Befehrter in einem unmittelbaren innigen Verkehr mit Gott.

Typisch ist die Erzählung Gehrs über seinen Erleuchtungstag, wie ihn in ähnlicher Weise viele Pietisten erlebten: „Zu gering bin ich deiner Barmherzigkeit und Treue daß du endlich a.o. 1691 am Tage Matthäi in meiner Seelen die kräftige Gegenwarth deiner Herrlichkeit zur Wirkung wahrer Buße und lebendigen Glaubens empfinden ließeßt und durch dieselbe in meinem Gebethe und darauf folgender Beichte anstatt der Worte eine Quelle der Thränen über die Beleidigung deiner Heiligkeit und bei der Empfangung des H. Abendmahls einen Strom lebendigen Trostes unaussprechlicher Erquickung eröffnetest, daß ich wohl sagen kann, daß ich nicht weiß, was mir geschehen und wie mir zu Muth gewesen; gelobt sey daher dein H. Name.

Bald sollte der Vater Quandt persönlich mit Vysius um einer Predigt willen in Streit geraten.

M. Johannes Quandt, Pfarrer an der Altstädtischen Kirche, sandte an die Geistlichen der Stadt am 10. November 1709, folgendes Rundschreiben:²⁷⁾

Es ist mir in diesen Tagen bekommende Predigt des Vysii von gutter hand communiciret, in welcher er unter p. 36 seq. die prediger hiesigen orthes und dieser Stadt sehr hart und injuriose angreift. Er beschuldigt sie (1) p. 36 als richteten sie ihre Predigt so ein daß das Volk in dem Wahn behalten werde, es könne kein Mensch from werden, es könne keiner von seiner bösen Wegen absteigen, sondern jeder müsse bleiben wie er sey und fortfahren in der Sünde wie vorhin. (2) Sie führten die Leute nur auf äußerlichen Ceremonien und an den Gottesdienst. p. 37. (3) Sie verkauften Taufe, Abendmahl, Absolution, trieben Wucher und Schacherey mit den Geheimnissen Gottes. Preßten den armen Leuten etwas ab und accordirten wie auf dem Fischmarkt die Fische (p. 38). Er redet dabei von den actibus santis sehr gefährlich und hönisch (p. 37). Die Beichte das Kirchengehen das Abendmahl führt er als Einrichtungen an, die wohl geschehen und gebraucht werden könnten denn man aber auch entbehren könnte, so daß keine große Gefahr dabey zu besorgen. Er ruft dabey die prediger als Babilonier und als gottlose Lente aus, umb derer willen der Zorn Gottes über das Land gekommen. . . .“

Entweder — so fügt Quandt diesem Inhaltsbericht hinzu, ihm sind solche Priester nicht bekannt, wie er es von den Städtischen nicht beweisen wird, so führt er sich ja als einen gottlosen calumniator auf oder weiß welche, so oft er ein obtrectator weil er die brüderliche Bestrafung und gradum admonitionis negligirt.

Quandt bittet die Confratres um ihre Meinung, was geschehen solle und sämtliche Geistliche in Königsberg schrieben ihr Urteil über Vysius unter das Schriftstück.

Die meisten sind der Ansicht, man müsse die Zänkereien des Vysius durch Stillschweigen strafen, man sei ja nichts anderes von ihm gewöhnt; andere, wie der Diakon Langhansen an der Altstadt, fordern Vysius auf: „er möge solche „Bauchfaffen“ nennen, die alle ihre functiones vor Geld verkauffen und also das Geld zum fine ihres Predigtamts hielten.“

Berscharft wurde die Spannung zwischen dem Hauptvertreter des Pietismus und den Geistlichen Königsbergs, als Vysius am 25. Februar 1715 durch Friedrich Wilhelm I. zum Hofprediger ernannt wurde. Die Beschwerden, welche er gegen seine geistliche Kollegen führte, füllen zahlreiche Foliobogen und lassen deren tief eingewurzelte Abneigung gegen alles, was mit dem Pietismus zusammenhängt, erkennen.

So beschwert sich Vysius z. B. bereits in dem Jahre seiner Ernennung über den Sekundarhofprediger Vogel bei dem Landesdirektor

27) Akten der Schloßkirche Tit. A 2 (1709—11.)

und den Kommissarien.²⁸⁾ „Noch ehe ich an die Schloßkirche gekommen, sobald die Vocation erhalten, hat H. E. M. Vogel durch unterschiedene anzügliche Predigten mich bei der Gemeinde verdächtig zu machen gesucht.

Ehe er eine Predigt in der Schloß-Kirche von mir gehört, hat er in öffentlicher Gesellschaft sich verlauten lassen daß er schon auf mich Achtung geben und des Nachmittags mich refutiren würde, was er des Morgens von mir ihm unanständig hören würde. So hat er meine Eintrittspredigt schon in der Vesperpredigt unanständig angezupset, da doch Facultas Theologica in der Zensur derselben vor dem Druck nichts zu tadeln gefunden. Bei meiner Antrittspredigt hatte er sich in die halbgeöffnete Thür der Sacristey postirt, was ich geredet mit Kopfschütteln oder andern unanständlichen Geberden begleitet. Dann predigt er über des Judas Kuß, stichelt auf falsche Propheten und kegerische Irrlehrer. Dann setzt er sich in den Weichstuhl und fragt, als ich vorübergehe: Will Er denn gar nichts mehr thun? Bald darauf hielt er eine ungemein kurze Predigt. Bei seinem unvermutheten Schluß hat er die Ursache angehängt, daß man ihm alle Arbeit allein aufbürde. Wo nicht in allen, doch in den meisten Predigten und Betstunden hat er auf mich gestichelt und ist mit heftigen Invectiven auf diejenigen losgezogen die nicht catechisiren wollten und hat seine Zuhörer ermahnt, die falschen Propheten daraus zu erkennen.“

Man sieht daraus, daß Vysius dem Vorsatz, den er in seiner Antrittspredigt aussprach, nicht treu geblieben ist, Angriffe auf die Reinheit seiner Lehre unbeachtet zu lassen: „wo aber eine Nacht-Eule was im finstern geköchzt, so habe ich es dem Geschrey der May-Frösche gleich gehalten; und daher zu beantworten nimmer gewürdiget.“

Als der König im Jahre 1717 nach Königsberg kam, predigte Vysius vor ihm über den reichen Mann und armen Lazarus und legte ihm dabei die Pflicht, für die Nothleidenden im Lande zu sorgen, so nachdrücklich ans Herz, daß sich das Gerücht verbreitete, der mutige Prediger werde sogleich verhaftet werden. Aber der König schätzte ihn wegen seines Freimuths und sagte: „Er hat mir zwar vieles derb genug gesagt, aber es ist sein Amt und der Text brachte es mit sich; er mag wohl ein ehrlicher Mann sein.“ Dann beauftragte er ihn mit der Inspektion der Kirchen und Schulen in ganz Litauen. Als die Oberhofpredigerstelle durch den Tod von Sandens im Jahre 1721 vakant wurde, hatte Vysius Grund, sich auf dieselbe Hoffnung zu machen. Daß ihm der weit jüngere Pfarrer am Löbenicht, Quandt, vorgezogen wurde, mußte ihm eine bittere Enttäuschung sein.

Vysius sorgte dafür, daß sein Nachfolger in der Inspektion des Friedrichs-Kollegiums ein strenger Pietist und Lieblingschüler August Hermann Franckes der damals achtunddreißigjährige Abraham Wolf wurde. Als Prediger war er nicht von Bedeutung, dagegen gewann er als Lehrer bald großen Ruf. „Bei kümmerlicher Kost hielt er in zwölf- bis dreizehnstündiger Information täglich aus und opferte für das Friedrichs-Collegium

alles auf“ da er sah „wie diese Anstalten als Brunnlein Gottes durchs ganze Land gingen.“²⁹⁾ Francke besorgte ihm 1725 eine ordentliche theologische Professur, die als sechste neugeschaffen werden mußte. Wolf führte die Inspektion bis 1727, in welchem Jahre er zum Pfarrer an der Altstadtischen Kirche und zum Konsistorialrat berufen wurde.^{*)} Sein Nachfolger aber wurde auf Vysius Antrag Georg Friedrich Rogall, der damals erst 27 Jahre alt war.

Friedrich Wilhelm I. schützte während seiner ganzen Regierung die pietistischen Professoren in Königsberg und förderte ihre Arbeit für Kirche und Schule nach allen Kräften.

Zwar trat er selbst nur in den Zeiten körperlichen Leidens, wie z. B. im Jahre 1727, als er in eine dauernde Hypochondrie verfiel, dem Pietismus innerlich näher,³⁰⁾ damals überlegte er, ob er die Regierung niederlegen sollte „denn er wolle gern selig werden und sehe doch keine Möglichkeit dazu vor sich.“ Nur mit dem Stande eines Privatmanns und Rentiers hielt er die pietistische Frömmigkeit vereinbar. Wenn er unter der Einwirkung A. H. Franckes seiner Familie jeden Nachmittag eine Predigt vorlas^{**)} und den gemeinsamen Gesang von einem Kammerdiener anstimmen ließ, so waren das nur vorübergehende Stimmungen. Von 1732 an wurden Mißbilligungen der pietistischen Versammlungen aus seinem Munde überliefert, ja den Prediger Fuhrmann an der Jerusalemkirche zu Berlin, der solche gegen des Königs Verbot fortgesetzt hatte, versetzte er zur Strafe nach Heiligenbeil in Ostpreußen. Trotz des tieffrommen Grundzuges in seinem Wesen blieb der Soldatenkönig für seine Person, von kurzen Schwankungen abgesehen, dem Pietismus gegenüber in neutraler Stellung. Als der Sohn des großen Francke, August Gotthilf, den König im Hoflager zu Wusterhausen besuchte, bemerkte ersterer in den Gesprächen wiederholt, die Geistlichen in Preußen und Pommern seien schlecht, und wollte die Besserung dadurch erreichen, daß alle Theologen des Landes wenigstens ein Jahr lang in Halle (gar nicht aber in Wittenberg) studieren und von dort ein Zeugnis über ihre theologische, d. h. christliche Art hebringen.

In Halle hatte der König das Waisenhaus bewundern gelernt, und sein Vertrauen auf Francke wurzelte in der großartigen gemeinnützigen Tätigkeit, welche den König wie den Theologen auszeichnete. Da er wußte, daß in Preußen nur Männer von unbeugbarer Energie und unermüdlicher Tatkraft das Erforderliche leisten könnten, sandte er erklärte Anhänger und Schüler Franckes in das durch schwere Schicksalsereignisse arg mitgenommene Land. Sie sollten dort in Glaubenskraft große Taten vollbringen, wie ihr Lehrer und Meister sie in Halle getan

29) G. Zippel a. a. O. S. 43.

*) Es ist bezeichnend für Wolf, daß er in amtliche Schriftstücke z. B. in die Antwort auf seine Votation Gebete schrieb.

30) Geschichte des Pietismus von Albrecht Ritschl. 2. Bd. S. 292 ff.

**) Memoiren der Markgräfin von Bayreuth: En mot ce chien de Francke nous faisait vivre comme les religieux de la Trappe.

hatte. Der König hatte sich in den Männern, die er in den Osten seines Reiches als „Lebensbringer“ sandte, nicht getäuscht. Sie haben dort Großes für Kirche und Schule vollbracht.

Es mag über die Theologie der pietistischen Professoren Wolf, Rogall und Schulz vorweg bemerkt sein, daß dieselbe sich im wesentlichen mit derjenigen ihres Lehrers August Hermann Francke in Uebereinstimmung befand. Für Francke und seine Anhänger war das Studium der Bibel und das theologische Studium gleichbedeutend. Alle technischen Mittel, die fremden Sprachen, Geographie und Antiquitäten, wollte sie in den Dienst des Bibelstudiums verwendet sehen. Auch die Bemühungen um diese Kenntnisse sollten immer wieder mit Gebet vorbereitet sein und die erbauliche Anwendung der Schrift auf sich selbst und die anderen wird als tägliche Aufgabe bei dem Studium derselben eingeschärft. Die Vorbereitung zum theologischen Studium durch Gebet und Meditation über die heilige Schrift setzt den Stand der Wiedergeburt voraus.³¹⁾ Dieser Stand der Gnade kann nicht durch die Taufe dem Menschen zuteil werden, sondern nur durch gründliche Buße. „So lange kein odium peccati da ist, ist hingegen odium Christi da.“ Also muß da eine wahre Zerknirschung in dem Gemüte vorgehen. Wenn es nur mit dem Haß gegen alle und jede Sünde ein aufrichtiger Ernst ist und er nur von Herzens Grunde meint, daß er gern zu Christo kommen möchte, daß ihn derselbe von seinen Sünden errette, so wird ihm Gott der Herr seine Gnade nicht versagen.“ Die gründliche Selbstprüfung auf die Sünden gehört zum Vorgang der Befehrung; aber in diesem Bußkampf soll man sich nicht niederwerfen lassen, sondern sich mit der Gnade und Treue Gottes trösten und mit seinem Gebet getrost ins Heiligtum gehen, in welches Christus vorangegangen ist. In diesem Bußkampf treibt aber das Evangelium von der Gnade den Menschen viel tiefer hinein als alle Donner des Gesetzes es zu tun vermögen. Unter diesen Umständen fordert Francke, daß ein Befehrter, wenn nicht genau den Zeitpunkt, so doch die Lebensperiode müsse angeben können, in welcher er seine Befehrung erlebt habe. In allen Fällen gehört zur Feststellung dieses Erfolges das Wachstum in der Heiligung, das man beobachten und in Tagebüchern für die zukünftige Erinnerung sichern soll.

In dieser Befehrungsmethode sah Francke die allgemein gültige Anleitung zum Studium der Theologie und seine Königsberger Schüler Wolf, Rogall und Schulz hielten dieselbe für die Hauptsache in der Einwirkung auf die Jugend. Auch folgten sie den Ausführungen ihres Meisters, die er in seinem Aufsatze „Von der Christen Vollkommenheit“ (1690—91) niederlegte, welche in der Heiligung ein Wachstum des inneren Menschen nach den Altersstufen forderten. Dasselbe ist zwar nicht auf absolute Sündlosigkeit hinausgeführt, aber auf die in dem Briefe an die Hebräer bezeichnete Vollkommenheit der Übung und Gewohnheit zur Unterscheidung zwischen Gutem und Bösem. Die Strenge gegen die excelsa mundi brachte es mit sich, daß das Wachstum der

31) Lectiones paraeneticæ I S. 296, II S. 249, IV S. 293, 299.

Heiligung hauptsächlich in der zeremonialgesetzlichen Ablehnung der Vergnügungen bestand. So kam es, daß auch die Königsberger Pietisten Gefahr liefen, sich und ihre Anhänger für die Wiedergeborenen und die nicht zu ihren Kreisen gehörenden, seien sie orthodox oder ungläubig, nicht für Christen zu achten. Der Leipziger Professor Alberti (1695), den Spener seinen maßvollsten Gegner nennt, schildert diese Kampfesstellung des Pietismus in klassischer Weise.³²⁾

Er führt als ersten Irrtum der Pietisten an, daß sie sich einen größeren Fortschritt in der Lebenserneuerung als billig ist, einbilden, in der Meinung, daß sie nicht wenige und nicht bloß niedrige Stufen sittlicher Vollkommenheit, sondern hohe und von dem Ziel nicht ganz entfernte in diesem Leben erreichen können. Daraus gehe die geistliche Selbstgefälligkeit hervor (*φιλαυτία*), daß sie sich und ihresgleichen wegen ihrer Vollkommenheit über die anderen erheben, daß sie sich zu besonderen Vereinigungen zusammentun und diese durch Heranziehung anderer zu vergrößern streben, daß, indem sie das Gesetz zu halten überzeugt und in den Mittel dingen enthalten sind, sie eine besondere Heiligkeit darstellen wollen, daß sie durch die Ansprüche des geistlichen Priestertums sich berechtigt glauben, die Brüder und Schwestern zu lehren, auch wenn sie selbst noch des elementaren Unterrichts bedürfen, daß sie deshalb das Predigtamt verachten und die amtliche Wirksamkeit derer, welche sie für böse erklären, für erfolglos und unnütz ausgeben und teilweise dazu fortschreiten, die Kirche für Babel zu erklären. — Diese Charakteristik trifft für die Führer des Königsberger Pietismus nur bedingt zu, wohl aber für deren Anhänger, wie wir später erfahren werden.

Wenn auch die Schattenseiten von Franckes Theologie, daß er das theologische Studium als die Ausbildung von Musterchristen aufsaßte, seinen Königsberger Freunden bei dem Erfolge ihrer Lehrwirksamkeit verhängnisvoll wurde und die Universität in jahrelange Streitigkeiten verwickelte, so war auch seine Größe auf sie übergegangen. Diese aber bestand in der Kraft des Vorsetzungs Glaubens, welcher die Furcht vor Menschen ausschließt und die Begeisterung für seine Lebensaufgabe im Dienste Gottes auch unter den mißlichsten Verhältnissen aufrecht erhält.

Die Führer des Königsberger Pietismus gehören zu den bedeutendsten Nachfolgern Franckes, ja ein Franz Albert Schulz kann getrost in die erste Reihe neben seinen großen Hallenser Lehrer gestellt werden. In einem Punkte übertrafen sie ihren Meister, nämlich in der Werthschätzung der Philosophie. Francke beurteilte sie nach 1. Kor. 1 als Erzeugnis der verderbten menschlichen Natur, welches darum das Ziel der Weisheit verfehlt; nur der rechte Christ sei wahrer Philosoph. Dagegen schätzten die Königsberger Pietisten Rogall und Schulz den Wert der Philosophie für alle Wissenschaften hoch. Sie hatten in Halle zu Wolfs Füßen geessen und ihrem Lehrer stets ein dankbares Gedächtnis bewahrt. Niemals griffen sie in das philosophische Studium

32) *Vindiciae exegeticae* Joel II. Praefatio de pietismo. Leipzig 1695.

hindernd ein, sondern beschränkten sich darauf, gegen die Philosophie eine defensive Stellung einzunehmen, wenn theologische Wahrheiten von ihr in Frage gestellt wurden.

„Es war nun einmal das ganze Zutrauen des Königs den Hallischen Pietisten zugefallen und er glaubte nur in ihnen energische Werkzeuge finden zu können, um sein Vorhaben in Ostpreußen durchzuführen zu können.“³³⁾ Deshalb sandte er im Jahre 1728 Wolf und Rogall als Professoren an die Albertina. Lysius, der sich, wie Borowski meint, durch Quandts Gelehrsamkeit und Ansehen verdunkelt fühlte, wirkte dazu mit.

Quandt war damals Dekan und mußte im Namen seiner Fakultät sich wider die Einschlebung der neuernannten Professoren Abr. Wolf und George Friedrich Rogall erklären. Er tat dieses in folgendem Bericht, der sich unter seinen nachgelassenen Papieren befindet.

Allerunterthänigste Fürstellung der Theol. Fakultät über die beyden allergnädigst dominirten Professores Wolf und Rogall.

„Da die Statuta Facultatis Theologiae anordnen und bestimmen, daß bei Bestallung eines Professoris ordinarii zuvörderst die extraordinarii Professores in Rücksicht genommen werden sollen, sofern sie ihr Amt fleißig verrichtet und ein Leben sonder Vorwurf und Tadel geführt haben. So kann es kaum anders als zur allerempfindlichsten Kränkung der hiesigen 4 Professores extraordinarii reichen, wenn sie durch den ungewöhnlichen und unerhörten Vorzug des Professor Wolfen sich aus ihren bisherigen Stellungen gesetzt sehen sollten und müßten sich dabey für aller Welt ja gar für der posteritaet des unvermeidlichen Vorwurfs besorgen als wären sie gemäß ihren eignen Statuten*) umb deswillen zurückgesetzt, weil sie entweder im Leben verwerflich oder auch zum Unterricht der studierenden Jugend untüchtig gewesen. Darum usw.“

Diese von Quandt eigenhändig entworfenen Einwendungen³⁴⁾ fanden bei dem Könige kein Gehör. Vielmehr wurde das Reskript vom 28. Februar 1728 ausdrücklich bestätigt, wonach Abr. Wolf zum Professor Theologiae ordinarius und Magister George Friedrich Rogalle (sic) zum Professor Philosophiae ordinarius und Theologiae extraordinarius ernannt wurden.

Das war jedoch nur der Anfang schwerer Demütigungen, die nun die theologische Fakultät treffen sollten. Schon am 30. August 1728 erging an Prof. Theol. D. Rogall eine Königliche Rabinettsordre dieses Inhalts: „Diejenigen Candidaten, welche zum Predigtamt befördert werden wollen, müssen ein glaubhaftes Gezeugniß wegen ihrer Ge-

33) Borowski: Biographische Nachrichten über den ersten Vorfiker der Königl. Deutschen Gesellschaft D. Johann Jakob Quandt. Preuß. Archiv 1794. S. 49.

*) Es kommt dabei in betracht Cap. I, Const. III der Statutorum Facultatis Theologiae: In condensatione ordinarii Professoris ratio potissimum habeatur extraordinariorum Professorum et adjunctorum Senatus Theologici prae aliis in Senatum nondum adoptatis, praesertim si ipsi diligentiam suam publice probarint. vitamque inculpate transegerint.

34) Fass. Quandt: Universität.

schicklichkeit und frommen Wandels von Prof. Theol. Ord. D. Wolff wie auch von Euch vorzeigen und einbringen.“ Dadurch war ihnen mit Ausschließung der übrigen Fakultätsmitglieder die sehr wichtige Zeugnisfrage allein anvertraut. Nur sie waren berechtigt, darüber zu urteilen, wer seines Fleißes und seiner Frömmigkeit wegen amtsfähig sei.

Dadurch wurde mit einem Schlage das Verhältnis der übrigen Professoren und Dozenten zu den Studierenden sehr wesentlich geändert. Das Auditorium Quandts, der bis dahin, wie die Lektions-Anzeigen, beweisen, die von den Studenten durch Unterschrift belegt wurden, stets vor 60 bis 120 Hörern gelesen hatte, sank spornstreichs auf eine Zahl von sechs bis acht herab und in eben dem Maß stieg die Zuhörerzahl bei Wolf und Rogall.

„Natürlich, jene sahen den Weg zu allen Beförderungen für sich abge schnitten; sie hatten bei Quandten nie vom Durchbruch zur Gnade, vom Bußkampf, vom genauen Wissen des Befehrungstermins, vom Gefühl der Gnade, dabei dem Menschen, wie man sprach, bald so bald so zu Muthe ist, und dergl. reden gehört, wonach doch Wolf und Rogall am ersten fragten und so waren sie in Gefahr bei allem sonstigen Reichtum an guten Kenntnissen auch wirklicher moralischer Rechtchaffenheit um der Nichtkenntnis der neueren Terminologie willen brodtlos zu bleiben.“³⁴⁾

Quandt fand sich in das schwere Geschick, im Laufe weniger Wochen aus einem gefeierten Lehrer ein arg vernachlässigter zu werden und wird in allen seinen hinterlassenen Schriften kein Wort der Klage darüber laut. Seine Kollegen aber, die fast gar keine Zuhörer mehr hatten, wie z. B. die Professoren Viedert und Hahn, konnten es sich nicht versagen, in den Lektions-Anzeigen ihrem Grimm gegen diejenigen Ausdruck zu geben, welche „an dem Verfall der Fakultät“ schuld waren.

Am 31. März 1729 erhielten Wolf und Rogall, die inzwischen zu Konsistorialräten ernannt worden waren, aus Potsdam folgende Kabinettsordre.³⁵⁾

Instruktion, wonach sich die beiden Konsistorial-Räte und Professores Theologiae D. Wolf und D. Rogall zu richten haben.*)

1. Die zu Predigt- und Schul-Nemtern in Vorschlag kommenden Candidaten haben sie vorher genau zu prüfen und keinen andern als solchen, die sie recht tüchtig befunden, das Testimonium zu erteilen.

2. Sie haben nicht nur nach einer gründlichen Erkenntnis sondern nach ihrem rechtschaffenden Wesen in Christo und ihrer eignen Uebung und Erfahrung im tätigen Christentum zu fragen und sich genau zu erkundigen.

34) Borowski a. a. O., S. 51.

35) Arnold. Historie der Königsberger Universität Bd. 2, Beil. 39.

*) Gegen solche violenta consilia promovendae pietatis erhoben in der theol. Fakultät zu Halle Lange, Rambach und Michaelis Einspruch, indem sie es für unmöglich erklärten, solche Erfahrungen an einem Studenten festzustellen und zu bezeugen. Jedoch treten neben Francke auch Anton und Breithaupt für die Sache ein. „Auf den Knien müsse man Gott danken für einen König, welcher die Fakultäten von der Schmach befreie, Theologen mit nur bürgerlicher Rechtschaffenheit für tüchtig zum geistl. Amt zu erklären.“

3. Sie haben den Lebenslauf der Candidaten schriftlich einzufordern und darin die Umstände ihrer Bekehrung und, was sie etwa nachhero für Erfahrung von den Wegen und der Vorsorge Gottes erlangt, anzeigen zu lassen.

4. Insonderheit können sie z. E. danach fragen wie ein jeder Candidat an sich selbst den Unterschied einer wahren und heuchlerischen Buße nach dem Worte Gottes kennen gelernt, an was für untrüglichen Kennzeichen er eine rechtschaffne und heilsame Reue von einer fliegenden Hitze, Angst und Schrecken über die Sünde, dergleichen auch wohl manche annoch unbußfertige verspüren, zu unterscheiden wissen, woran er den wahren Gebrauch des Evangeliums prüfen und von dem Mißbrauch unterscheiden wolle, wie der wahre Glaube durch die Liebe Gottes und des Nächsten thätig sey, wie er mehne, daß der Stand der Gnaden zu bewahren und in den Anfechtungen noch zu erkennen sey, wie er den Stand der Versuchung von einem wirklichen Rückfall aus der Gnade Gottes unterscheiden könne, und wie einem Gefallenen wieder aufzuhelfen sey. Durch diese und dergleichen Fragen, darauf ein Candidatus wenigstens einigermaßen hinlänglich zu beantworten wissen muß, haben sie zu erforschen, ob einer zur Seelen-Sorge auch recht tüchtig sey."

Als dann im Jahre 1730 eine neue Rabinetttsordre den Befehl wiederholte, daß niemand ohne ein Zeugnis der theol. Fakultät und zwar von Wolf und Rogall, welche allein die Kandidaten wegen ihrer Geschicklichkeit im christl. Leben und Wandel examinieren sollten, zum Predigtamt befördert werden dürfte, war dem theol. Studium an der Albertina ein streng pietistisches Gepräge aufgedrückt. Deshalb befreite der König die ostpreussischen Studenten der Theologie von der Verpflichtung, die ihnen bisher auferlegt war, zwei Jahre in Halle studieren zu müssen³⁶⁾. (8. Jan. 1736.)

Nachdem der König durch eine Verordnung vom 12. Januar 1730 auch die Verleihung von Pfarrämtern privaten Patronats von einem Zeugnis der beiden Doktoren abhängig gemacht hatte, befanden sich die Zügel des kirchlichen Regiments in Preußen tatsächlich in den Händen Wolfs und Rogalls. Hier möge eine Schilderung des Lebens Rogalls und seines großen Nachfolgers Schulz, deren Wirksamkeit auf die Entwicklung von Kirche und Schule in Ostpreußen bestimmenden Einfluß ausgeübt hat, ihren Platz finden.

Rogall war, als ihm zusammen mit dem älteren Freunde eine solche machtvolle und einflußreiche Stellung übertragen wurde, noch nicht 28 Jahre alt. Als Sohn eines begüterten Handelsherrn erblickte Georg Friedrich Rogall³⁷⁾ am 19. April 1701 in Königsberg das Licht der Welt. Nachdem er in der Altstadtischen Schule unter dem Rektor Rozif

36) Ebenda, Beilage 31.

37) Zu Rogalls Leben a) Moldenhauers Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Predigten: Gründliche und erbauliche Erklärung des Briefes Pauli an die Römer von G. Fr. Rogall, Königsberg, 1746. b) Arnoldt, Grabrede auf Rogall. c) Zacharias Regius, Gedächtnispredigt auf Rogall. d) G. Zippel, Geschichte usw. e) Fassz. Quandt Persönliches.

bis 1717 Unterricht empfangen hatte, bezog er im Alter von 16 Jahren die Königsberger Universität. Hier studierte er Philosophie, Mathematik, Naturlehre, griechische Literatur und vor allem orientalische Sprachen einschließlich des Chaldäischen und Arabischen. Nach fünfjährigem Studium zog ihn der Ruf Christian Wolfs nach Halle. Bald jedoch wurde er dem Einfluß dieses Philosophen, den er anfänglich mit großem Eifer hörte, entzogen. Bereits auf der Schule hatte Rogall durch einen Lehrer, der mit den Schülern des Sonnabends „aus freiem Trieb eine ascetische Stunde hielt“ und in derselben Gottes Wort erklärte, pietistische Anregungen empfangen. Auf der Universität beherrschte ihn das Streben, ein berühmter Mann zu werden und, wenn auch die Schriften Scrivers ihm eine liebe Lektüre blieben, so schienen die anderen Disziplinen ihm mehr Interesse zu bereiten als das theologische Studium.

Ein ostpreußischer Studiengenosse, der spätere Rastenburgische Erzpriester Schumann, veranlaßte ihn, den paränetischen Vorlesungen Franckes beizuwohnen. Widerwillig folgte ihm Rogall. „Sobald als er den herzrührenden Vortrag dieses teuren Mannes anhörte, so wurden alle gute Bewegungen, welche er in seinen Schul- und akademischen Jahren gehabt hatte, in ihm wieder lebendig und er erkannte, daß sein Leben sowohl als sein Studieren nicht aus dem rechten Grunde geflossen sei, daß zum wahren Christentum viel was mehreres erfordert werde, als das äußerliche ehrbare Leben, daß Jesus, das einzige Notwendige, ihm fehle, daß er um die wahre Weisheit garnicht, sondern allein um eitle Dinge bemüht gewesen sei und daß er die Lesung und Betrachtung der heiligen Schrift zum großen Schaden seiner Seele gänzlich unterlassen habe.

Da hub er an, ein Schüler des hl. Geistes zu werden und stufenweise in der rechten Ordnung zu dem Licht dieses seligmachenden Erkenntnisses zu nahen. Je süßer ihm Gott daselbe machte, je mehr beklagte er die Jahre, welche ohne diese Erkenntnis verloren gegangen und daß nicht nur der Unverstand seiner Kindheit, sondern auch die Torheit seiner Jugend solches gehindert.“ (Moldenhauer).

Rogall schreibt über seine Bekehrung in dem von ihm eigenhändig aufgezeichneten Lebenslauf: „O lieber Vater, wie nahe hast Du es mir einmal geleet, da Du in mir durch den Spruch Joh. 17, 3, das ist das ewige Leben, daß sie Dich, daß Du allein wahrer Gott bist und den Du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen, eine solche brennende Begierde erwecktest, Dich und Deinen Sohn, meinen Heiland Jesum Christum, recht kennen zu lernen, daß mein Herz voll Unruhe und Verlangen, mein Mund und Zunge voll Seufzens und Flehens und mein Geist voll heiligen Vorsatzes und Eifers wurde, mit größerem Ernst Dich zu suchen als bisher geschehen war.“*)

*) Vergl. Nitschl. a. a. O. Bd. 2, S. 251 (Franckes Bekehrung). „Heute erhörte mich der lebendige Gott, als ich vor ihm auf den Knien lag. Denn wie man eine Hand umwendet, so waren alle meine Zweifel weg; ich war versichert . . . Alle Traurigkeit und Unruhe des Herzens war hinweggenommen, hingegen war ich mit einem Strom der Freude vollständig überschüttet“.

Mit größtem Ernste legte er sich nun auf das theologische Studium, besuchte regelmäßig Franckes collegia biblica, ohne sich indeß den Vorlesungen Wolfs zu entziehen. Aber wenn ein philosophisches Kolleg beendet war, begab sich Rogall, während die andern in dem Hörsaal blieben, nach Hause, wo er durch inbrünstiges Gebet sich vor Seelenschaden zu bewahren suchte. Die hl. Schrift wurde für ihn das Element, in dem er lebte, und täglich brachte er die Abendstunden von sechs bis zehn mit Betrachtung des göttlichen Wortes zu.

Zu gleicher Zeit übernahm er, „weil er aus einem großen Mann ein kleiner Christ geworden war“, in dem Waisenhaus eine catechetische Stunde. Er schreibt darüber: „Da ich zu Halle in der Schule des Waisenhauses zu catechisiren anfang, da hab ich mein Elend und mein Unvermögen erst recht kennen lernen. Der Segen, den ich an meiner Seele bei der Information hatte, ist unbeschreiblich, und nach meiner Befehung weiß ich keine größere leibliche und geistliche Wohltat, die mir mein himmlischer Vater genießen lassen, als diese, daß er meinen hoffärtigen Sinn so gedemüthiget und mich denen durch sein Blut erlöseten Kindern vorzusetzen gewürdigt hat.“

Von großer Bedeutung wurde es für Rogall, daß er mit Francke in nahen Verkehr treten und an seinem Tische speisen durfte. Nachdem er 1723 den Gradum Magistri angenommen hatte, kehrte er im folgenden Jahre in die Heimat zurück, weil der König eine litauische Pfarrstelle für ihn bestimmt hatte. Da aber dort Schwierigkeiten erhoben wurden, wandte er sich auf den Rat seiner Freunde der akademischen Laufbahn zu und las in Königsberg Philosophie und Paulinische Briefe. Bereits im Jahre 1725 wurde dem 24jährigen Dozenten eine ordentliche philosophische und eine außerordentliche theologische Professur übertragen. Um lektüre antreten zu können, mußte er zuvor zum Doktor promoviert werden. Vor einem sehr zahlreichen Auditorium las Rogall über die Bücher des Neuen Testaments, ausgenommen die Offenbarung Johannis, aber auch über jüdische Altertümern und über die neueren Bewegungen in der evangelisch-lutherischen Kirche. Auch erteilte er praktische Anleitung erbaulich zu predigen und hielt seit 1718 wöchentlich eine Lectionem paraeneticam, in welcher er seine Hörer zur vernünftigen Ausnutzung ihrer Studienzzeit „zur Veränderung des Herzens und zur Führung eines rechtschaffenen evangelischen Wandels“ ermahnte. Gerade diese erbaulichen Stunden waren es, die auf viele zukünftige Diener der Kirche heilsamen Einfluß ausübten und ihnen liebevolles Versenken in das Wort Gottes zur Gewohnheit machten.

In den ersten Jahren seines Lehramtes hatte er unter großen Glaubenskämpfen zu leiden. Er sagte darüber:

„Als ich von Halle nach Königsberg kam, da ließen mir meine innerlichen Feinde keinen Frieden und meinem Gott gefiel es, mich unter einen schweren, heftigen und gefährlichen Kampf, der dem Herrn allein bewußt ist, zu setzen und mich dadurch zu erniedrigen und zu demüthigen. Ich sahe nun wohl, daß alle ersinnliche äußerliche Leiden

bei weitem an keine Anfechtung reichten und eine Stunde lang des Satans Faustschläge zu erfahren schwerer wäre, als tausend Jahre unter allen Verfolgungen der Welt leiden zu müssen.“

Ostern 1727 übernahm Rogall die Inspektion und am 1. April 1729 als Director adjunctus die volle Leitung des Friedrichskollegiums. Von dem Könige hatte er zweimal den ausdrücklichen Auftrag erhalten, „diese Anstalten auf den Fuß des Hallsischen Wahenhauses zu setzen.“ Mit welcher einer Wunder schaffenden Begeisterung der junge Direktor die Erweiterung und finanzielle Sicherstellung der Anstalt ins Werk setzte, ist von Zippel meisterhaft dargestellt worden. Im Sommer 1732 unterrichteten an ihr 26 Lehrer 479 Schüler, von denen 36 als Pensionäre im Kollegium wohnten. In diesem Jahre wurde Rogall als Pfarrer an die Domkirche berufen. Er verließ nun das Kollegium, wenn er auch die Direktion bis an sein Ende beibehielt.

In seiner Abschiedspredigt bedauert er, daß er nicht von jedem einzelnen seiner Zuhörer habe besonders Abschied nehmen können, wie er es von vielen unter Tränen getan. Nur das Herz seiner Hörer habe er verlangt, nie ihr Geld. Die Eltern bittet er um ihr Gebet für die Lehrer und die Anstalt. Sie möchten durch ihren Wandel den Kindern ein Beispiel geben. Die Lehrer sollen für die Seelen ihrer Zöglinge sorgen und den Mut nicht sinken lassen, sondern mit treuem Fleiß weiter arbeiten. Die Schüler möchten in dem Streben nach Weisheit beharren und in stillem Gebet dazu Kraft holen, sie müßten in Sünde versinken, wenn sie sich durch ihre Lehrer nicht mahnen und ziehen ließen.

„Ich habe euch Rechnung abgelegt und der Herr weiß, ob ich nicht bald vor seinen Richterstuhl treten und die letzte Rechnung ablegen werde. Denn mich dünkt, daß ich meine irdliche Hülle bald niederlegen werde, weil meine Kräfte verzehret sind.“

Rogalls Frau, Rebekka geb. Hoffmann, erfreute ihn Ende 1732 durch die Geburt eines Sohnes; aber schon wenige Tage nach derselben stand er an ihrem Sarge. Auf ihrem Sterbebett hatte die 17jährige Frau die Kraft ihres weltüberwindenden Glaubens bewiesen. Wenige Wochen darauf verlor Rogall sein kleines Söhnchen. Die heftigen Gemütsbewegungen, verbunden mit einer die Kräfte weit überragenden Arbeitslast, brachten eine latente Brustkrankheit zum Ausbruch. Am 6. April 1733, am zweiten Ostertage, starb er nach kurzem Krankenzustand. „O wie würde mein Herz sich freuen, wenn ich jetzt sollte gewürdigt werden, vor den Thron des Vaters Gottes zu gehen“, das waren die letzten Worte des großen Mannes, der in jugendlichem Alter allzufrüh seinen unzähligen Verehrern entzissen wurde und in ihnen unendliche Sehnsucht hinterließ. Nur klein ist die Zahl der Schriften, die Rogall veröffentlichte. Die vielen arbeitsreichen Ämter, welche er bekleidete, ließen ihm kaum Zeit zu schriftstellerischen Arbeiten. Von seinen Predigten wurde diejenige über Joh. 17, 3 „Das ewige Leben in der Erkenntnis des einigen wahren Gottes und seines Sohnes Jesu Christi“ viermal aufgelegt und in 16000 Exemplaren verbreitet. Eine andere

über die richtige Zubereitung des Herzens zum würdigen Gebrauch des hl. Abendmahls (1. Cor. 11, 28) fand in verschiedenen Auflagen eine Verbreitung in mehr als 10000 Exemplaren. Auch seine „Brüderliche Erweckung an einige angehende Lehrer im Königreich Preußen“ brachte vielen hundert Lehrern reiche Anregung.

Unserer Zeit aber ist sein Name fast nur durch das von ihm 1731 herausgegebene Gesangbuch bekannt geblieben, auf das wir später genauer zu sprechen kommen. Sehr charakteristisch für Rogalls praktischen Pietismus ist der Unterricht, wie man ein Gesangbuch zu seiner Erbauung recht gebrauchen solle.

„Erwähle aus der Menge dieser Lieder diejenigen, die sich für deinen Zustand schicken. Kennst du deinen Zustand noch selbst nicht, ob du zu der Heerde Christi gehörst oder nicht: So gebrauche dich der Lieder vom wahren und falschen Christentum und prüfe fleißig dein Herz nach denselben. Findest du dich noch in einem unbefehrten Zustande: so mache dir die Lieder von der wahren Buße und Bekehrung zu nütze. Will ein oder das andere Lied dir nicht schmecken, so stoße dich daran nicht; sondern laß es andern, die darinnen ihre Weide finden und du gehe hin zu einem andern Sträuchlein oder Liede und schüttele. Vielleicht wird dasjenige, so dir heute nicht schmecket, morgen dir die süßeste Speise werden. Mache keine bloße Gewohnheit so wenig aus Singen wie aus Beten: denn sonst wird dein Singen ein Geplärr. Singe nicht Lieder bloß allein um ihrer angenehmen Melodien willen; denn Gott hat sie dir nicht gegeben, deine Ohren zu belustigen, sondern dein Herz zu rühren und zu erwecken. Darum wenn du singst, so erhebe dein Herz zum Herrn wie David, sammle deine Gedanken und führe sie in seine Gegenwart, wecke alle deine Kräfte auf, damit alles, was in dir ist, den Herrn lobe.

Wenn du gesungen hast, so lege nicht mit dem Gesangbuche alle deine Erweckung bei Seite. Sprich darüber mit deinem Vater auch mitten unter deiner Arbeit, im Verborgenen, im Geiste des Gemütes: so wird von einem jeden Liede ein merklicher Segen in deiner Seele zurückbleiben, der dir bis auf dein Totenbette, ja bis in die Ewigkeit nachfolgen wird“.

Rogall, der allezeit, was er hatte, gern für seine heiligen Ziele hingab, machte das Gesangbuch durch einen sehr billigen Preis*) auch der armen Bevölkerung zugänglich.

Die kaum fünfjährige Tätigkeit Rogalls in Königsberg hatte den dortigen Pietismus innerlich vertieft und ein friedliches Verhältnis zwischen ihm und der Kirche, an dem es zu Ulyssus Zeiten fehlte, angebahnt. Die Rogall eigentümliche Energie des Glaubens und Liebesgeistes, die immer aufs neue von ihm geforderte Pflege des persönlichen Verhältnisses zum Heiland, „sein täglicher Umgang mit Jesus“ und sein tiefer

*) Preis 15 Groschen, nach heutiger Währung 0,50 Mk.

Gebetsgeist hatten ihn, namentlich in den Kreisen des Mittelstandes, viele Anhänger finden lassen. Auch sein mildes, friedfertiges, von edelster Liebe durchgeistigtes Leben wirkte vorbildlich.

Immanuel Kant jagt über die Pietisten in Königsberg: „Man jage ihnen nach, was man wolle, genug, die Leute, denen er Ernst war, zeichneten sich auf eine ehrwürdige Weise aus. Sie besaßen das Höchste, was der Mensch besitzen kann, jene Ruhe, jene Heiterkeit, jenen innern Frieden, der durch keine Leidenschaft beunruhigt wurde. Keine Not, keine Verfolgung setzte sie in Mißmut, keine Streitigkeit war vermögend, sie zum Zorne oder zur Feindschaft zu reizen. Mit einem Worte, auch der bloße Beobachter wurde unwillkürlich zur Achtung hingerrissen“.

Es ist, als ob er mit diesen Worten ein Bild von Rogall hätte entwerfen wollen. Aber dieser sollte nur der Vorläufer eines Größeren werden, der in der preussischen Kirche länger als zwanzig Jahre eine Machtstellung ohnegleichen einnahm.

Franz Albert Schulz³⁸⁾ war 1692 zu Neu-Stettin in Pommern geboren, wo sein Vater die Stelle eines Bürgermeisters bekleidete. Nachdem er auf dem Gymnasium zu Stargard die übliche Schulbildung erhalten hatte, bezog er die Universität Halle, um Theologie zu studieren.

Hier gewann Christian Wolf, dessen Verhältnis zur Theologie um jene Zeit noch kein feindseliges geworden war, da er vorzugsweise mathematische Kollegien las, auf den jungen Studenten, der sich für Mathematik und Philosophie lebhaft interessierte, wesentlichen Einfluß. Auch in den Kreisen des Pietismus fand Schulz Freunde, die seine großen Gaben bald erkannten. Bereits im Alter von 24 Jahren durfte er vor „einer feinen Zahl von Zuhörern“ philosophische und mathematische Vorlesungen halten. Als im Jahre 1717 eine Spannung in den pietistischen Kreisen sich fühlbar machte, war Schulz der Vermittler einer Unterredung zwischen den führenden Personen, „die zum Besten der Akademie in gutem Vernehmen abging“.

Kurze Zeit darauf ging er als Hofmeister des späteren Staatsministers und Oberpräsidenten in Breslau, Grafen von Münchau, nach Königsberg. Hier las er auf Verlangen mehrerer Studenten mathematische und philosophische Kollegien, auch fanden seine Predigten viele Zuhörer.

Sehr wertvoll wurde für ihn ein einjähriger Aufenthalt in Berlin, wohin er 1723 an das kürzlich gegründete Kadettenhaus als Hofmeister berufen wurde. Denn hier durfte er mit den ersten theologischen Größen,

38) Zu Franz Albert Schulz' Leben. a) Sebastian Franz Trescho, Briefe über die neueste theol. Litteratur, Berlin 1764, T. 2, S. 1—27. b) Arnoldt, Historie der Königsberger Universität, Bd. 2, S. 187—89. c) Pisanzi, Litterargeschichte, S. 577. d) Erdmann Venn, Martin Knutzen und seine Zeit. e) Sammelband auf der Königl. Universität enthaltend Sch.' Abschiedspredigt in Rastenburg: Der Gnadenwillen Gottes von der Menschen Seligkeit und Niederschriften von Sch. dogmatischen Vorlesungen, Mai 1741 bis August 1744. f) Akten aus der Pfarrbibliothek in Mohrungen. g) Fassz. Quandt, Persönliches. h) Erbauliche Nachrichten und Briefe, 1740, I, 83. a) bis e) hat G. Zippel in dem gen. B. benützt.

Reinbeck, Porst, Gedicke in näheren Verkehr treten. Mit ersterem verband ihn das gemeinsame Interesse an dem Studium Wolfs, und seinem Einfluß war es zuzuschreiben, daß Schulz schon 1724 zum Adjunkten der theologischen Fakultät in Halle vorgeschlagen wurde. Aber auch Wolf hatte seinen Schüler nicht vergessen, er empfahl ihn für die eben erledigte Professur der Philosophie in Frankfurt a. O. Es ist für Schulz sehr charakteristisch, daß er beide ehrenvolle Angebote ausschlug, um eine schlecht dotierte einfache Feldpredigerstelle bei dem Regiment Blankensee anzunehmen. In diesem kleinen Wirkungskreise offenbarte Schulz zum erstenmal seine organisatorische Kraft, die ihn sein Leben hindurch zu unermüdlicher Tätigkeit antrieb und ihn die praktische Wirksamkeit allem theoretischen Schaffen vorziehen ließ.

Ein Offizier jenes Regiments schreibt im Jahre 1734: „Es sind nun schon zehn Jahre her, daß Gott durch den theuren Herrn Dr. Schulzen sich hat suchen eine Bahn, bei unserem Regiment zu bereiten und in diesen Jahren her hat der Herr uns sein Wort gar reichlich gegeben, so daß nicht allein des Sonntags das Wort Gottes im Predigen und Catechisiren mit vielem Segen ist ausgestreuet, sondern auch in jeder Woche mit deren Reutern vier öffentliche Erbauungsstunden sind gehalten worden von 2 bis 3 Uhr, da dann anfänglich ein Lied, gemeiniglich vor denen unbekannten, damit die Melodieen desto besser gelernt würden gesungen und nachgeheunds die Reuter catechisirt wurden. Entweder es ward der Catechismus oder die Ordnung des Hehls, Entwürffe des Christentums und dergl. mit ihnen auf eine catechetische Art durchgegangen, und ob zwar anfänglich mit denen Antworten schwer hielte sowohl wegen der Blödigkeit als auch des falschen Wahns, es wäre ihnen als Soldaten despectirlich, so legte sich selbiges doch bald in dem sich Herr Dr. Schulz einige insbesondre vornahm und präparirte, davon die andern nichts wußten. Als sie nun sahen, daß einige gut antworteten so gaben sich die anderen auch Mühe, um einer dem andern es in Antworten vorzuthun.

Alle Reuter bei dem ganzen Regiment wurden angehalten, lesen zu lernen und also in jeder Garnison eine Reuterschule angelegt, da einige bis 3 Jahre lang in die Schule gegangen sind, einige aber haben es geschwinder gelernt und ein Jeder gab sich alle Mühe um es fertig zu lernen, damit sie in der Kirche in denen Bibeln könnten die Sprüche nachschlagen und in denen Erbauungsstunden mußten sie die Sprüche selbst lesen, da sich dann ein jeder schämte, wenn er nicht gut konnte fortkommen.“

Nach fünf Jahren legte Schulz die ihm sehr lieb gewordene Feldpredigerstelle nieder, um Erzpriester der Diözese Rastenburg in Ostpreußen zu werden. Wie sehr er hier die Zuneigung einer zahlreichen Gemeinde fand und welche lebhaften Beziehungen ihn mit derselben verbanden, davon gibt die Predigt Zeugnis, mit der er zwei Jahre später von dieser Stellung Abschied nahm. Sie beweist, daß Schulz in erschütternder Beredsamkeit, erfüllt von dem tiefen und edlen Verlangen, Seelen für das Reich Gottes zu gewinnen gewaltigen Einfluß auf seine Hörer haben mußte. Diese

Predigt „Vom Gnadenwillen Gottes“ nimmt noch heute das volle Interesse des Lesenden in Anspruch, mag er Theologe oder Laie sein. Er konnte in seiner Rede, die vielfach aufgelegt wurde, den regen Kirchenbesuch rühmen und sich selbst das Zeugnis ausstellen, welches ihm niemand versagen durfte, daß er nie nach Geld und Gut gestrebt habe, sondern nur die Ziele des Reiches Gottes durch die Predigt von Buße und Besserung verfolgt habe. Er bat die Gemeinde um ihr Gebet für seine neue Tätigkeit.

In seinem neuen Amte, das er 1729 als Propst des stoltzischen Distrikts in Pommern antrat, mußte er erfahren, wie sehr jede energische umgestaltende Tätigkeit gehässigem Widerstande ausgesetzt ist. Seine Bestrebung für Kirchen- und Schulreform fanden viele Gegner, die den Einfluß des angesehenen Geistlichen auf die Umgestaltung liebgewordener Einrichtungen fürchteten. Doch Friedrich Wilhelm. I. wies alle Klagen zurück, billigte die Maßnahmen von Schulz in gnädigen Worten und bewies ihm sein besonderes Vertrauen dadurch, daß er von ihm ein Gutachten über das Kirchen- und Schulwesen in Pommern einforderte.

Die Höhe seiner amtlichen Tätigkeit aber erreichte Schulz in Königsberg, nachdem er im Jahre 1731 zum Pfarrer an der Altstadtischen Kirche und zum Konsistorialrat ernannt worden war. Der Oberhofprediger Quandt hatte die Aufgabe, ihn in sein neues Amt einzuführen. Er tat dieses am Sonntag nach Trinitatis durch eine Predigt über das Evangelium Luc. 14, 1—11.³⁹⁾ Zum Thema seiner Rede nahm er: „Einen nach Christi Sinne gesinnten Lehrer“. Wir werden hierbei sehen:

1. Auf seine ungeheuchelte Aufrichtigkeit,
2. Auf seine ungeheuchelte Sanftmut,
3. Auf seine ungeheuchelte Demut des Herzens.

Quandt erinnerte den Einzuführenden, wie er ihn vor drei Jahren in Rastenburg introduziert hätte und warnte ihn vor dem Eifer „der aus natürlicher Hitze hervorginge“.

„Er hat es bishero genugsam erfahren, wie wenig Nutzen sein hitziger Eifer schaffe, wie die Gemüter nicht gebessert, aber wohl noch mehr verschlimmert werden, . . . denn ein Lehrer soll nicht ein Zuchtmeister, sondern ein Vater sein. . . . Er hat die Ehre, an dem heutigen Tage denen vorgezogen zu werden, die durch eine gründliche Gelehrsamkeit ihm wo nicht vorgehen, doch gewiß gleich seien. Es heißt heute von ihm: Freund rücke hinauf. . . . Er regiere sich und suche auch nicht durch seinen unmächtigen Eigensinn und verwerfliche Herrschsucht das zu verwerfen, was durch große Sorgfalt in den guten Anstalten der Kirchen eingeführt ist“.

Schon aus diesen Worten erkennen wir, wie wenig Quandt über die Berufung Schulz' nach Königsberg erfreut war, wie sehr er seinem Charakter mißtraute und seine Herrschsucht fürchtete. Zweifellos hielt er ihn damals für einen heuchlerischen Streber, der, von maßlosem Ehrgeiz erfüllt, die Gewalt in Kirche und Schule, auf die Zuneigung des Königs

39) Predigt im Sammelband der Pfarrbibliothek in Preßburg.

gestützt, an sich reißen wollte. In welchem hohen Grade ihm diese zuteil wurde, ging daraus hervor, daß Schulz schon im ersten Jahre auf besondern königlichen Befehl die erste theologische Professur erhielt, obwohl er sich als jüngstes Glied der Fakultät dem Herkommen gemäß mit der achten hätte begnügen müssen. Doch Schulz war einsichtig genug, den Widerspruch, den seine gewaltsame Beförderung ohnehin bereits erregt hatte, nicht zu verschärfen. Er lehnte diese Ehre ab und begnügte sich in der theologischen Fakultät den dritten Platz doch mit dem Gehalt des zweiten (177 Tal.) einzunehmen.

Ein Jahr darauf erhielt er die Ernennung zum Mitgliede der Spezial-Kirchen- und Schulkommission, zugleich übernahm er das Direktoriat des Collegium Fridericianum. Im Jahre 1736 wurde er Kirchenrat und unterhielt zusammen mit dem Oberhofprediger Quandt die General-Inspektion über das gesamte Kirchen-, Schul- und Armenwesen des Königreichs Preußen. Diese unerhört schnelle Beförderung sahen seine Gegner lediglich als das Werk königlicher Protektion an. In der That stand er bei Friedrich Wilhelm, der seine organisatorischen Talente seit dem Jahre 1729 hochschätzte, in größter Gunst. So fest hatte er das Vertrauen seines Königs gewonnen, daß, wie Borowski sagt: sein Wort beim Könige alles galt. Daß er aber dieses Vertrauen in vollem Maße verdiente und die hohen Ämter durch seine geistige Bedeutung, seine unermüdliche Arbeitskraft und sein organisatorisches Talent verdiente, bewies er bereits in den ersten drei Jahren seiner Königsberger Thätigkeit. Schlicht und unscheinbar in seiner äußeren Erscheinung und fast immer ruhig im Gespräch, verfolgte Schulz seine Pläne, ohne ein Hindernis zu scheuen, mit leidenschaftlicher Thätigkeit. Er hatte die Gabe, in kurzer Zeit Kern und Wesen eines Menschen zu erkennen und wußte durch wenige Worte zum Erstaunen der Beteiligten kundzutun, wie er angenommenes und geformtes Wesen von Rechtfchaffenheit und Gründlichkeit unterscheiden konnte.

Nach seinen Gebärden schien er der Zeritreute zu sein. Aber mit kühnem Blick griff er in die Falten des Herzens und lernte sehr bald einen Menschen auswendig. Zu einem jungen Geistlichen, von dem andere wegen seiner besonderen Erweckungsgaben viel machten, gegen den er aber nie Vertrauen fassen konnte, sagte er, „wofern er mit äußeren Gaben, wie ihm dünkte, groß tun würde, so fürchte er, Gott werde ihn noch vor der Welt zu schanden werden lassen.“ Diese Ahnung traf ein.

In seiner Miene hatte Schulz nichts Distinktes. Es schien, als wenn er von beständiger Arbeit und Bewegung lebte. Mitten in einem Meere von Mühen und Sorgen hatte er in Miene und Wesen eine stille Zufriedenheit und unzerstörbare Ruhe. Als ein Reichsgraf zu ihm kam, um ihm von der schweren gegen ihn erhobenen Anklage zu erzählen, fand er ihn an einem Tische sitzend eingeschlafen. Vor ihm lag ein Billekt, auf dem ihm die Anklage gemeldet war.

Bei allen gegen den Pietismus und seine Vertreter erhobenen Angriffen war er der erste, der sich vor den Riß stellte, und hier kam ihm sein starkes Temperament zu statten, welches ihn zum Arbeiten und zum

Leiden geübt machte. Sein ganzes Geblüt und seine ganze Seele floß gleichsam in den Hauptgedanken zusammen, für das Reich Christi zu wirken. Nur wenige Schriften hat er herausgegeben. Die Menge von Arbeit — er verwaltete lange Jahre hindurch sechs Ämter zu gleicher Zeit — und, die Menge anderer Leute, die genug schreiben, verbot es ihm. Ein paar Predigten, drei Disputationen, zwei Vorreden und die Festprogramme, die bei ihm sehr oft das Gepräge des Frondienstes hatten — das ist alles, was er geschrieben hat.

In der Beherrschung der rhetorischen Formen stand er seinem Gegner Quandt weit nach. Er hatte die äußere Form nicht in seiner Gewalt — er sprach schnell und heftig, aber er verstand die schwerere Kunst, in das Gemüt seiner Hörer einzudringen. Sein Schüler Trescho stellt ihm in dieser Hinsicht ein glänzendes Zeugnis aus. Er berichtet: „Schulz war zugleich Prediger und, o Gott! welch ein Prediger. Wenn ich an die gefaltete, ungeschminkte, felsenerschütternde Beredsamkeit denke! Er griff Seele, Mark und Bein an; so wenig man dem Blitz bei offenem Auge ausweichen kann, so wenig konnte man seiner Gabe, zu erschüttern, ausweichen.“

Die treue Seelsorge, die er ausübte, führte ihn in das Haus des Sattlers Kant, der mit seiner Frau ein eifriger Besucher der pietistischen Versammlungen war. Hier lernte er den jungen Immanuel kennen und gewann als Lehrer den größten Einfluß auf die geistige Entwicklung des Knaben. Wie hoch der große Philosoph den Pietisten Schulz verehrte, sagt uns Borowski: Schulz war in Kants Augen einer der ersten und vorzüglichsten Menschen.⁴⁰⁾ Noch kurz vor seinem Tode hat Kant den Wunsch geäußert, daß er doch diesem edlen, großen Manne noch ein ehrenvolles Denkmal errichten könnte oder daß ihm ein solches von andern errichtet würde.⁴¹⁾ Trotz dieses Wunsches ist Schulz nahezu vergessen geblieben. Er hat nach vier Richtungen hin Außerordentliches geleistet, nämlich als Universitätslehrer, als praktischer Theologe, als Schulmann und als Verwaltungsbeamter.

Als Universitätslehrer übertrug Schulz die Leibniz-Wolfische Philosophie auf den religiösen Gehalt des Pietismus, ohne ihn innerlich affizieren zu lassen. Hippel nennt ihn in seinem Lebenslauf den größten Wolfianer, von dem Wolf selbst gesagt habe: Hat mich je jemand verstanden, so ist's Schulz in Königsberg. Dieser seltene Mann, erzählt Hippel, lehrte mich die Theologie von einer anderen Seite kennen, indem er in dieselbe soviel Philosophie brachte, daß man glauben mußte, Christus und seine Apostel hätten alle unter Wolf in Halle studiert.⁴²⁾

Daß Schulz jedoch durch seine Vertrautheit mit der neueren Philosophie in seinen theologischen Anschauungen sich nicht im geringsten beeinflussen ließ, lehrt jede Zeile seiner Schriften und die ganze Richtung seines Strebens. Er war und blieb ein strenger Pietist sowohl in der

40) Reide, Kantiana, S. 31.

41) Borowski, Darstellung des Lebens Kants, S. 152.

42) Schlichtegroll, Nekrolog für d. J. 1796, Bd. 7, 2.

Lehre von der Wiedergeburt als auch in seinen Anschauungen über Bußkampf, Befehrung und Durchbruch der Gnade. Die *Abdiaphora* betrachtete er nach Hallenser Art recht strenge und die symbolischen Bücher schätzte er in ihrem Wert für das christliche Leben gering. Wie sehr er in streng pietistischen Kreisen geschätzt wurde, geht daraus hervor, daß er während seiner Hauptwirksamkeit in ununterbrochenem Verkehr mit Halle blieb, von wo ihm verschiedene hervorragende Theologen, wie der spätere Professor Salthenius, als Gehilfen seiner Arbeit gesandt wurden. Wie es bei seinem energischen, fest abgeschlossenen Charakter zu erwarten war, wirkte er schon in den ersten Jahren seines Königsberger Aufenthalts auf alle Kreise der Universität in pietistischem Sinne.

Schon 1736 hielt man es, wie Flottwell an Gottsched schreibt,⁴³⁾ in vielen Kreisen Königsbergs für schimpflich, in die Komödie zu gehen, und die Truppe Schönnemanns spielte vor leeren Häusern. Auch klagte Professor Vock, daß er seit 1734 kein *collegium poeticum* mehr zu stande bringen könne, so sehr hätte sich die Akademie in wenigen Jahren verändert.⁴⁴⁾

Ebenso kraftvoll wie seine Kollegen vertrat Schulz seinen Standpunkt gegenüber den Studierenden. Seine dogmatischen Vorlesungen zeichneten sich durch die strenge Form syllogistischer Entwicklung aus. Dieses bezeugt der einzige gedruckte Teil derselben, die Abhandlung de *concordia rationis cum fide*. Andererseits zog seine meisterhafte Kunst, „durch Gleichnisse aus allen Fächern des Unterrichts und der Bibel sehr schwere Dinge begreiflich zu machen“, viele Hörer an.⁴⁵⁾ Er wußte sie dadurch zu fesseln, daß er ihnen persönlich nahe trat und ihr geistiges Leben anregte und befruchtete. Den Fleiß der Studenten hob er durch gerechte Berücksichtigung der Würdigen bei der Verteilung von Stipendien und verschärfte die Beaufsichtigung der Theologie-Studierenden, sowie die Prüfung der Schul- und Predigtamtskandidaten. Gerade bei diesen Bestrebungen erfuhr er von Fakultät und Senat den stärksten aktiven und passiven Widerstand. Um ihm die Spitze bieten zu können, setzte er durch, daß in die theologische Fakultät Männer hineinkamen, auf deren Zustimmung zu seinen Plänen er rechnen konnte. So traten Rypke, Salthenius und Arnoldt in dieselbe ein und mit ihrer Hilfe führte er die meisten seiner reformatorischen Pläne durch.

Diese umfassende Tätigkeit an der Hochschule hinderte den rastlosen Geistlichen nicht, sein Pfarramt, sonderlich nach seiner seelsorgerischen Seite hin mit aller Treue wahrzunehmen. Als Schüler Frandes war Schulz ein großer Freund der Katechisationen und selbst ein vortrefflicher Katechet. Scheffner erzählt,⁴⁶⁾ daß während er in Königsberg die Schule besuchte, jeden Sonntag zwei Knaben aus der Prima und Sekunda vor die Kanzel treten mußten, um unter Schulz' Leitung die Predigt kate-

43) Briefwechsel Gottscheds und Flottwells, Bd. 8.

44) Ebenda, Bd. 3.

45) Trescho a. a. O. S. 9.

46) Scheffner, Meßt Leben 1823, S. 53.

chetisch zu wiederholen. Wir werden später sehen, in welchem Umfange er diese pädagogische Übung von den Pfarrern benutzt wissen wollte. Schulz war ferner der bedeutendste Schulmann in Ostpreußen. Von dem Jahre 1732 an, in welchem er nach Rogalls Tode das Direktariat des Friedrichs-Kollegiums übernahm, datiert die eigentliche Blütezeit dieser Anstalt. Er hob ihre äußeren und inneren Einrichtungen und wußte hervorragende Kräfte von der Universität und anderen Schulen heranzuziehen. So gewann er für das Kollegium als Inspektor den vortrefflichen Schiffert und Lehrer, wie Heidenreich, an dessen philosophischen Unterricht Kant sich noch in seinem Alter dankbar erinnerte, ferner Herder und Borowski, den späteren evangelischen Erzbischof. In jenen Jahren entsprossen der Schule Männer wie Rhinken und Kant.

Jedoch die Hauptbedeutung von Schulz' segensreicher Tätigkeit liegt nicht in der treuen Führung seiner zahlreichen Unter — er verwaltete lange Jahre hindurch deren sechs zu gleicher Zeit — sondern in seinem Wirken als Verwaltungsbeamter in Kirchen- und Schulsachen. Sämtliche Verordnungen, die darauf sich bezogen und in den Jahren 1732—40 für das Königreich Preußen (natürlich im engern Sinne) erlassen wurden, sind aus seinem Geiste geboren und aus seiner Feder geflossen. Jeder Paragraph derselben würde es dem kundigen Auge verraten, auch wenn Borowski nicht ausdrücklich versicherte, daß Schulz der intellektuelle Urheber aller bedeutenderen Erlasse für Kirche und Schule in jener Zeit gewesen sei. Gerade diese Verwaltungstätigkeit in großem Stile, wenn wir sie so nennen dürfen, blieb für Schulz, solange Friedrich Wilhelm lebte, die freudigste Beschäftigung. Zunächst trat er als Nachfolger des bedeutenden Theologen A. Wolf in die Examinationskommission der theologischen Fakultät, welche der König, wie wir sahen, 1729 errichtet und den Professoren Wolf und Rogall übertragen hatte.⁴⁷⁾

Ich wüßte keine bessere Charakteristik von Schulz zu geben, als diejenige, welche der am 19. Januar 1892 verstorbene Direktor der Halle'schen Stiftungen, Otto Fricke, in einem Aufsatze der Kirchlichen Monatschrift (1886, S. 533 f.) von August Hermann Francke entwirft.

Fricke sagt: Die Persönlichkeit A. H. Franckes gehört zu den wahrhaft belebenden Naturen, welche, je mehr man sich mit ihnen beschäftigt, immer mehr anziehen, deshalb, weil sie immer neue Seiten offenbaren, auch immer neue Probleme darbieten in der wunderbaren Vereinigung scheinbar schroffer Gegensätze, endlich immer eigenartiger und universeller sich darstellen.

Eine fast mystische Gefühlsinnigkeit und daneben eine ungewöhnliche Verstandesschärfe, ja Kaltblütigkeit; eine ungeheuchelte Demut und natürliche Schlichtheit und daneben doch ein starkes Wohlgefühl seiner Kraft, das den Fernerstehenden als Stolz erscheinen konnte; ein fast überschwenglicher Idealismus und daneben die größte Nüchternheit in praktischen Dingen; ein fortwährendes Sinnen und Weben in den hochliegenden und unausführbar scheinenden Entwürfen und doch die

47) Arnoldt a. a. O., Bd. 2, Beil. 31 u. 32.

rührendste Fürsorge für die kleinsten Dinge der Alltäglichkeit; eine ausnehmende Leutseligkeit und berebte Freundlichkeit, welche das Gemüt der Hohen und Niedrigen gar leicht an sich zu ziehen vermochte, und daneben oft eine große Rücksichtslosigkeit, ja Schroffheit; ein Mann der größten Passivität, wie er selbst zu sagen pflegte, welcher stille gesessen habe und nicht einen Schritt weiter getan als er den Finger Gottes vor sich gehabt, und daneben doch auch der äußersten Entschiedenheit, Energie und Tatkraft; ein Mann strenger Askese, ja fast der Weltflucht, wenn er täglich für sich und von den andern einige Stunden zur Versenkung in das Gebet verlangte, und dem geselligen Leben abgestorben zu sein schien, und daneben doch ein Mann im Brennpunkt des ausgedehntesten Menschenverkehrs und der vielseitigsten Menschen- und Weltkenntnis; ganz ein Mann Gottes und doch auch ein Mann der Welt im erlaubten Sinne; durch und durch ein Theologe und gar sehr auch ein Geschäftsmann, ja ein Gründer im großen Stile; ein Mann der Wissenschaft so gut wie irgend einer der damaligen Zeit, und dem alles Wissen doch nur stand im Dienste des Glaubens und des sittlichen Lebens; ein Universitätsprofessor und daneben ein Armentschullehrer; eine geborene Herrschernatur, ja zu Zeiten selbst herrisch, und doch ganz ein Knecht im Dienste seines Gottes wie der Menschheit, den Ärmsten und den Waisenkindern ein Vater; mit gleich warmem lebendigen Interesse als Theologe gerichtet auf die Kirche, als Pädagoge auf die Schule, als Sozialpolitiker auf das soziale Leben des eigenen Volkes wie der ganzen Menschheit. — Wo liegen die Vereinigungspunkte solcher Kontraste, die Zentra einer so großen Vielseitigkeit? Darin, daß alle andern Geistesrichtungen in ihm untertan wurden dem Willen, daß das Wollen geheiligt war durch seine Erweckung, daß die Erweckung ihn alles beziehen ließ auf das Reich Gottes.“







Kapitel V.

Die reformatorische Verordnung für Kirche und Schule von 1734, ein Werk von Schulz. — Wirkung derselben. Quandt's Einwendungen. Herrschaft des Pietismus. — Bildung der Spezialkommission zur Gründung von Schulen. — Streitigkeiten innerhalb derselben. Kränkungen Quandt's. Letzte Unterredung des Königs mit der Kommission 1739 (Protokoll).

Am 3. April 1734 erging aus Berlin die „Erneuerte und erweiterte Verordnung⁴⁸⁾ über das Kirchen- und Schulwesen in Preußen“, die von einschneidender Bedeutung für die ganze Provinz werden sollte. Sie ist von Anfang bis zu Ende das Werk von Schulz. Dieselbe ist weit über ihre Zeit hinaus von dem allergrößten Einfluß auf die Gestaltung des Kirchen- und Schulwesens gewesen, denn 1. bestimmte sie die Grenzen des niederen Schulunterrichts und schuf also erst ein Volksschulwesen in Preußen, 2. enthält sie die keimartigen Anfänge zur Entwicklung eines besonderen Volksschullehrerstandes.

Ihr erster Teil behandelt das Schulwesen und brachte eine Fülle neuer Bestimmungen, von denen wir die wichtigsten hervorheben.

1. Alle und jedwede Kinder sollen gleich von Jugend auf wohl unterrichtet, auch keins derselben zur Confirmation und hl. Abendmahl gelassen werden, welches nicht zuvor fertig lesen könne und in den Grund Articeln des christlichen Glaubens genugsam unterrichtet sey.

2. Damit aber die Kinder in Zeiten die Gründe des Christentums und das erforderliche Lesen gehörig erlernen . . ., so wollen Wir ferner, daß dieselben gleich vom 5^{ten} oder 6^{ten} Jahre an zur Schule gesandt werden. Wo aber die Kinder über Feld zur Schule zu gehen haben, da sollen die kleineren den Sommer durch von Ostern bis Michael, weil die Wege alsdann gut sind; die mehr erwachsenen aber den Winter hindurch, als von Michael bis Ostern, weil sie zu solcher Zeit noch eher aus der Wirtschaft entbehrt werden können, unausbleiblich zur Schule gehen. Inzwischen soll doch mit jenen, so lange sie noch so klein sind, daß sie nicht im Winter über Feld in die Schule gehen können, wenigstens ein paar Stunden an unterschiedenen Tagen in der Woche den Winter durch in dem Dorfe, wo sie sind, irgend durch einen geübten

48) Original in der Pfarrbibliothek Mühlhausen, Kr. Pr. Orlau.

Knaben in Gegenwart eines Wirths das im Sommer erlernte wiederhohlet werden. Indeß muß aber auch mit den Erwachsenen das Erlernte im Sommer in der Schule durch den Schulmeister gleichfalls ein paar Stunden an unterschiedenen Tagen der Woche, da sie am besten aus der Wirtschaft entbehrt werden können, fleißig nach Vorschrift des Predigers wiederhohlet werden . . . wie denn auch mit solchem Schulgehen solange unausgesetzt continuirt werden muß, biß die Kinder fertig lesen können und das Nöthige im Christenthum gelernt haben, auch ihnen von dem Pfarrer jeden Orts darüber, daß sie solches nunmehr wissen, ein Gezeugniß ertheilet werden, nach welchem es genung seyn kan, wenn sie biß zur Zeit die Praeparation gegen die Confirmation wöchentlich nur einige Stunden zur Schule und Catechisation gesendet werden.

Damit es aber den Kindern zu keiner Jahreszeit am Unterricht fehle, so muß jedweden Orts das ganze Jahr hindurch Winter und Sommer unausgesetzt Schule gehalten werden.

3. Weil aber, woferne der Zweck in der Schule gehörig und ohne daß die Kinder aufgehalten werden dürfen, erreicht werden soll, tüchtige Schulmeister anzunehmen sind: So wollen Wir, daß die Dorffschafften nicht, wie bißhero vielfältig geschehen, allerlei Leuten, die selbst unwissend sind und an deren üblen Leben die Kinder mehr böses sehen als gutes erlernen, ohne Vorwissen des Predigers auftragen und zu Schulmeistern annehmen, sondern ein jedweder Prediger hat sich äußerst zu bemühen, gute Schulmeister vorzuschlagen und wenn er solche nicht finden kann, dergleichen privatim zu praepariren, keinen Schulmeister aber ohne Examen und Vorwissen des Inspectoris und Erß-Priesters anzunehmen.

4. Was den Unterricht in der Schule selbst betrifft, so wollen Wir, daß die Kinder nach obiger Verordnung fertig lesen und im Neuen Testament und in der Bibel aufschlagen lernen. . . . Nächst diesem so müssen die Kinder den Catechismum Lutheri mit der Auslegung, die vornehmsten Haupt- und Kern-Sprüche aus der Bibel fertig auswendig lernen und ihnen die kurze Ordnung des Heyls nebst den vornehmsten Biblischen Historien, ohne welche jene nicht können recht begriffen werden, desgleichen die vornehmsten Lieder mit ihren Melodeyen aus einem guten und censurirten Gesang Buch alter und neuer Lieder zum Anfang und Beschluß der Schulstunden gesungen und bekannt gemacht werden.

5. Mit fähigen Kindern, da an vielen Dörfern bißher kaum ein Schulz gefunden, der seinen Namen schreiben könnte, muß auch das Schreiben und Rechnen, soviel als nöthig und thunlich ist, geübt werden.

6. Damit aber alles in der Schule recht getrieben werde, der Schulmeister Fleiß beweise und selbst täglich geschickter werde, so muß der Pfarrer die Schule fleißig besuchen, die Jugend examiniren, auch den Schulmeister besser anweisen und in seiner Gegenwart zuweilen selbst informiren, damit der Schulmeister sehe, wie ers zu machen habe. Gleich wie auch die Schulmeistern sowohl in die Sonntägliche als Wöchentliche Catechisationes (vornemlich diejenigen, welche der Prediger des Mitt-

wochs Nachmittags, da keine Schule gehalten wird anzustellen hat, ihre Kinder ordentlich hereinführen und solchen Catechisationibus selbst mit beywohnen müssen.

7. Der Pfarrer muß sich jeden Sonntags von dem Schulmeister einen Aufsatz (Verzeichniß) von den Kindern bringen lassen, die entweder garnicht oder nicht fleißig genug die Woche hindurch zur Schule gekommen sind, damit er die Eltern und Wirthhe . . . soweit es nöthig, erinnern könne.

„Da wegen der schlechten Geschicklichkeit der mehresten Schulmeister vors erste wohl mehr nicht wird ausgerichtet werden, als daß den Kindern das Nöthige nur recht ins Gedächtniß gebracht werde“, so bestimmt nun der zweite Teil der Verfügung die Pflichten, welche die Geistlichen gegen die heranwachsende Jugend haben. Diese Schulordnung vom 3. April 1734, welche v. Könne*) in seiner Geschichte des preußischen Schulwesens mit Stillschweigen übergeht, begründete in Ostpreußen 1. die Volksschule, in der nun das ganze Jahr hindurch Unterricht erteilt werden sollte, an dem alle schulfähigen Kinder teilnehmen mußten und 2. den Lehrerstand, zu dem nur erprobt fähige Männer Zutritt haben sollten. Ebenso eingreifende Bestimmungen traf die Verordnung für das Kirchenwesen.

„In jedweder Kirche, wo zwei oder mehrere Prediger stehen, sollen von diesen die öffentlichen Sonntäglichen Catechisationes in der Kirche das ganze Jahr hindurch, Sommers- und Winters-Zeit, unausgesetzt gehalten werden und sowohl Vormittage kurz vor der Rechtspredigt (wie solches bereits mit grossen Nutzen in einigen Städten als Dörffern eingeführet ist, alsdann auch die ganze Gemeinde versammelt und deren gröster Theil ordentlich so unwissend ist, daß derselbe aus den Predigten wenig oder garnichts faßet und den Gang nach der Kirche vergeblich thun) als auch das ganze Jahr hindurch Nachmittage angestellet werden, damit diejenigen, die Vormittags die Kirche nicht haben besuchen, doch Nachmittage erbaut werden können. Und hat derjenige Prediger, welcher des Vormittags predigt, die Catechisation in der Kirche Nachmittage, und der, welcher Nachmittage predigt, selbige wiederum Vormittags in der Versammlung zu halten.

§ 4. So sollen alle und jedwede Predigten in allen und jeden Kirchen gleich nach ihrer Endigung vor gesprochenem Seegen von der Cantzel catechisando wiederholt werden.

§ 5. Damit aber zu solchen nützlichen und höchstnöthigen Uebungen vor Alte und Junge sich Zeit genug finde, so verordnen wir, daß in den Städten das Musirciren entweder nach der Vorordnung von 1701 den 16. Martii ganz abgeschaffet oder doch schlechthin nach verordnetem Gottesdienst verlegt werde. . . . Auch wollen wir, daß die Menge der Lieder eingezogen . . . , die weitläufigen Vorbitten und Dank-

*) Auch Keil kennt sie in seiner gen. Schrift nicht.

sagen abgeschaffet und die Predigten also gefasset werden, daß sie ohne das Gebet nur 3 höchstens 4 viertel Stunden dauern. Auch daß das allgemeine Kirchen-Gebeth, welches vor der Recht-Predigt an einigen Orten bißhero ist verlesen worden, eingezogen und selbiges nebst den Proclamationibus, Vorkritten und Dankfagungen nach der Recht-Predigt gehalten werden solle. . . .

In den Recht-Predigten aber sollen vor der Predigt nicht mehr als drey Lieder gesungen werden. Gestalt denn an Fest Tagen in solcher Haupt-Predigt der Gottesdienst mit dem: Herr Gott Dich loben wir, die andern Sonntage aber Wechselweise mit Allein Gott in der Höh sey Ehr oder mit dem Kyrie anzufangen, nachhero ein Lied, welches sich zu dem Sonntage schicket, zu singen ist; Worauf denn sogleich die Catechisation zu halten, an welche keine Proclamationes, Vorkritten oder Dankfagungen zu hängen, sondern mit einem kurzen Gebeth so sich auf die Catechisation schicket, schlechthin zu schließen ist, nach deren Endigung der Pfarrer mit dem Glauben sofort auf die Cantel gehet und seine Predigt hält, die nicht länger als 3, höchstens 4 viertel Stunden außer der Wiederholung und Gebeth usw. dauern muß. Worauf das Lied nach der Predigt und die Communion folget. Unter dem Communiciren muß aber nicht wie bißhero geschehen, musiciret oder präambulirt werden, als welches die Communicanten in ihrer Andacht nur stöhret; Sondern es müssen Passions- Communion oder andre dergleichen erbauliche Lieder, die der Pfarrer vorzuschreiben hat, gesungen werden. . . *)

§ 8. Ist Unser ernster Wille, daß außer diesen öffentlichen Catechisationen jedweder Prediger auch privatim die Woche wenigstens zweymahl, Jahr aus Jahr ein, dergleichen halten

*) Der Gottesdienst wie er im Jahre 1730 in Preußen gehalten wurde, hatte nach der Chronik des Pfarrer Pechül in Mülhausen folgenden Verlauf:

Glock 6, 7 u. 8 wird im Sommer geläutet, im Winter eine Stunde später. 1. Zum Anfang wird gesungen: Herr Gott, Dich loben wir. 2. Darauf das Kyrie. 3. Dann geht der Prediger auf das Altar und singt: Gloria. 4. Gesang: Allein Gott in der Höh. 5. Unter diesem Liede wird der Wein in den Kelch gegossen und das Oblat nach der Zahl derer Communicanten abgezehlet von dem Prediger. 6. Darauf wird von dem Pfarrer der Segen gesprochen, das Collect gesungen und die Epistel abgelesen. 7. Dann singet der Organist das verordnete Lied. 8. Dann gehet der Pfarrer wieder auf das Altar und verliest das Evangelium. 9. Endlich wird der große Glaube gesungen und 10. die Predigt gehalten. 11. Nach der Predigt wird das andere verordnete Lied gesungen. 12. Unter dem letzten Versch wird mit einem Glöckchen auf der Orgel geklingert. 13. Darauf gehet die Communion an nach der Kirchenordnung f. 18—19. 14. Nach diesem wird der Segen gesprochen: Es woll uns Gott seinen Segen usw. 15. Zum Ende wird noch ein Verschken gesungen, zumeist: „Nun Gottlob es ist vollbracht unser Beten Loben Singen.“

An den hohen Feiertagen werden die Fest Collecte gesungen; am dritten bleibt der Pfarrer mit dem Gesicht nach dem Altar stehen und singt: Wir loben Gott den Vater usw. spricht darauf das Collect und den großen Segen.

Von Ostern bis Michael wird allemahl nach Mittage vesper gehalten. 1. Ein Lied. 2. Ein ander Lied nebst dem kleinen Glauben. 3. Der Pfarrer geht auf das Altar und Catechisiret. 4. Ein Lied, so sich auf die Materie des Catechismi schicket. 5. Ohne Collect ein Abendlied. Am Bußtage werden 5 Bußlieder gesungen. 4 vor, 1 nach der Predigt.

solle; als eine vor diejenigen, so noch sehr einfältig und eine vor die, so schon etwas mehr begriffen. . . .

§ 9. In solchen Catechisationibus muß dasjenige, was die Kinder in der Schule auswendig lernen als der Catechismus, die Haupt und Kern-Sprüche aus der Bibel, die Ordnung des Hehls usw. catechisando erkläret werden. . . .

§ 12. Da mit der Confirmation bißhero an vielen Orten schlecht umgegangen und, welches Uns zu höchstem Mißfallen gereicht, bey derselben jährlich unzählich Unwissende in die Gemeinde von neuem gelassen worden, folglich der Unwissenheit niemahls recht vorgekommen und abgeholfen werden kann, . . . So gebieten Wir mit dem allerhöchsten Ernst, daß kein Prediger weder in den Städten noch auf dem Lande die Kinder, so er präparirt hat, eher zur Confirmation annehmen solle bevor der Inspector und Erz-Priester von jeder Kirche dieselben zuvor examiniret und tüchtig befunden.

§ 16. Endlich weil die jungen Leute, wenn sie erst confirmiret sind, an ihr Christentum ordentlich nicht mehr denken und keinen Catechisationibus nachhero beywohnen; daher denn was mit Mühe ihnen beygebracht, in kurzer Zeit wieder vergessen wird, auch die Erwachsenen, die schon mehrmahlen zum heiligen Abendmahl gewesen, den Unterricht beyzuwohnen eine unnötige und überflüssige Sache halten, so befehlen Wir hierdurch ernstlich

1. daß die jungen Leute beständig auch in ihren erwachsenen Jahren öffentlich in besagten Catechismus-Examinibus und catechetischen Wiederholungen der Predigten durchgehends mit examinirt werden sollen.

2. Und was die andern und alten Leute betrifft, so muß ein jeden der Prediger diese mit Liebe und Sanftmut dahin zu disponiren suchen, daß sie sich auch öffentlich mit zu antworten nicht entziehen mögen. . . . Und, so sie nicht so antworten wie sie wohl sollten, mögen die Prediger solcher ihrer Antwort eine geschickte Erklärung und Deutung geben, übrigens aber solche öffentlich billigen und was ihnen sonst die Liebe gegen ihre Zuhörer und Christliche Weisheit an die Hand geben wird.

3. Diejenigen aber, welche noch so gar unwissend sind, . . . die muß der Prediger zu bewegen suchen daß sie ausserdem zu ihm ins Haus kommen und sich nachhelfen lassen.

4. Kein Prediger soll jemand zum hl. Abendmahl admittiren, der sich zu einer andren Gemeinde beständig oder eine zeitlang gehalten, wo er nicht von seinem vorigen Beichtvater ein Attestat seines Verhaltens mitbringt.

6. Tages vorher muß gebeichtet werden und das Beichten am Sonntage muß abgeschafft werden. Die Leute so oft sie zur Beichte kommen sind von den Stücken der Buße und der würdigen Zubereitung, zum hl. Abendmahl kürzlich, zu catechisiren, welche Katechisation auch mit denen zu halten ist, die in der Woche communiciren.

Die Wirkung dieser Verordnung in den ländlichen Kirchspielen schildert ein interessanter Bericht, der sich unter Quandt's Papiere vorfindet:⁴⁹⁾

„Freymütige und gewissenhafte Gedanken, inwieweit die erneuerte und erweiterte Verordnung über das Kirchen und Schulwesen de dato Berlin 3. April 1734 auf dem platten Lande könne gehalten werden.“

M. S. Jungius Pfarrer in Dollstädt, Amt Brandenburg,
a. 1734 24. Juni.

Ad. pag. 4 p. 14 e. s. Man hat bisweilen aus Mitleiden Personen von beiderlei Geschlecht, die 24 oder 25 Jahre, auch wohl darüber alt gewesen und nicht einen Buchstaben gekannt, geschweige denn fertig lesen können, nach vorgängiger höchst beschwerlicher Catechisation und Präparation zur Confirmation und zum hl. Abendmahl zulassen müssen wegen ihres inständigst, anhaltenden Flehens und Bittens: vor- jezo aber werde ich suchen, bestmöglichst dem hohen Königl. Befehl nach zu kommen, doch sehe ich schon vorher die Erfüllung des bekannten dictum: Non e quovis ligno fit Mercurius!

Den 28. Juni sing ich mit den hoc anno confirmandis das examen catecheticum an: da fanden sich unter denselben 2 Mädgens, eine von 16 die andere von 15 Jahren, die nicht einen einzigen Buchstaben kannten und doch mit den andern wollten zu gleicher Zeit confirmirt werden.

Quid hic erat consilii?

Schule wird noch zur Zeit in dem Dollstädter Kirchspiele im Sommer, da es iuxta pag. 5, 2 ebenso gut wie im Winter geschehen soll, nicht gehalten, weil alle Eltern und Wirths die Unmöglichkeit dessen insonderheit der erwachsenen Kinder zur Zeit des Augsts (Ernte) vor- schüzen; darumb habe ich angefangen und werde auch bis auf das Fest Michaelis fortfahren, in eigner Person dieselben im Buchstabiren und Lesen zu unterrichten.

Zur privaten Catechisation haben sich endlich nach vielen Bitten 1 Knabe und 2 Mädglein bey mir zu Hause gemeldet mit welchen ich sogleich den Unterricht iuxta pag. 3 VIII begonnen habe.

P. 19. Wegen der Communion der Kranken, da selbige 2 bis 3 Tage dazu sollen präparirt werden läßt es sich in ein Kirch-Dorf viel weniger in den andern weit entlegenen Dörfern nicht thun, weil es

- a) die tägliche Erfahrung lehrt, daß es mit den Menschen in etlichen Stunden einen plötzlichen Umschlag nehmen kann und
- b) die Zunge bei manchen Patienten so schwach ist, daß er kaum einige Worte auszudrücken vermag. Wie will man denn von solchen viele Antworten auf ein weitläufiges Examen erzwingen?

Ich halte dafür, daß diejenigen Prediger (deren einige sind) deswegen zur schweren Rechenschaft von dem Allerhöchsten werden gezogen

49) Fass. Quandt, Schulsachen.

werden, die manchen Kranken wie das Vieh in der Verzweiflung dahinsterven lassen, ehe sie selbige absque praevio examine zum hl. Abendmahl admittiren. Ich mache mich solcher Sünde nicht theilhaftig.

P. 19. Was den Unterricht und Prüfung des Confitenten anbetrifft habe ich solchen sogleich bei dem Antritt meines Amtes eingeführt (ehe noch speciale ordre gekommen). Daß aber das Beichten am Sonntag gänzlich abgeschafft werden sollte wird wohl nicht absolute sondern limitate zu verstehen sein, da ich selbst vor einigen Jahren her scharfe Befehle von Sr. Königl. Majestät unter den Händen habe, welche dem Landprediger nicht nur concediren sondern auch cum emphasi injungiren, Krüppel, Lahme, Gebrechliche, Blinde mit besondern Schaden behaftete Persohnen nicht allein des Sonntags zur Beichte anzunehmen sondern auch vor angehendem Gottesdienst zu communiciren.

P. 20. Den 7. Juli ist der neue ritus mit den einfältigen jungen Leuthen vor der Taufe eine kurze Catechisation zu halten eingeführt und sind nicht nur junge sondern auch alte, nicht nur einfältige sondern auch verständige zum Antworten willig und bereit."

Viel ungünstiger lauten andere Berichte über die Durchführung der Verordnung. So berichtet der Pfarrer aus Almenhausen im Jahre 1736: Das junge Volk als Knechte und Mägde habe ich Dörfferweis in der Vesper wollen vor den Altar laden, damit ihnen die nöthigsten Grundwahrheiten könnten beygebracht werden, allein ob ich gleich dieses von der Kanzel abgekündigt und das Dorf benennt habe, ist doch niemand erschienen.

Es sind viele Erwachsene von 20 bis 24 Jahre alt, die noch nicht zum Abendmahl gewesen, welche selten oder garnicht zur Präparation kommen. Die Herrschaften schicken sie nicht zum Pfarrer, denn das Geheimniß dahinter steckt, daß kein Knecht eher Knechteslohn erhält, ehe er zum hl. Abendmahl kommt. Deswegen lassen sie die Jugend erst etliche 20 Jahr aufwachsen und dann mag der Prediger sehen, was er ihnen beibringet. Auch werden die Kinder in Almenhausen sehr sparsam in die Schule geschickt, also daß nur ein viertel Jahr Schule gehalten wird und sind kaum 6 bis 8 Kinder drinnen.

Durch diese und andere Berichte mußte Quandt in seiner Ansicht bestärkt werden, daß die Verordnung vom Jahre 1734 zuviel Neuerungen, „in Überstürzung“ einführen wollte. Seine Einwendungen gegen die neue Verordnung, soweit sie durch die hl. Schrift sich begründen ließen, sagte Quandt in folgendem Schriftstück zusammen.⁵⁰⁾

1. Die Anmaßung internorum ecclesiae p. 3, brachte dem Könige Ufsia keine Ehre von Gott dem Herrn und ihm selbst Schaden.

2. Der Ausschluß derer vom hl. Abendmahl, welche nicht lesen können widerspricht dem Apostel Paulus. Es sind viele, die entweder keine Mittel oder Gelegenheit gehabt, lesen zu lernen aber doch soweit in der christl. Erkenntnis gekommen, daß sie sich selbst prüfen können;

50) Fas3. Quandt, Persönliches.

die müssen also nach der göttlichen Verordnung 1. Corinth 11, 28 zum hl. Abendmahl gelassen werden. Göttliche Verordnungen dürfen von Menschen nicht aufgehoben werden.

3. Das Musficiren soll p. 11. abgeschafft werden. David aber, der den guten Geist Gottes gehabt hat, hat das Musficiren bei dem Gottesdienst angeordnet Ps. 150, 3 u. f. Muß dasselbe also vor gut angesehen und folglich behalten werden 1. Theß. 5, 21.

4. Wird p. 12 verordnet, daß wechselweise das Kyrie, oder das Lied, Allein Gott in der Höh soll weggelassen werden; hingegen hat Paulus aus Göttlichem Befehl verordnet, daß Gebet und Danksgiving sollen zusammen bleiben. 1. Tim. 2, 1.

5. p. 19 wird die Zubereitung der Kranken requirirt; hingegen sind einige Krankheiten so beschaffen, daß sie entweder bald das garaus machen, oder auch ein delirium erwecken. Der Patient aber bezeigt wahre Buß und gläubiges Verlangen nach dem hl. Abendmahl und so man ihm das würde versagen, würde man wider Christi Gebot thun. Math. 26, 27—28.

6. Die Auslassung des Ablesens der Epistel und Evangelien widerspricht der Augsburger Confession p. 23 und 26 imgleichen der Apologie p. 250. Und weil sich auf selbige die Religionsfreiheit sowohl in Deutschland als in Polen fundirt, so kann um so viel weniger darinnen eine Änderung eintreten.

Allerdings scheint er diese Bedenken nicht veröffentlicht zu haben sondern nur als Privatritik aufgezeichnet zu haben. Die zahlreichen Zuschriften die er von den Geistlichen seiner Inspection über die unentlichen Schwierigkeiten bei der Einführung der neuen Bestimmungen erhielt mußten ihn in seinem Gutachten bestärken, daß die neue Verordnung zu viel auf einmal schaffen wollte, den überaus schwierigen Verhältnissen in Ostpreußen nicht genügend Rechnung trug und die ganz verschiedenartigen Gemeinden in Stadt und Land in ein und dasselbe Verwaltungsschema hineinzwängen wollte.

Nur ein Mann von solch hochidealem Sinn und selbstverleugnender Aufopferung wie Schulz es war, konnte den Pfarrern und Lehrern eine solche Fülle von Idealismus und unermüdlicher Arbeitsfreude zutrauen, wie sie die Verordnung in den neuen Pflichten, die sie ihnen auferlegte, verlangte. Jedenfalls ist sie die wichtigste des 18. Jahrhunderts gewesen, weil alle folgenden auf sie sich stützten. Manche ihrer Bestimmungen hat noch heute Geltung, z. B. diejenige, daß der Konfirmation eine Prüfung durch den Erzpriester vorangehen sollte, um den Geistlichen die Verantwortung abzunehmen, wenn sie einem Konfirmanden die Einsegnung verweigern mußten.

Quandt protestierte, als man sein Gutachten über die Verantwortung einforderte, gegen eine solche Anhäufung von Katechisationen, weil sie der Würde und dem Besuch des Gottesdienstes Eintrag tun würden und auch den rechtschaffensten Prediger zu sehr ermüden mußte. Er war im Katechisiren ein ebenso anerkannter Meister wie in der Predigt.

„Ich habe“ — erzählt Borowski — „zehn Jahre lang vor ihm als Katechumen am Schloßaltare gestanden und — o Gott! wie wußte der Mann jedes Wort zu entwickeln, jeden Begriff zu zergliedern, die Begriffe aus dem Kinde herauszulocken, dieses mit sich so vertraut zu machen, daß immer Gespräch und väterliche Unterhaltung mit dem Kinde und nie bloß Abfragen war. Besonders die biblischen Erzählungen verstand er in den kleinsten Zügen so interessant zu machen, daß ich mich dessen heute noch lebhaft freue“.

So hoch Quandt aber auch den Wert der kirchlichen Katechisation schätzte, so glaubte er dennoch, daß sie stets ein der Predigt untergeordneter Teil des Gottesdienstes bleiben und in demselben nicht die primäre Stellung erhalten dürfte, die ihr durch die neue Kirchenordnung zugeschrieben wurde. Aber seine berechtigten Einwendungen fanden eine höchst ungnädige Aufnahme. Ein „niederdonnerndes Hofreskript“ sagte dem Oberhofprediger, daß er durch solche Ansichten ein Feind alles guten Fortschrittes wäre und die Bedrohung der Entsetzung vom Amte kam hinzu für den Fall, daß er nicht am nächsten Sonntag die katechetischen Uebungen in seiner Kirche beginnen würde.⁵¹⁾

Das war für Quandt eine schwere und unverdiente Demütigung, für ihn, der gerade durch seine unvergleichliche Kunst in der Katechisation so reichen Segen gestiftet hatte. Die Bürde, welche Schulz durch die zahlreichen Katechisationen an den sonntäglichen und Wochen-Gottesdiensten den Geistlichen auferlegte, wurde auch von Laien als lästig empfunden.

Flottwell schrieb darüber an Gottsched: „Liebster Herr Professor, wollte ich ihnen von einem jetzigen Preussischen Landprediger einen Begriff machen, so würde ich eine ganze Komödie aufführen müssen. Das sind nicht mehr Prediger: alle Tage müssen sie katechisieren, sie selbst müssen bei den elenden Schulmeistern ihre Kirchspielskinder lesen lehren. Herr Eckart (ein Königsberger Buchhändler) verkauft mehr Katechismus, Ordnungen des Heils, Postillen usw., als gelehrte Bücher.“⁵²⁾

Quandt fügte sich der unerhört harten Verfügung und hielt die befohlenen Katechisationen.

Zu seinem tiefen Schmerze mußte der verdiente Mann es erfahren, wie die Kirchenkommission ihn mehr und mehr beiseite schob und wichtige Anordnungen erließ, ohne ihn zu befragen. Wenngleich die Erteilung der Pfarramtszeugnisse auf Schulz' und Rogalls Vorschlag schon seit 1732 der ganzen theologischen Fakultät übertragen war, so herrschte doch Schulz' Einfluß überwiegend vor. Auch im Konsistorium waren die Pietisten übermächtig und draußen im Lande hatte ihr Haupt die Oberleitung von Kirchen und Schulen in der Hand.

In der erneuerten Schulordnung vom 25. Oktober 1735 war Quandt besonders durch die Bestimmung verletzt, daß die Ordination der

51) Borowski a. a. O., S. 93. Preuß. Archiv 1794.

52) Erdmann a. a. O., S. 55.

neuen Geistlichen nicht allein dem Oberhofsprediger zukäme, sondern von dem Präsidenten jedem andern geistlichen Mitgliede des Konsistoriums übertragen werden könnte. Indessen war es nicht das geistliche Amt, sondern das Schulamt, welches Quandt in seinem Verhältnis zu Schulz die meisten Verdrießlichkeiten bereitete.

Zur Durchführung der von letzterem ins Werk gesetzten Schulreform bildete Friedrich Wilhelm I. 1734 die Spezial-Kirchen- und Schulkommission, die aus dem Staatsminister von Kunheim, dem auch kurz darauf der Staatsminister von Bülow beigelegt wurde, ferner dem Oberappellations-Gerichtsrat von Sonnentag aus Ravensberg und Doktor Schulz bestand.⁵³⁾

Diese Männer, „die einerlei Zweck und einerlei Eifer beeseelte“, griffen mit hinreichender Vollmacht versehen unerschrocken das Werk an. Auch ihnen arbeitete man entgegen, aber vor allem Schulz, der in seiner rastlosen Arbeitskraft das eigentlich treibende Element war, wußte alle Hindernisse, die man der Gründung von Landschulen in den Weg legte, siegreich zu überwinden.

Nachdem die Kommission verschiedene Teile der Provinz bereist hatte, um von dem Zustande der Kirchen und Schulen Kenntnis zu nehmen, legten sie dem Monarchen einen Entwurf vor, mit dem nach erfolgter Genehmigung im Hauptamte Schaaken die erste Probe gemacht wurde. Darauf schritt man im Jahre 1736, als der König selbst im Monat Juli nach Ostpreußen kam, zur Gründung von Schulen in Litauen.

Man hatte nach dem damaligen niedrigen Preise der Lebensmittel den ganzen Unterhalt eines Dorfschullehrers auf 30 bis 33 Taler 30 Groschen festgesetzt, wovon derselbe neben freier Wohnung, einem Garten, einigen Achtern Holz und Freiheit von allen öffentlichen Lasten, 10 Taler an barem Gelde, das übrige an Acker, Getreide und Futter erhalten sollte.⁵⁴⁾ Um dieses zusammenzubringen, sollte der König das Bau- und Brennholz, die Acker- und Gartenplätze geben, die Sozietät aber das Schulgebäude aufführen und erhalten, das Getreide und Futter zusammenlegen und ein geringes Schulgeld entrichten. Die Kirchen aber sollten jährlich mit 4 Talern und dem Einkommen des 2^{ten} Klingfückels zu Hilfe kommen und außerdem mußte bei Trauungen und Konfirmationen eine geringe Abgabe an die Schulen entrichtet werden.

Nach diesem Plane ging man zu Werke. Der König bestätigte ihn eigenhändig unter dem 1. August 1736 und schenkte einen Fonds von 50 000 Talern, „aus welchem die in dem Königreich Preußen neu-angeordnete Schulmeister hinführo besoldet werden sollen.“ Die Verwaltung dieser Stiftung vertraute der König unter dem Namen *monspietatis* einem besonderem Kollegium an. Bereits in den *principia regulativa* vom 30. Juli 1736 hatte er sich die genügende Versorgung der Lehrer zur Aufgabe gemacht. So hatte er unter Punkt 6 bestimmt, daß dem Schulmeister zur Subsistenz eine Kuh, ein Kalb item ein paar Schweine und etwas Federvieh frei auf der Weide gehalten und 2 Fuder Heu und 2 Fuder Stroh gereicht werden sollten.

53) Preuß. Archiv 1798, S. 393.

54) Ebenda, S. 394.

Auch sollte ihm nach §. 9 jedes Schulkind von 5—12 Jahren jährlich, es gehe zur Schule oder nicht, 15 Groschen geben. Ist der Schulmeister ein Handwerker, so resumiert §. 10, kann er sich wohl ernähren, ist er keiner, so wird ihm erlaubt, in der Ernte 6 Wochen auf Tagelohn zu gehen.

In einer Kabinettsordre vom 24. September 1738⁵⁵⁾ wurde Quandt angewiesen, von jeder Kirche im Amte Balga 25 Taler zum Bau einer Schule zu erheben, „damit der Bau ohne den geringsten Aufenthalt fortgesetzt werden möge. Die Beförderung dieses Werks sollt Ihr euch gemeinschaftlich mit dem Haupt-Amt, den Predigern und Beamten mit aller Sorgfalt angelegen seyn lassen, damit alles insbesondere in den adligen Güttern ohne den geringsten Zeitverlust zu Stande gebracht werde.“

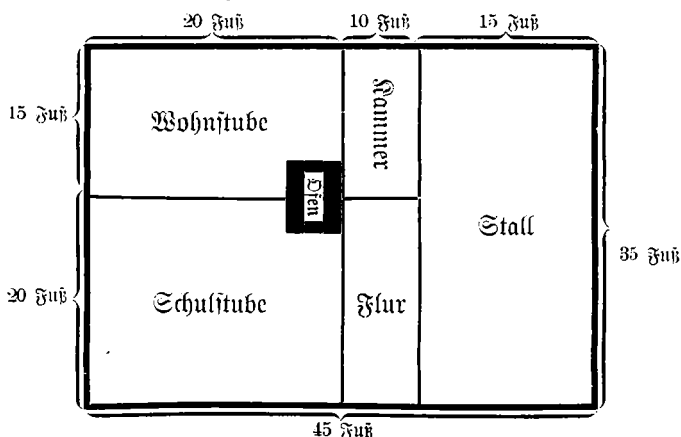
Quandt setzte hier und im Kirchspiel Zinten die Gründung einiger Schulen trotz des Widerstandes des Adels durch. Für Nemritten setzte er folgenden Dotationsplan fest:⁵⁶⁾

Nemritten mit 8 Ortschaften, 25 Wirtz, 68 $\frac{1}{2}$ Huben, 43 Kindern mußte dem Schulmeister geben:

68 $\frac{1}{2}$ Huben à $\frac{1}{4}$ Scheffel Korn und 2 Metz Gerste			
= 17 $\frac{1}{4}$ Korn	7	Rt.	50 Gr.
8 $\frac{1}{2}$ Scheffel 2 Metzen Gerste	2	"	78 "
20 Köllmische Kinder à 22 $\frac{1}{2}$ Gr. jährl. Schulgeld	5	"	— "
10 bäuerliche Kinder à 11 Gr. jährl. Schulgeld	1	"	20 "
Statt 1 Morgen Acker von den Dörfern	3	"	— "
2 Fuder Heu, 2 Fuder Stroh	4	"	— "
13 adlige Unterthan-Kinder	1	"	30 "
Aus dem Kirchenfond	5	"	2 "

Sa. 30 Rt. — Gr.

Die Schule wurde nach folgendem Plan gebaut, der sich bei den Papieren Quands befindet; derselbe dürfte für alle damaligen Schulbauten derselbe gewesen sein.



55) Faßj. Quandt: Schulsachen.

56) Ebenda.

Zum Besten der Schulen in den polnischen Distrikten verlieh der König 85 Hufen, die auf Erbpacht ausgetan werden mußten und befahl mit dem größten Ernst, daß alles Widersprechen, Zanken und Disputieren aufhören sollte.

Die Kommission, zu welcher Hofgerichtsrat Uhde hinzutrat, bereifte ein Kirchspiel nach dem andern. Die Departementsräte, Erzpriester, Prediger und Beamten wurden überall zur Beratung hinzugezogen. So geschah es, daß 1738 das Werk als in gewissem Sinne vollendet angesehen werden konnte. Neben den 385 Kirchschulen waren 1160 Dorfschulen errichtet worden, so daß in der ganzen Provinz 1545 Landschulen in dem genannten Jahre vorhanden waren. Wie gewaltig diese Schul-Reformation auf Litauen wirkte, bezeugte im Jahre 1756 der Oberkonsistorialrat Süßmich:

„Die besonders in Litauen, wo noch eine große Unwissenheit und Nationalvorurteile herrschen nach einer achtzehnjähriger Bemühung des höchstseligen Königs endlich durch den Herrn Professor Schulz zu Stande gebrachten Schulen und gute Einrichtungen bei denselben, deren Anzahl bis 1756 schon über ein 1700 durch gute Verwaltung der dazu ausgegebenen Fonds angewachsen war, haben ohnstreitig auch einen großen Anteil an dem schnellen Wachstum Preußens. Der alte eigensinnige Litauer ist durch den Unterricht fast ein ganz anderer Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft geworden und übt jetzt auch die Pflichten gegen die Obrigkeit und besonders die in den Schulen gebildete Generation. Welch schöne Belohnung der darauf gewandten Kosten und Mühen.“⁵⁶⁾

Freilich konnte die Neubildung des Lehrerstandes nicht mit der Gründung neuer Schulen gleichen Schritt halten. Borowski sagt darüber im Jahre 1789: „Wenige, die auf Universitäten gewesen, mehrerentheils Handwerker, die etwa nicht ihr Fortkommen in der Stadt fanden oder des Landlebens gewohnt sind, auch zum Teil invalide Soldaten sind diejenigen, welche die Lehrer unserer Landjugend sind. Im ganzen aber ist das preussische Dorfschulwesen doch immer ein sehr erfreuender Anblick und nirgends, wo ich auch gereist bin, fand ichs besser. Da ich 13 Jahre hindurch auf einige 70 dieser Landschulen zu sehen hatte, hat es mich oft in Erstaunen gesetzt, wie viel doch auch durch Handwerker und Invaliden, wenn sie sonst nur natürlichen guten Verstand, besonders Trieb für ihr Geschäft und Handleitung durch die Prediger haben, bewirkt wird.“⁵⁷⁾

Welchen Demütigungen Quandt durch seine Gegner in der Kommission ausgesetzt war, zeigt folgende Verfügung.⁵⁸⁾

Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König von Preußen usw.
Unsern gnädigen Gruß und geneigten Willen zuvor. Wir vernehmen so

56) Das Unterrichtswesen des preuß. Staates von Ludwig Mönne, Bd. 1, S. 97.

57) Neue Preussische Kirchenregistratur, Königsberg 1789, Anhang 1, 188—89, 192.

58) Fasz. Quandt: Schulsachen.

ungnädig als mißfällig, daß Ihr euch unterstehen dürft in Eurem Bericht vom 20 h. anzufügen daß Euch nicht bekannt geworden, daß wie die Schuleinrichtungen im Amt Balga approbiret haben, da Euch doch unterm 24. Sept. p. a. die Abschrift des Schuleinrichtungs protocolls zu Eurer achtung zugefertigt worden. (Quandt bemerkt dazu am Rande: et tamen verum est.)

Wenn wir Euch ferner unter dem 1. Dez. p. a. bekannt gemacht, daß die Gelder, so zu besserem Unterhalt der Schulmeister in Eurem Sprengel laut Protokoll erfordert worden, an Euch ausgezahlt werden sollen und deshalb Eure Quittung erfordert worden, Ihr aber habt solches unterlassen und Wir wiederholentlich unterm 25 h. excitiert, daß der Pfarrer aus Arnau vorgestellt, daß der Schulmeister aus Mangel des Unterhalts weggezogen:

So scheint es daß Ihr das unserer höchsten Person angelegene Schulwesen wenig zu Herzen nehmet. (Quandt a. R.: falsum remonstrandum.) Welches desto unverantwortlicher, da wir Euch unterm 10 May und 12 April wiederholentlich aufgegeben haben, das Schulwesen in Eurem Sprengel mit allem Fleiß zu fördern und die vorkommenden Mängel unsrer Regierung anzuzeigen. Daher denn auch die angeführte Entschuldigung, daß Euch das Schulprotokoll vom Amt Neuhausen nicht zugefertigt worden keineswegs decken kann, allermassen es Euch gebühret, der Schuleinrichtung in loco beizuwohnen. (Quandt a. R.: der Termin fiel in die Zeit ein, da ich die Visitation im Amt Brandenburg ausgeschrieben.)

Allenfalls hättet Ihr, wenn Ihr Fleiß und Eifer bei diesem zur Wohlfahrt unsrer Unterthanen abzielenden Werk erweisen wollen an unsre Regierung berichten sollen. (Quandt a. R.: wäre eben das erfolgt.)

Es wird Euch dieses alles zu Eurer Verantwortung anheimfallen, zumal die Schulmeister durch Eure Schuld Not leiden. (Quandt a. R.: ungegründet.) Warunhero Euch hierdurch wiederholentlich aufgegeben wird, in Zeit von 3 Tagen die erfordernten Quittungen nach dem hiebgehenden Formular bey Vermehrung fiscalischer Beahndung zu senden. (Quandt a. R.: das ist der Zwang) und im übrigen Euch des Schulwesens mit Fleiß und aller Euch gebührenden Sorgfalt anzunehmen (Quandt a. R.: das ist ehemals besser geschehen, ehe noch die Kommission aufkam).⁵⁹⁾

Königsberg, 28. Juny 1739.

Schulz.

von Kunheim

Wirkl. Geh. Etats-Rat.

Quandt antwortete auf diese königliche Verfügung:

Auf E. M. allergnädigsten Befehl de dato 28. Juni u. 6. July a. c. überreiche ich die Quittungen über den Zuschuß ex cassa montis pietatis, sowohl vor den Schulmeister zu Walldau Neuhausisch als auch vor die 3 Schulmeister im Balgischen Amt und, da mich mein Gewissen

⁵⁹⁾ Fass. Quandt: Schulsachen.

von dem allen frey spricht, was mir zur Last gelegt werden wollen, so entziehe ich mich billig den Thron G. M. mit einer weidläufigen Verantwortung zu behelligen, der ich in unermüdeter Treue ersterbe ⁶⁰⁾ 1738, 8. July. D. Quandt.

Derartige Zurechtweisungen hat Quandt sich viele gefallen lassen müssen und hat sie, wenn auch mit Sanftmut, so doch mit großer Be- trübniß getragen. „Ach daß ich es doch der General-Kommission nimmer rechtmachen kann“, so und ähnlich schreibt er oft klagend an den Rand seiner Berichte.

Als Friedrich Wilhelm I. im Sommer 1739 zum letztenmal sein geliebtes Ostpreußen besuchte, bestellte er die Generalkommission zum Bericht auf das Schloß. Die Unterredung, welche er mit derselben hatte, ist für den Charakter des Königs sowie für die damaligen Verhältnisse in Kirche und Schule so bezeichnend und interessant, daß ich es mir nicht versagen kann, dieselbe protokollarisch wiederzugeben.

„Actum in der Behausung des Herrn würklich geheimbden Etats- und Kriegsminister von Kunheim Excellenz, den 9. August 1739. ⁶¹⁾

Präses des Herrn würklich geh. Etats- und Kriegsminister v. Kunheim Excellenz.

Appellationsgerichts-Rat von Sonnentag.

Kirchen-Rat D. Theol. Schulz.

Demnach Sr. Köni. Maj. bei Dero jezzigem höchsten Anwesenheit im heutigen Dato nach der Recht-Predigt allergnädigst mündlich in Dero hiesigem Palais über unterschiedene Punkte, betreffend das Kirchen und Schul und Academische Wesen sich declariret und verschiedenes anbefohlen haben, so wird nöthig gefunden, alles, so wie es in besagter Audienz vorgekommen in rei memoriam und damit es nicht ins Vergessen käme ad Protocollum niederzuschreiben.

Sr. Königl. Majestät declariren allergnädigst im heutigen Tage in Dero Palais zwischen 11 und 12 Uhr Vormittags nach der Recht-predigt, wie Dieselben bei Dero jezzigen höchsten Gegenwart in Preussen zwar eine merkliche Verbesserung betr. das Kirchen und Schulwesen gegen die vorige Zeiten wahrgenommen hätten dabei aber doch auch wie Dero ernster Wille sey, daß dasjenige, was angefangen, fortgesetzt und alle und jede zur Erkenntniß Gottes und seines Willens gebracht werden sollen. Zu dem Ende wäre Dero Wille und Befehl:

Daß da Höchstieselben bei Bereisung des Landes noch nicht genug-same Schulen und die angelegten zu weit auseinander gesezt gefunden, noch mehrere derselben sollten erbauet werden, damit die Kinder nicht so weit, sondern etwa $\frac{1}{4}$ Meile zu gehen hätten, weil sie sonst entweder nicht zur Schule kommen würden oder aber über dem Schulgehen krank

60) ebenda.

61) Preuß. Archiv 1796. S. 91—104. (Verfasser Schulrat Hennig.)

und ungesund werden müßten und sollte zuerst mit Anlegung mehrerer Schulen im Memelschen und Ragnitschen der Anfang gemacht werden.

Des Herrn Etats-Minister von Kunheim Excellenz antworten hierauf, daß unvorgreiflich Schulen genug vorhanden seyn möchten und dürften es Sr. Majestät bei denjenigen, die nunmehr erbaut wären, allergnädigst bewenden lassen.

Sr. Majestät erklären, daß Sie selbst die Entfernung der Schulen wahrgenommen, mithin schlechterdings mehrere wollten gebaut wissen.

Der Kirchenrath D. Schulz stellet unterthänigst vor, Ihro Majestät würd' es vielleicht nicht bekannt seyn, daß außer den eingerichteten Kirch Schulen seit der letztern höchsten Anwesenheit allhier, mithin innerhalb 3 Jahren über 900 Schulen wirklich erbaut und völlig eingerichtet waren. Man hätte gar nicht gewußt, woher man die Kosten zum Bau mehrerer Schulen nehmen und den Unterhalt für so viele Schulmeister ausfindig machen sollte. Daher hätte man anfänglich das Werk nur auf so viele Schulen anlegen müssen, als man es aus dem vorhandenen Fond zu bestreiten sich getraut. Wann inzwischen allerdings annoch an einigen Orten die Kinder ziemlich weit zu gehen hätten, so würde es von Ihro Majestät abhängen, ob Höchst Dieselben in Gnaden zu mehreren Schulen die Kosten reichen zu lassen geruhen wollen, da sodann dieser Beschwerlichkeit abgeholfen und Ihro Majestät höchsten Willen vollkommenes Genüge geschehen könnte.

Sr. Königl. Majestät erklären sich allergnädigst, daß Sie, was dazu unumgänglich erfordert würde, aus dero Casse wollten zahlen lassen, es sollte, wieviel dazu erfordert würde nur gemeldet werden und gleich wie Sie mehrere Schulen wollten gebaut wissen, so wollten Sie auch aus eben solcher Ursache mehrere Kirchen angelegt haben und sollten solche Kirchen Filiale von den schon vorhandenen Kirchen seyn, der Etats-Minister von Kunheim aber selbst mit herumreisen und an Ort und Stelle alles in Augenschein nehmen. (Dieser bittet, daß die Regulirung der neu anzulegenden Kirchen und Schulen dem von Sonntag und dem Doctor Schulz aufgetragen würde, was der König genehmigt.)

Ferner declariren Sr. Königliche Majestät wie dieselben ernstlich wollen, daß Gottes Wort unter allen Dero Unterthanen bekannt werde. Zu dem Ende wollen Sie, daß mehrere Bibeln angeschafft werden sollen, wozu Sr. Königl. Maj. soviel Geld als nöthig aus Dero Casse remittiren wollen, welches Ihro Majestät nur gemeldet werden sollte. Auch was die schon erwähnten neu zu erbauenden Kirchen und Schulen betreffe, so wollten Sie nicht nur zu den Schulen, sondern auch zu den Kirchen das Geld geben, doch sollten die Kirchen nicht alle in in einem Jahre sondern Successive gebaut werden, was aber die Schulen anbelange, so wollten Sie dieselben sogleich gebaut, inzwischen nicht gezeuget sondern nur gefüllt wissen, weil jenes zu viel Holz wegnehme. Stünden denn diese Schulen auf diese Art nicht länger als 20 Jahre, so wären Sr. Majestät schon damit zufrieden. Die Posterität möchte alsdann auch sorgen, wenn neue Gebäude zu errichten wären.

Und obgleich auch Sr. Majestät eine große Verbesserung in Betracht der vormaligen Zeiten ratione des Christentums diesesmal im Lande bemerkt hätten, so wären Sie doch damit noch nicht völlig zufrieden und müßte daher das angefangene Werk mit dem größten Ernst und Eifer poussiret werden. Und wie Sie dieserhalb mehrere Kirchen und Schulen wollten bauen lassen, so sollten auch alle Prediger und Schulleute mit aller Macht angehalten werden mit Fleiß zu arbeiten, daß die Leute im Lande, sowohl junge als alte, zur Erkenntniß Gottes gebracht würden; die Eltern und Wirths aber, daß sie die Ihrigen ohne Einwendung zur Schule und zum Unterricht schickten.

Wenn auch Sr. Königl. Majestät bemerkt hatten, daß in den Litthauischen Dörtern die jungen Leute nur allein in der Litthauischen Sprache im Christentum unterrichtet würden; so befohlen Sr. Majestät hiemit, daß alle Litthauische und Polnische Kinder sowohl von den Schulmeistern als auch von den Predigern in der deutschen Sprache im Christenthum unterrichtet werden sollten, damit sie solcher gestalt zu dieser Sprache von Jugend auf angeführt und in den Stand gesetzt werden, auch aus deutschen Predigten und Büchern sich zu erbauen und sollten dieserhalb die nöthigen Verfügungen allenthalben gemacht werden.

Bei dieser Gelegenheit frugen auch Sr. Majestät, ob alle Prediger im Lande Gott fürchteten und fromme und rechtschafene Leute wären. Der Statminister v. Kunheim antwortete hierauf, daß freilich wohl im Lande noch einige wären, die nicht die Besten seyn möchten, wider welche man denn auch den nöthigen Ernst gebrauchte. Se. Majestät erklären darauf, daß alle diejenigen, die sich nicht rechtschaffen beweisen, sofort abgeschafft und an deren Stelle andere genommen werden sollen, weil es nicht vor Gott zu verantworten, daß um eines unnützen Mannes leiblichen Unterhalts willen, öfters viele hundert Menschen an ihrem ewigen Seelen-Heil verwahrloset werden und befehlen auch zugleich, daß gegen solche Prediger ohne Nachsicht verfahren werden soll, dabey Sr. Majestät fragen, ob dieses nicht höchst billig sey?

Der Kirchenrath D. Schulz stellet allerunterthänigst vor, daß durch Gottes Gnade auch viele rechtschafne Prediger im Lande wären, die sich die Ausbreitung des Reichs Gottes mit Ernst angelegen seyn ließen und mit Seegen arbeiteten. Was die unordentlichen Prediger anbeträfe, so wären in kurzem auch drei derselben abgesetzt und würden verhoffentlich die Consistoria*) auch gegen andre, wenn sie bekannt würden, Ernst gebrauchen. Wenn aber einige vorhanden wären, die zwar nicht mit recht glücklichen Success arbeiteten, welches vermuthlich daher käme, daß sie in vorigen Zeiten nicht die sonst wohl zu wünschende Anleitung gehabt haben möchten, dabey aber doch nach Vermögen das ihrige thäten, so müßte man mit denselben schon Geduld haben, zumal auch kaum

*) Damals gab es noch zwei Consistoria im Lande, nämlich das Samländische und das Pomesjanische. Letzteres hatte seinen Sitz in Saalfeld.

so viel rechtschafne Studiosi vorhanden seyn dürften, daß wenn jene sofort abgeschafft würden, man sogleich die Stellen mit andern zuverlässlichen Subjecten besetzen könnte. Außerdem aber unterliesse man auch nicht, so viel nur immer möglich, schlechte Leute von den Predigtämtern abzuhalten und wende allen Fleiß an, sobald einige solcher Aemter vacant würden, solche mit guten Subjectis zu besetzen.

Darauf wiederholen Sr. Majestät nochmals, daß man die unnützen abschaffen und um eines Mannes willen nicht die ganze Gemeinde verwaarloosen solle. Auch sollte die theol. Fakultät mit allem Eifer dahin arbeiten, daß die Studiosi nicht nur was rechts lerneten, sondern auch christlich lebten, und müsse sie desfalls auf ihren Wandel und Verhalten genau Acht haben, sich vornehmlich mit den eingebornen Landeskindern zu thun machen und dahin sehen, daß hiernächst die besten und frömmsten zu den Aemtern befördert würden, damit also Sr. Maj. Zweck recht erhalten würde. Auch wollen Sie durchaus keine andre als rechtschafne fromme Prediger im Lande haben.

Hiernächst fragen Sr. Königl. Majestät, ob es denn nicht dahin zu bringen wäre, daß der D. Quandt auch mit Hand an's Werk legte. Sie wüßten, daß er es daran ermangeln ließe, Sie hätten ihn desfalls vor einigen Tagen vorgenommen und ihn ernstlich und scharf angerebet und ermahnet. Man sollte anzeigen, was desfalls zu thun wäre, daß der Mann doch mit an Beförderung Ihro Majestät Intention arbeitete. Der Etatsminister v. Kunheim antwortete: Ihro Majestät würden nach Dero weisesten Einsicht am besten wissen, was desfalls zu thun wäre. Der D. Schulz aber schweigt still.

Sr. Majestät erklären sich hierauf, daß — — — — —

*) Ferner erinnern auch Sr. Königl. Maj., daß es ein großes Hinderniß in Beförderung der Erkenntniß Gottes wäre, daß so vielfache Kinderlehen im Lande gebraucht würden. Sie wollten daher, daß ein einziger Katechismus sollte eingeführt und nach demselben die jungen Leute NB. auf dem Lande unterrichtet werden. Auch sollte dahin gearbeitet werden, daß mehr Gesangbücher unter die Leute kämen und wollten Sie auch dazu das nöthige Geld hergeben.

Sr. Königl. Maj. führen hiernächst auch an, daß man wider den Etatsminister v. Kunheim und den D. Schulz denenselben sehr viel widriges hätte beibringen wollen, in Specie sollte der D. Schulz bald dieses bald jenes gethan haben — wo Sr. Maj. nur stünden und gingen, da ging es als ein Strom von Beschuldigungen wider beide in Ihre Ohren. Gleichwie nun Höchst Dieselben daher Gelegenheit genommen, sich nach dem, was Denenselben vorgebracht, sehr genau zu erkundigen, so haben Sie alles lauter Mährgen befunden und ließen daher dergleichen in ein Ohr ein und zum andern wieder ausgehn, zumal Sie auch genugsam wüßten, was man durch alles dieses intendire und wie

*) Gewiß aus weiser Schonung und Christenliebe hat die Kommission Bedenken getragen, die hier erfolgte Antwort niederzuschreiben (Hennig).

man die Bemühung für das Gute nur unterbrechen und hindern wolle. Sie sollten indessen sich durch nichts im Guten hindern lassen, sondern beständig auf Gott und auf das Beste seiner Kirche sehen, sie sollten oft und fleißig an Sr. Majestät unmittelbar schreiben, die Hindernisse, so gemacht würden, anzeigen und was zur Abhelfung derselben und zur Beförderung des Guten etwas beitragen könnte, melden. — — —

Ueberhaupt wünschten und wollten Sr. Majestät mit ganzem Ernst das Gute im Lande befördert wissen, Sie wüßten aber nicht alles, wie es anzufangen wäre — da es nun aber die Commission am besten wissen mußte und gegenwärtig wäre, so wollten Sie derselben hiemit befohlen haben, daß sie Höchst Denenjenigen alles melden und anzeigen sollte. In Entstehung dessen, daß sie etwas unterließen zu thun und anzuzeigen, was Dero höchste Intention befördern könnte, so sollten sie dafür Gott am jüngsten Gericht responsable seyn — Sr. Königl. Maj. wollten Sie selbst am jüngsten Tage daselbst verklagen — welchen Ausdruck Sr. Majestät in dieser Audienz drei bis viermal wiederholten . . . Sr. Maj. aber wollten sie schützen und soutenir und Gott würde es auch thun — darauf sollten sie sich verlassen und nur immer weg arbeiten. Worauf noch nochmaliger Versicherung Dero Königl. Schutzes und Gnade Sr. Majestät sie in Gnaden entlassen.“

So hell auch die landesväterliche Fürsorge des großen Königs für Ostpreußens geistige Entwicklung aus dieser Unterredung hervorleuchtet, so betrübend ist das harte und nicht gerechtfertigte Urtheil über den hochverdienten Quandt. Es ist das Tragische in dessen Leben, daß ihm, dem vielbeschäftigten ersten Geistlichen der Provinz, von dem Könige organisatorische Aufgaben gestellt wurden, die zu lösen ihm sowohl Zeit als Kraft fehlte. Seiner milden, vornehmen Gelehrtennatur, die so viel Ähnlichkeit mit derjenigen Melancthon's hatte, war es nicht gegeben, durch gewaltsame Maßregeln die Gründung von Schulen herbeizuführen, wie es der König verlangte. Die trostige Tatkraft eines Schulz, der gleich Luther Wurzeln und Stümpfe auszureuten berufen war und vor keinem Hindernis zurückscheute, war ihm nicht verliehen.

Sehr zu bedauern ist es für die theologische Wissenschaft, daß Quandt mit seinem gewaltigen Universalwissen, durch vielfach untergeordnete Verwaltungsschreibereien behindert, nur wenig Zeit fand, seiner Lieblingsbeschäftigung, den wissenschaftlichen Arbeiten, sich zu widmen. Nicht einmal ein Schreiber stand ihm zu Gebot; die zahlreichen Circulare an die Geistlichen mußte er eigenhändig in mehrfacher Abschrift fertigen, so daß er täglich mehrere Stunden Sekretärarbeit zu verrichten hatte. Unzweifelhaft ist er von der Generalkommission schlecht behandelt worden. Er ist aber niemals derselben mit Schärfe oder Erbitterung gegenübergetreten. Seiner christlich milden Natur widerstand es, harte Worte zu gebrauchen. Er duldete, ohne zu klagen, und arbeitete still weiter in rastloser Thätigkeit. —

Friedrich Wilhelm I. starb am 31. Mai 1740. Wenige Tage vor seinem Tode hatte er noch 645 Taler, die er erspart hatte, für die Schulen in Ostpreußen gesandt.

Quandt hielt in der Schloßkirche eine ergreifende Trauerpredigt auf den großen Monarchen, in welcher er nach dessen letztem Willen „keine Ruhmredigkeiten vorbrachte“*), wohl aber den unsterblichen Verdiensten des Königs um Ostpreußen beredten Ausdruck verlieh.⁵⁸⁾



*) Das Testament Friedrich Wilhelm I. enthielt, wie Kramer in seinem Werk „Zur Geschichte Fr. W. I.“ erzählt, folgenden Passus:

„Soll 14 Tage drauf in allen Kirchen meine Leichenpredigt gehalten über den Text „ich habe einen guten Kampf gekämpft“ und das Lied gesungen werden: „Wer nur den lieben Gott läßt walten.“

„Von meinem Leben auch Actionen und Perjonalien soll nicht ein Wort gedacht werden, dem Volk aber gesagt werden, daß ich solches expresse verboten mit dem Beifug, daß ich als ein großer und armer Sünder stirbe, der aber bei Gott und seinem Heiland Gnade sucht. Ueberhaupt soll man mich in solcher Leichenpredigt zwar nicht verachten, aber auch nicht loben.“

58) Quandts nachgeschriebene Predigten. Sammelband in Preßnitz.

Kapitel VI.

Die Salzburger Emigranten in Königsberg. — Quandt reist nach Karlsbad 1736, besucht Gottsched, hält sich 8 Tage am Königl. Hofe in Potsdam auf. — Verfügung des Königs infolge seiner Unterredung mit Quandt. — Verschärfung des pietistischen Streites durch eine Predigt. — Schilderung des Konventikelmessens in Königsberg.

Quandts glänzende Redegabe wurde [bei vielen Feiern] in Anspruch genommen. So oft in Königsberg eine größere Festversammlung stattfand — und auch die weltlichen Kongresse wurden damals durch einen Gottesdienst eingeleitet — war es Quandt, der die Teilnehmer durch seine Predigt erbaute. Eine der denkwürdigsten Feiern, die in der Schloßkirche stattgefunden haben, war diejenige beim Empfang der vertriebenen Salzburger in Königsberg. Von Berlin aus hatten diese Emigranten zwei Wege nach Königsberg eingeschlagen, der eine ging nach Stettin und von hier zu Schiff weiter, der andere war der Landweg und führte über Landsberg, Küstrin, Köslin, Bütow, Pr. Holland, Brandenburg nach dem Ziele. Zu Wasser kamen auf 66 Schiffen in 19 Transporten 10 780 Salzburger nach Königsberg, während den Landweg nur 5533 einschlugen. Von diesen 16 313 Emigranten starben unterwegs 805, so daß nur 15 508 nach Preußen gelangten. Die ersten Transporte erreichten im Mai 1732 Königsberg, und es trafen bis Anfang November, als die Einwanderung für dieses Jahr abgeschlossen wurde, 13 944 Salzburger dort ein. Der Aufenthalt der ersten Vertriebenen dauerte nur kurze Zeit, und schon am 10. Juni brachen die ersten Transporte nach Litauen auf.⁵⁹⁾

Es war ein tiefergreifender Anblick, als die Märtyrer des evangelischen Glaubens in der Schloßkirche das Lutherlied „Ein' feste Burg“ anstimmten, dessen glaubenskühnes Wort: „Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib laß fahren dahin“ bei ihnen zur Tat geworden war.

Quandt hielt eine gewaltige Predigt,^{*)} die den Vertriebenen neue Hoffnung und frischen Lebensmut erweckte und alle Zuhörer zur Glaubens-treue und Opferfreudigkeit begeisterte. Als er sie mit den Worten schloß:

59) Armstedt: Geschichte der Königl. Haupt- und Residenzstadt Königsberg, S. 256—58.

*) Siehe Kapitel 14.

„So ziehet nun hin in das Land, das euch der Herr euer Gott angewiesen hat; fürchtet Gott, ehret den König“, da waren alle so ergriffen, daß keiner seinen Platz verlassen mochte.

Nach dem Gottesdienst traten zehn Salzburger Brautpaare vor den Altar, die Quandt traute. Ihnen wurden reiche Geschenke zuteil. Auf dem Schloßhofs standen 60 Wagen, welche die Emigranten nach Litauen befördern sollten. Die Mitglieder des Rats teilten Gaben aus, an die Verheirateten je einen Taler und zwölf Groschen, an die Kinder 15 Groschen polnisch. „Man sah schon zum Voraus“, berichtet ein Augenzeuge, „daß Gott um dieser Leute willen das Land segnen würde.“⁶⁰⁾

Die Geistlichen hatten alle Hände voll zu tun, um die Not der Emigranten zu lindern. Viele waren gänzlich ohne Mittel, und zahlreiche Erkrankungen, namentlich unter den Kindern, verlangten andauernde Pflege. Trotz der hingebenden Opferfreudigkeit erlagen in den Pest- und Krankenhäusern Königsbergs nicht weniger als 858 Salzburger, darunter 554 Kinder, den Anstrengungen der Reise und den Einwirkungen des ungewohnten Klimas. Für die geistliche Pflege der Emigranten sorgte mit bewundernswerter Kraft ein junger Prediger, namens Rusch. Hat er doch eine zeitlang nicht weniger als 340 Kranke, die in verschiedenen, oft weit entfernten Krankenhäusern untergebracht waren, mit seinem geistlichen Trost versorgt. Zur Erinnerung an diese Zeit größter christlicher Barmherzigkeit in Ostpreußen ließ König Friedrich Wilhelm Denkmünzen prägen. In einer Schilderung derselben aus dem Jahre 1744 ist auch ein Schraubtaler erwähnt, der 17 Sinnbilder trug. Die Arbeit, welche die Aufnahme und geistliche Versorgung der Emigranten dem ersten Geistlichen Preußens in den Jahren 1732—33 auferlegte, fiel ihm um so schwerer, als er gerade in dieser Zeit zwei seiner bedeutendsten Arbeiten, die ihn lange Zeit beschäftigt hatten, zum Abschluß bringen mußte: die erste Ausgabe der preußischen Hausbibel und seines Gesangbuches.

Dazu kam die nervenaufreibende Arbeit bei der Einführung der neuen Verordnungen, die Schulz für Kirche und Schule durchgesetzt hatte.

Infolge der unerquicklichen Verhältnisse in der Generalkommission und mancherlei Kränkungen litt Quandts Stimmung, und es traten Anzeichen eines beginnenden Leberleidens ein. Er verlangte auf den Rat der Ärzte im Jahre 1736 Urlaub, um nach Karlsbad zu gehen. Der Entschluß, seine Gemeinde auf längere Zeit zu verlassen, fiel ihm sehr schwer. „Ich gestehe gern, daß mir keine Entschließung fast schwerer geworden denn die, ob ich mein Leben außer meinem Vaterlande beschließen sollte.“ Sein Leiden muß ihn also schon längere Zeit hart gepeinigt haben, da er mit Todesgedanken die Vaterstadt verließ.

Ein Befehl seines Königs schrieb ihm vor, den Rückweg über Potsdam zu nehmen. Bei seiner Reise durch Sachsen nahm er in Leipzig Aufenthalt und besuchte seinen Landsmann und ehemaligen Schüler Gottsched. In seiner Begleitung befand sich der Königsberger Gelehrte

Flottwell. Auch dieser hatte schon früher in Beziehungen zu dem Geschmacksrichter in Leipzig gestanden, der für seine ostpreussische Heimat stets das wärmste Interesse bewahrte und oftmals „Zeichen alter Liebe“ in Gestalt von Dichtungen seinen dortigen Freunden zukommen ließ.⁶¹⁾

Gottsched nahm Quandt, den er als den ersten geistlichen Redner bewunderte, der sich bestrebte, die deutsche Sprache auf der Kanzel zu Ehren zu bringen, mit großer Freude in seinem Hause auf. Hatte er doch sein Leben der Aufgabe geweiht, die deutsche Sprache zu reinigen, auszubilden und die Entwicklung einer eigenen deutschen Literatur zu veranlassen. Er wußte den Königsberger Gästen den Aufenthalt in Leipzig so angenehm als möglich zu machen. Über die Kränkungen, die seinem Freunde Quandt widerfahren waren, hatte ihn Flottwell ausführlich unterrichtet. Zu Ehren des Oberhofpredigers hatte der Leipziger Diktator ein Gedicht verfaßt, in welchem er ihn als Redner und Seelenhirten preist und in ermunternden Worten den Freund auf seine Reise an den Hof des Königs hinweist.

„Du siehst, wie Herrschsucht, Geiz und Tücke sie (d. i. die Kirche)
verwirren;

Du siehst ganz Preussenland nach Schutz und Hülfe girren,
Die niemand schaffen kann, wenn du so furchtsam schweigst,
Und deinem Könige nicht ihre Bosheit zeigst.

Dies öffnet dir den Mund; du sprichst für die Gemeinen:

Unfehlbar wird der Tag des Trostes bald erscheinen!

Wenn dich der König hört, so muß er deutlich sehn,

Was wider seinen Zweck so ungerecht geschehn;

Den Mißbrauch seiner Macht, die man verehren sollte.

Dasern man Gott und ihm getreulich dienen wollte.

Auf! treuer Knecht des Herrn! auf, rüste deinen Muth!

Wer weiß, was Gott durch dich noch für ein Wunder thut.

Geh! zeuch nur mutig hin, wo Friedrich Wilhelm thronet,

Bei dem Gerechtigkeit und strenge Rache wohnet.

Dein Preussen seufzt für dich, der Himmel hört sein Flehn:

Du wirst den stolzen Feind gewiß erniedrigt sehn.“⁶²⁾

In der Abneigung gegen den Pietismus waren Quandt und Gottsched einig. Sie hielten ihn für eine dem Tode geweihte Richtung, die ihre historische Aufgabe erfüllt hätte und für das Geistesleben einen Rückschritt bedeutete. Im Jahre darauf erschien Frau Gottscheds Lustspiel: „Die Pietisterei im Fischbein-Rocke“. Wahrscheinlich hat Flottwell, der Schulz verabscheute, der Verfasserin den Plan gegeben, die Handlung dieses Stückes nach Königsberg zu verlegen. Die in der Komödie enthaltenen Angriffe gegen das Fridericianum, dem Schulz als Direktor vorstand, begründeten diese Annahme.

Über die Schicksale Quandts in Potsdam und Berlin erfahren wir genaueres aus den Berichten, welche Flottwell auf der Reise an Gottsched sandte.

61) J. Reide: Zu Gottscheds Lehrjahren. S. 5 und 6. Anm. 7.

62) Gottscheds Gedichte. Leipzig 1736. S. 577--580.

In Potsdam blieben Quandt und Flottwell länger als acht Tage. Am 24. August langten sie in Berlin an, und von hier schrieb Flottwell am 1. September über Quandts Besuch bei Hofe folgendes:*) „Wir waren kaum daselbst angelangt, als Jeho Maj. der König dem D. N. befehlen ließen, nicht sobald wegzureisen. Den Tag darauf wurde er zur Taffel gebethen, daselbst über unterschiedene Preussische Sachen befraget, und nachdem D. N. über die Frage des Königes: Woher solche Uneinigkeit zwischen den Königsbergischen Gottes-Gelahrten, besonders Ihm und Schulzen: nachdrücklich und fast seufzend erklärt, so antwortete ihm der König Kurz: höre er, H.E. N., setze er auf seine Klage-Puncte, Roeder soll sie entscheiden und Ihm soll geholfen werden. Ja, der König wollte die Klage-Puncte selbst sehen und hat sie auch nach seiner Einsicht so entschieden, daß D. N. ziemlich darüber vergnügt ist. Den 12^{ten} p. Trin. mußte D. N. vor dem Könige in Potsdam predigen, darüber der König auf der Parade das Urtheil fällte: Er hats recht schön gemacht. Die Woche darauf conferirten die Cabinets Secretarii auf Befehl des Königs mit D. N. über die Preussische Ordnungen und außerdem daß D. N. zum General-Superintendenten von ganz Preußen erkläret in seinen alten iuribus als Ober-Hofpr. bestätigt ist, muß er jezo allhier auf Befehls des Königes mit den beyden Präbsten über die Fehler der Neuen Ordnung conferiren. Drey mal hat D. N. in Potsdam an des Königes Taffel gezeuhen und ist zuletzt mit solchen Außdrücken dimittirt, daß er voller Trähnen nach hause kam.“ Die Königin ersuchte Quandt, in ihren Gemächern einen Vortrag zu halten. Quandt hatte den Entwurf zu demselben in seinen Hut gelegt, den er in der Hand behalten wollte, um dann und wann einen Blick auf sein Konzept zu tun. Ein Hofmann aber, der als Pietist Quandt nicht wohlwollte, nahm unter dem Vorwande, daß der Hut ihm lästig werden könnte, ihm denselben weg. Quandt fing seinen Vortrag sehr betroffen an, bald aber verlor er alle Unruhe und sprach so meisterhaft, daß er alle Zuhörer bis zum letzten Worte fesselte. Bald darauf hielt er auf Wunsch der Königin eine Predigt in der St. Jakobskapelle. Er nahm zum Text Matth. 14, 25: Und da er das Volk von sich gelassen hatte, stieg er auf einen Berg allein, daß er betete. Das Thema der Predigt: „Über Vortheile einer gottgefälligen Einsamkeit“, wußte Quandt so erbaulich zu behandeln, daß ihm aus dem Munde der Königin die schmeichelhafte Anerkennung zuteil wurde: „Herr Quandt, die Gemeinde ist glücklich, die Ihn predigen hört. Ich wünschte vor Sie hier eine Stelle zu finden, die Ihnen anstehet.“

In bezug auf seinen Streit mit Schulz hatte er „schriftliche Puncta“ aufgesetzt; er mußte aber verreisen, ehe eine endgültige Entscheidung getroffen war. Die hohen Auszeichnungen, welche ihm das Königspaar erwiesen hatte, waren ihm eine große Stärkung gewesen und hatten auch seine Partei in Königsberg mit neuen Hoffnungen erfüllt.

*) Für die Schilderung des Besuches in Potsdam sind G. Krause, Borowski, Schöffner, Erdmann in ihren erwähnten Werken benutzt worden.

Bei der Rückkehr in seine Vaterstadt wurde er von seinen zahlreichen Freunden mit den höchsten Ehrungen empfangen. Unter großer Bewegung predigte er über das Wort: Und der Herr sprach: „Zieh wieder in dein Vaterland und zu deiner Freundschaft, ich will mit dir sein.“ Welche Verehrung Quandt in den Kreisen der Gebildeten genoß und welche große Hoffnungen man auf seine neu aufgenommene Tätigkeit setzte, bezeugen vier in einem Sammelbände unserer Königl. und Universitätsbibliothek befindlichen Bewillkommungsgedichte. (S. 3 II Fol.-Nr. 110—113.)

In die Vaterstadt heimgekehrt, fand Quandt folgende königl. Ordre *) vor. *Se. Königl. Majestät in Preußen, unser allergnädigster Herr, haben zur Beförderung des wahren und Thätigen Christenthums in Preußen und zu Wiederherstellung christlicher Harmonie unter den dortigen Theologis folgendes allergnädigst festgesetzt und resolviret:*

1. Der Ober-Hoff Prediger Quandt soll als General-Superintendent die Aufsicht über alle Inspectores u. Erz-Priester, so unter den Preuß. Consistoriis stehen, haben und dieselben allein introduciren.

2. Soll er alle Prediger in diesem district, nachdem sie vom Consistorio examiniret und confirmiret sind, gleichfalls allein ordiniren, welches in der Königl. Schloß-Kirche geschieht, worauf jeder Erz-Priester oder Inspector in seine dioecese dieselben introduciret. Was die adelichen Pfarrer anlangt, so sollen die vom Adel ein oder mehrere Candidaten dem Consistorio zum examine und confirmation vorschlagen und sollen dieselben gleichfalls von dem Ober-Hoff Prediger ordiniret und nachgehend von dem Insp. oder Erz-Priester introduciret werden.

3. Der Doct. Quandt soll als Prediger unter dem Consistorio stehen und bey dem Consistorio nach wie vorhin sein votum u. session behalten; als General-Superintendent aber soll er unter dem geistl. Departement der Regierung, so *S. R. Maj.* den beyden *Etats Ministris* v. Kunheim und v. Buelow privative aufgetragen, stehen und von ihnen dependiren.

4. Demselben soll als Professori freystehen, auf der Universitaet nur soviel zu lesen und zu disputiren, als Er will u. es seine Kräfte zulassen, damit er seine übrige Amts-Geschäfte soviel fleißiger Treiben könne.

5. Wegen des Kirchen- und Schul-Reglements lassen *S. R. Maj.* es bey *Dero ordre* lebiglich bewenden, daß solches überall stricte observiret und gehalten werden soll; doch approbiren höchst Dieselben, daß die Catechisationes zu so viel größeren Nutzen nicht mehr vor der Predigt, sondern nach der Predigt gehalten werden sollen.

Sollte auch der Ober-Hoff Prediger Quandt wegen des obgedachten approbirten Kirchen- und Schul-Reglements noch etwas erhebliches zu erinnern nöthig haben, so soll er anjehö bey seiner Ankunft in

*) Diefelbe befindet sich in der Registratur der Kirche Mohrungen und wurde mir von Herrn Nachholz in Königsberg überandt, der mich auch auf andere Urkunden hinwies.

Berlin darüber mit den Präbsten Roloff und Reinbeck conferiren, sich eines gemeinsahmen Schlußes mit ihnen vereinigen und solchen zur Königl. Resolution und approbation einschicken.

6. Wollen S. K. Maj., daß der D. Quandt benebst dem Prof. Schultzen die Aufsicht über das Kirchen-, Schul- und Armen-Wesen mit- haben und beyde darin mit aufrichtiger harmonie, Verträglichkeit und Liebe, auch mit schuldigem Gehorsam gegen S. K. M. allergnädigste Ordres zum Aufnehmen des wahren und thätigen Christenthums und der dazu nöthigen guten Anstalten arbeiten sollen.

7. Stehet dem Ober-Hoffprediger frey, Candidaten an seiner Stelle in der Schloß-Kirche predigen zu lassen, doch müssen es solche Studiosi seyn, welche vom Consistorio geprüft und confirmiret sind.

Uebrigens haben S. K. M. sowohl zu dem D. Quandt als dem D. Schultze das allergnäd. Vertrauen, sie werden beyderseits alles bißher etwa vorgegangene ganz vergeßen, bey dieser wichtigen Sache nicht sich selbst, sondern lediglich die Ehre Gottes und die Wohlfarth der armen Seelen wie die Beförderung des rechtschaffenen und Thätigen Christenthums und der Vollenziehung der dahin abzielenden Königl. Verordnungen zum Zweck haben, welches höchst dieselben gegen beyde jederzeit in Gnaden erkennen werden.

S. K. M. haben also alles dieses Dero Wirkl. Geheimten Etats Ministre v. Cocceji und Vicepraes. v. Reichenbach bekaunt machen wollen mit dem allergnäd. Befehl, das nöthige deshalb zu besorgen, damit dieser ordre auch gehörig nachgelebet werde.

Potsdam, den 22. August 1736.

F. Wilhelm.

Die Ordre hat folgende zwei Nachschriften:

Würdige besonders liebe Getreue! Da der Ober-Hoffprediger D. Quandt, welchem zugleich mit dem Prof. Schultzen die Respicirung des Preuß. Kirchen- und Schulwesens aufgetragen, sich geäußert, daß er noch eins und das andre bei dem publicirtem Kirchen- und Schul-Reglement zu erinnern hätte, es auch wol möglich, daß hier und darinnen noch was zu verbessern sey, so sollt Ihr mit ihm bei seiner Ankunfft deswegen in Conferenz treten, seine dubia hören und wo es nöthig, Euch mit ihm eines gemeinsahmen Schlußes einigen, auch selbigen einschicken.

Potsdam, den 22. August 1736.

Ich bin Euer wohl affectionirter König

F. Wilhelm.

Se. Königl. Majestät in Preußen Unser allergnädigster Herr communiciren hiebey Dero Consistorial Rath und Prof. D. Schultzen in Gnaden abschristlich, was für eine allergnädigste Ordre Sie wegen künftiger Respicirung des Preuß. Kirchen-, Schul- und Armen-Wesens unter dem heutigen dato ergehen lassen; gleichwie Sie nun versichert sind, daß gedachter Schultze bißher aus einem guten und Gottgefälligen Grunde in dieser Sache gearbeitet, darinnen aber noch viel leichter

reussiren werden, wenn Er mit Dero Ober-Hoff-Prediger D. Quandt coniunction und in vollkommener Eintracht dieses so wichtige Werk zum völligen Stande zu bringen suchen wird; also haben Sie zu ihm das allergnäd. Vertrauen, Er werde mit willigem Gemüthe dieser Königl. Ordre die gebührende Folge leisten, mit dem Quandt eine christliche Harmonie, die gewiß nicht ohne Segen und Frucht seyn wird, cultiviren und also beyderseits ohne alle Absichten den Zweck des zu befördernden lebendigen Christenthums in Preußen zu erreichen besäßen seyn, welches Höchst dieselben jederzeit gegen Ihn in Gnaden erkennen wird.

Potsdam, den 22. August 1736.

(ohne Unterschrift.)

Diese Verfügungen, die der König unmittelbar nach seiner Unterredung mit Quandt erließ, bedeuteten für diesen einen großen Erfolg. Nicht nur, daß er zum Generalsuperintendenten von Preußen ernannt war und ihm allein die Aufsicht und Introduction aller Erzpriester, sowie die Ordination sämtlicher Geistlicher übertragen war, sollte zur Stärkung seiner Stellung dienen, auch seine Bedenken gegen die neuen Reglements für Kirche und Schule sollten zum Gegenstand einer eingehenden Konferenz mit den Ministern gemacht werden. Sein Gegner und Führer der pietistischen Bewegung, Schulz, hatte in allerdings milder Form die Weisung vom König erhalten, mit dem neuen Generalsuperintendenten „in vollkommener Eintracht“ das Werk der Kirchen- und Schulreform in Preußen zu Ende zu führen.

Aber gerade die Übertragung der General-Inspektion über das gesamte Kirchen-, Schul- und Armenwesen auf Quandt und Schulz gemeinsam und die „strikte Beibehaltung“ der von letzterem allein erlassenen Verordnungen machten eine erspießliche Tätigkeit der Generalkommission sehr schwierig. Quandts Einwendungen gegen die Schulz'schen Erlasse liefen im wesentlichen darauf hinaus, daß der König nicht das Recht habe, in die interna ecclesiae einzugreifen, diejenigen vom Abendmahl auszuschließen, welche nicht lesen könnten, und das Musizieren in der Kirche zu verbieten. Auch erklärte er sich gegen die Anhäufung der Katechisationen in den Gottesdiensten sowie dagegen, daß man Stadt und Land in der Verordnung mit gleichen Bestimmungen bedacht habe, obwohl die Verhältnisse bei beiden wesentlich verschieden wären und auf dem Lande unmöglich eine solche Fülle von neuen Bestimmungen mit einem Schlage durchgeführt werden könnten. Die „Überstürzung“ wollte er vor allem vermeiden wissen. Aber seine Vorstellungen, die er durch eine Reihe von Berichten der Geistlichen aus Stadt und Land begründen konnte, fanden kein Gehör.

Schulz hatte bei den Vertretern der Regierung in Berlin und in Königsberg, welchen die pietistischen Neigungen des Königs wohlbekannt waren, eine zu kräftige Unterstützung. Kein Wort der in seinen Verordnungen über das Kirchen- und Schulwesen erlassenen Bestimmungen wurde geändert oder gestrichen.

In Berlin wußten die Anhänger von Schulz — und er hatte in den Hofkreisen einflußreiche pietistische Freunde — den König zu bewegen, einen Teil seiner für Quandt günstigen Bestimmungen vom 22. August 1736 einen Monat darauf zurückzunehmen, z. B. diejenige über die Aufsicht der Erzpriester. Inzwischen aber war durch einen Anhänger Quands der pietistische Streit zu heller Flamme geführt worden.

Am 5. Sonntag nach Trinitat 1736 hatte der Pfarrer der Polnisch-Evangelisch-Lutherischen Gemeinde, Martin Siegesmund Zielinsky, in Vertretung des verreisten Oberhofpredigers eine fulminante Predigt gegen die Pietisten und ihr Oberhaupt gehalten.⁶³⁾ „Diese Predigt mußte Herr Pfarrer alsobald auf Anzeigen des Officii Fisci dem Consistorio einhändigen, weil er die Partei, welche man damals so stark soutenirte, zu scharf angriffen und hätte sie ihm beynahe die Remotion oder doch wenigstens eine Suspension zu wege gebracht“ — lautet der Vermerk in dem Manuskripte. Der streitbare Geistliche, welcher sich wohl bewußt war, die Ansichten eines großen Theiles seiner Amtsbrüder zum Ausdruck zu bringen, wandte sich in der Predigt direkt an Schulz mit diesen Worten: „Denke nicht dabei, es sind gleichwohl Fürsten und großmächtige Herren, die mein Vornehmen unterstützen und solches auszuführen sich alle Mühe geben, auch wohl ihre Gewalt dabei brauchen. Lieber, dein Wahn ist ganz richtig, ob er gleich eine Zeitlang unterhalten wird. David, der doch selbst ein großer König war, kannte ihn wohl; darum ruft er dir und allen deinesgleichen entgegen: Verlasset euch nicht auf Fürsten, sie sind Menschen, die können nicht helfen. . . . Hamann war auch so gefinnnet wie du, er unternahm mit Genehmhaltung und Beistand eines großen Monarchen ein Werk vor, was nach seinem Dünken dem ganzen Lande großen Nutzen schaffen und zu dessen höchster Wohlfahrt gereichen sollte, allein ehe er sich versah, wird ihm der Galgen zum Lohn. Esther c. 3 und 4. Spiegle dich an diesem Exempel zu deiner Warnung wohl!“

Dann schildert Zielinsky das Wesen der Pietisten in folgenden Worten: „Dieser Art Leute führen äußerlich einen unsträflichen Wandel, wie alle Verwirrer der christl. Kirche von Anfang an gethan haben. Im Umgang mit andern haben sie den Namen des heiligen Gottes stets im Munde, reden von nichts anderem, als von einem rechtschaffenen Wesen in Jesu Christo; die Liebe Gottes und des Nächsten, die Verleugnung sein selbst und der Welt samt anderen Lebenspflichten preisen sie andern hoch an. Eiliche unter ihnen geben sich auch große Mühe, ihrem eigenen Leibe dergestalt wehe zu thun durch Fasten, Wachen und übermäßige Arbeit, daß derselbige ganz scheußlich aussieht. Kurz, sie wenden allen Fleiß an, eine allgemeine Heiligkeit und Religion in der ganzen Christenheit einzuführen, wozu sie sich aller nur ersinnlichen Mittel bedienen. Dadurch bezaubern sie der Einfältigen im Christentum ihrer Sinne dergestalt, daß solche ihnen mit Haufen zusallen, ja sie wissen sogar Mittel und Wege, sich auf den

Schoß großmächtiger Monarchen heraufzuschwingen, um sich ihrer Macht nach Gefallen zu gebrauchen. Daher dann fast jedermann, auch von den Vornehmsten und Ansehnlichsten im Lande, der zu großen Ehren und Einkünften gelangen will, sich um ihre Gunst bewirbt und ihnen zum besten vieles thut.

Doch, mein Christ, denke nicht, daß dieses das wahre und thätige Christentum sei, erkenne du es aus seinen Früchten nach dem ausdrücklichen Befehl deines Heilandes. Es hat zwar solches den Schein der Gottseligkeit, aber die Kraft derselben verleugnet es nach Pauli eigenem Ausspruch. Seine Anfänger und Fortpflanzer sind eben die, vor denen dich Christus, dein guter Hirte, so treulich und ernstlich warnet: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafsfleibern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reizende Wölfe.“ Demnach so merke, mein Christ, wohl einige ihrer Lehren und Glaubensfrüchte zu deinem selbst eigenen Wohl.

Den Vollkommenen unter ihnen stinset das reine evangelische Zion greulich als ein Nas an; sie schreien mit vollem Halse zu denen, die ihres Selichters nicht sind: ‚Gehet aus von ihr, mein Volk, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden.‘ Das göttliche Predigtamt der wahren Kirche und ihrer reinen Lehrer machen sie so verhaßt, daß auch die Kinder unter ihnen, wo sie nicht als Spionen zugegen sind, die reinen Versammlungen wie die Pesthäuser fliehen. An dem himmlischen Manna des hochwürdigen Abendmahls efelt ihrer vergötterten Seelen dergestalt, daß sie dessen garnicht mehr theilhaftig werden wollen; sie haben genug an der geistlichen Genießung desselben. Sie reden stets von einem inwendigen Wort, das sie ohne das äußere buchstäbliche alles lehre von einem in allen Menschenherzen tief verborgenen Lichte, das sie erleuchte, ohne die ordentlichen Mittel des Heils zu gebrauchen. Die von unreinen und verdächtigen Lehrern auf die Bahn gebrachten irrigen Meinungen von Vergötterung der Menschen im Leben, vom tausendjährigen Reiche Christi auf Erden in höchster Ruhe und Glückseligkeit, von Wiederbringung aller Dinge und Erlösung der Teufel und aller Verdammten aus der Hölle schmecken ihnen süßer denn Honig und Honigseim. . . . Ihr unauslöschlicher Haß gegen die standhaften Befenner reiner Lehren, derselben heimliche Verfolgung, die gänzliche Unterdrückung wohlverdienter Männer zeigt der ganzen Welt sonnenklar, wie tätig ihr Christentum sei. Und wie offenbar ist doch jedermann ihr schändlicher Eigennuß, da sie alles nach sich raffen, ihre übermäßige Eigen-Chre, da sie die höchsten Ehrentämer an sich reißen und allenthalben alles sein und den Papst spielen wollen; ihre grausame Unbarmherzigkeit, die sie den dürftigen Mitchristen, so zu ihrem Haufen nicht gehören, wenn sie auch sonst mit den glaubwürdigsten Zeugnissen ihrer wahren Frömmigkeit versehen sind, täglich unter dem Schein des Rechts merklichst empfinden lassen; ihr ungebrochener Eigensinn, nach dem sich alles richten soll und muß; ihre bis auf die Nachkommen heiß brennende Rache wider die,

welche sie vermöge göttlichen Befehls antaſten müſſen; ihre liſtigen Practiquen ſonderlich Gottes vorgeschützte Ehre auch mit Liſt, wie ſie ungeſcheut ſagen, zu befördern: da doch dieſes alles, beſonderlich aber das letzte dem geoffenbarten göttlichen Wort ſchnurſtracks entgegen iſt, als welches klar bezeuget, daß deren Verdammnis ganz recht ſein, die da ſagen: Laſſet uns Uebels tun, daß gutes darauſkomme. (Röm. 3, 8). Merke zulezt, mein Chriſt, Pauli eigentliche Abbildung vorgemeldter Chriſten und betrachte ſie nach derſelben wohl. (2. Thim. 3, 1—4). Und hieraus erkenne nun ihr thätiges Chriſtentum.“

Dieſe durch einen glücklichen Zuſall wörtlich erhaltene Predigt enthält unzweifelhaft mancherlei Übertreibungen und Einſeitigkeiten, die aus perſönlicher Erbitterung gegen den Pietismus hervorgegangen ſind.

Indeſſen verdient derjenige Paſſus in ihr, der von den beſonderen Lehren der Pietiſten handelt, volle Beachtung, da er ohne Zweifel wahrheitsgemäße Angaben bringt. Denn faſt in allen Städten, in welchen die pietiſtiſche Bewegung hohe Wellen ſchlug, finden wir, wie Albrecht Riſchſchl nachweiſt, dieſelben antidogmatiſchen Lehren im Schwange.

Zwar die Führer der Bewegung in Königsberg blieben davon unberührt; aber die Konventikel, welche ſie durch ihre Tätigkeit begründet hatten, hielten um ſo hartnäckiger an ihnen, als einem Palladium des Pietismus, feſt. Das darf man um ſo weniger Wunder nehmen, als Auguſt Hermann Francke ſelbſt eine zeitlang für den Chiliaſmus und die Wiederbringung aller Dinge, ſowie für die in Ekſtaſe gemachten Offenbarungen eingenommen war.⁶⁴⁾ Er glaubte, wie er an Spener ſchreibt, „daß Gott auf ſolche Weiſe anfangs ſeine Wunder zu tun und noch immer herrlicher hervorbrechen werde.“ Erſt im Jahre 1714 ſcheint er dieſe Anſchauungen überwunden zu haben. So gab es, wie in Halle, Halberſtadt, Wernigerode, auch in Königsberg pietiſtiſche Kreiſe, die gegen das kirchliche Predigtamt und das Abendmahl eine ablehnende Stellung einnahmen und behaupteten, nur der von dem inneren Licht des Geiſtes Erleuchtete habe das Recht, als Lehrer aufzutreten.

Die Lehre, daß der Zuſtand der abſoluten Sündloſigkeit ſchon auf Erden erreicht werden könnte, war ihnen ebenſo wenig fremd, wie die Hoffnung auf den baldigen Eintritt des tauſendjährigen Reiches Chriſti auf Erden und die Wiederbringung aller Dinge, auch der Verdammten, zu einem Gottesſtaat höchſter Ruhe und Glückſeligkeit.

Es muß beſonders hervorgehoben werden, daß keine dieſer Lehren ſich in den Predigten von Rogall oder Schulz auch nur andeutungsweise vorfindet. Vielmehr hatten beide ſich nichts von jeder Schwärmerei, mochte ſie nun in den vom Wahrſagergeiſt erfüllten Offenbarungen ekſtaſiſcher Perſonen oder in dem damals ſehr beliebten „Däumeln“ in der Bibel beſtehen, ferngehalten. Aber wir ſehen, daß die pietiſtiſche Gemeinschaftsbewegung in Königsberg ſich

64) Albrecht Riſchſchl, Geſchichte des Pietismus, 2 Bd., S. 266.

von ihren großen Führern allmählich emanzipiert hatte und die einzelnen Konventikel ihre eignen Wege gingen, auch ihre eignen Propheten hatten, die dem ungelehrten Stande angehörten und nicht selten in den Elementen des Wissens und der Religion unerfahren waren. In ihrem Haß gegen Luxus, Tanz und Spiel harmonierten sie ganz mit Friedrich Wilhelm, der keine theatralischen Vorstellungen in Königsberg duldete, weil er darin nur einen Verderb der Jugend erblickte. Die Schauspieler standen für sie mit Marktschreibern, Gauklern, Seiltänzern, Riemenstechern und Glückstöpfern auf einer Stufe.

Wie sehr das Bewußtsein ihrer Macht sie zur Unduldsamkeit verleitete, zeigt uns ein Fall in besonders hellem Lichte. Ein Schauspieler war auf der Durchreise in Königsberg sterbenskrank geworden. Er hatte sich zur Kirche gehalten und bat flehentlich um das Abendmahl, da er sich dem Tode nahe fühlte. Der pietistische Geistliche aber verweigerte es ihm um seines Standes willen.

Es hatte sich auch, je offenkundiger der Einfluß der Pietisten in der Staatsverwaltung wurde, eine Anzahl von Leuten in die Reihen der Pietisten gedrängt, denen es nur auf den äußeren Schein ankam und deren heuchlerisches Gebaren nur schlecht die eigennützigsten Bestrebungen verhüllte. Daher wuchs die Abneigung gegen „die Mucker“ namentlich unter den gebildeten Ständen sehr schnell.

Charakteristisch für die Stimmung wie für den Standpunkt selbst des unangefochtensten Teiles der Gegnerschaft ist eine Schilderung, die Flottwell an Gottsched mitteilt. Er schreibt: „Was das meiste und bedauernswürdigste ist, so besteht unsere theologische Fakultät aus Männern, die entweder mehr als einmal meineidig geworden sind: Dr. Schulz, oder dumm: Dr. Rypke, oder neidisch: Dr. Arnoldt usw.“ Wie sehr mußte dieser in seinem Urteil und in seinen Äußerungen sonst maßvolle Gelehrte, welcher zu vielen Geistlichen, insbesondere zu Quandt in freundschaftlichem Verhältnisse stand, durch die Herrschsucht der Pietisten erbittert worden sein, wenn er derartige Worte gegen sie gebrauchte.

Schulz war kein Mann des Vermittelns, der mit dem fortiter in re das suaviter in modo zu verbinden wußte. Wer nicht mit ihm arbeiten und mit ihm an einem Strange ziehen wollte, durfte von ihm keine Rücksicht erwarten. Neben ausnehmender Leutseligkeit finden wir bei ihm eine große Rücksichtslosigkeit, ja Schroffheit gegen seine Gegner. Gegen Quandt hat er in den Jahren 1736—39 eine Reihe von Verfügungen erwirkt, die er unzweifelhaft eigenhändig aufgesetzt hat und welche den arbeitsüberlasteten Oberhofprediger schwer kränken mußten. Wurde ihm doch in denselben nicht nur Vernachlässigung seiner amtlichen Pflichten zum Vorwurf gemacht, sondern sogar mit schroffen Worten Geldstrafen für kleine Veräumnisse angedroht, die ohne sein Verschulden sich in Schulangelegenheiten ereignet hatten.

Vier Wochen nach seiner Rückkehr erhielt Quandt ein königliches Schreiben, das ihm, wenn auch in milder Form, anbefahl, sich den jüngst

erlassenen Verordnungen, die aufs neue bekräftigt wurden, zu fügen und für ihre Durchführung Sorge zu tragen. Dem neuen Generalsuperintendenten wurde Schulz als „Legatus“ an die Seite gesetzt und ihm die General-Inspektion über alle preußischen Erzpriester übertragen.

Das bedeutete nach Ansicht der Quandtianer nicht viel weniger, als daß Quandt dem Namen nach, Schulz in der That Generalsuperintendent war. Es sollten, wie Flottwell sich ausdrückt, „zwey Monarchieen“ bestehen. Zu bitterer Ironie fügt er hinzu: „So wird Preußen von vielen Sonnen beschienen; Und es herrschet doch finsterniß darinn ewiglich.“



Kapitel VII.

Friedrich II. erläßt Verordnungen gegen den Pietismus. — Die Gravamina von Rektor und Senat der Albertina gegen Schulz und dessen Anhänger auf dem Landtage in Königsberg. — Schulz erwidert darauf und scheidet aus dem Konsistorium aus 1742. — Erster rationalistischer Streit in Königsberg 1743. — Schulz behält seine Machtstellung.

Daß Friedrich II. eine andere Haltung zu ihnen einnehmen würde als sein Vater, konnten die Pietisten erwarten. Hatte er doch schon als Kronprinz, als der jüngere Francke 1733 bei dem Könige in Wusterhausen war, seinen Spott mit ihm getrieben.⁶⁵⁾

Sogleich nach Antritt seiner Regierung, am 3. Juli 1740, hob er das Verbot auf, welches sein Vater 1736 gegen den liturgischen Gesang und den Gebrauch katholischer Gewänder (Kaseln) in der lutherischen Kirche erlassen hatte.⁶⁶⁾

Am 10. November 1740 befahl er, „daß auf Verlangen der Eltern Kinder ohne den noch in etlichen lutherischen Kirchen üblichen exorcismus allein nach Christi Einsetzung getauft werden sollten.“⁶⁷⁾ Es folgte das Verbot an Prediger Schubart in Potsdam, Privatversammlungen in seinem Hause zu halten: „die sich dazu gehalten, sollten Erbauung im Gottesdienst und in den öffentlichen Kirchen halten.“⁶⁸⁾

Wenige Jahre darauf hob der König die Geldstrafen für Sünden gegen das sechste Gebot auf und machte die Ausschließung vom hl. Abendmahl von der Entscheidung des Konsistoriums abhängig. „Die menschliche Schwachheit sollte nicht zum Ruin der Leute führen. Die Prediger möchten mit ganz vernünftigem Glimpf, sonder zu poltern, den Sündern ihr Unrecht zu Gemüt führen.“⁶⁹⁾

So mußte man, daß der junge König kein Freund der Frommen war, und gewann den Eindruck, daß die Tage des Pietismus in Königsberg gezählt seien. Der neue Geist, der mit Friedrich II. zur Herrschaft

65) Tholuf, Geschichte des Rationalismus. Bd. 1, S. 67.

*) Sehr interessant ist der Brief des Pfarrers Wagner in Uderwangen an Quandt, in welchem er seiner Freude über diese Verfügung Ausdruck gibt und anfragt, ob nun das Fest der Verkündigung und Heimsuchung Mariä und das Johannisfest wieder gefeiert werden könnte.

66) bis 69) Fasz. Quandt, Kirchenfachen.

kam, zeigte sich in Königsberg zunächst darin, daß der König sogleich nach seiner Huldigung dem Schauspieler Hilferding die Erlaubnis zu theatralischen Vorstellungen gab und ihn im folgenden Jahre sogar zum Hofkomödianten ernannte. Auch erzwang die Regierung, daß ein Schauspieler mit allen kirchlichen Ehren begraben wurde und ein Geistlicher ihm den Segen sprach.⁷⁰⁾ Mit dem Terrorismus der Pietisten war es zu Ende. Am 16. Juli 1740 kam Friedrich II. nach Königsberg. Quandt hielt ihm in der Schloßkirche die berühmte Huldigungspredigt und der junge Monarch gab seiner Bewunderung für den großen Redner begeistertsten Ausdruck.*)

Nun hielt die antipietistische Partei ihre Zeit für gekommen. Auf dem damals in Königsberg gehaltenen Landtage überreichte sie gegen Schulz und dessen Anhang folgende gravamina, welche ein helles Licht auf die theologischen Kämpfe jener Zeit werfen.

„Gravamina⁷¹⁾, welche auf dem zu Königsberg a. 1740 den 18 Juli gehaltenen königl. preussischem Landtage denen hochlöbl. Ständen schuldigst überreicht Rector et Senatus der Universität zu Königsberg in Preussen nebst den Bedenken, so sich sämtl. 3 Stände einander zugefertigt.“

Es haben 7 Membra des Senats dieses Schreiben unterschrieben, nämlich D. Johann Bernhard Hahn, Acad. h. t. Rector, P. Johann Jakob Quandt, Prof. Theol. prim., erster Konsistorialrat und Oberhofprediger, D. Reinhold von Sahme, Prof. Juris, Tribunals u. Konsistorialrat, D. Phil. Hartmann, Prof. Med. prim., D. Christian Charisius Prof. Med., D. Christoph Langhans Prof. Theologiae sec. u. dritter Hofprediger D. Johann Behm, Prof. theol. extraord. u. Konsistorialrat.

Was die gravamina betrifft, so ist das I., daß dem preuss. Kanzler die Direction über die academischen Sachen, welche er allezeit gehabt, seit einigen Jahren benommen worden, welche ihm wieder zu conferieren gebeten wird.

Das II. geht sonderlich den Herrn D. Franz Albrecht Schulzen an, von welchem hier angeführt wird, daß er 1) bereits in seinen vorigen Officiis in Rastenburg und Stolp viel Unruhe angerichtet und endlich zum Pastor der altstädtischen Pfarrkirche in Königsberg verordnet worden, worauf er den gradum Doctoris angenommen. 2) unerachtet er vorhin keine studia academica getrieben, auch keine Specimina aufzuweisen gehabt, habe er sich doch zum Professore Theologiae ordinario bestellen lassen und da sonst 3) nur der Theologus primarius und secundarius membra Senatus academici wären, sich extraordinario in den Senatum eingedrungen und also große Verwirrung verursacht.

70) Armstedt, a. a. O. S. 260.

*) Friedrich II. kam nach Königsberg, um sich huldigen zu lassen „ohne das heilige Stüßschken, ohne die unnützen und nichtigen Ceremonieen, welche Ignoranz eingeführt hat und die nun von der hergebrachten Gewohnheit begünstigt wird.“ Widerwillig ging er zu der kirchlichen Feier. Um so höher ist der Eindruck, den Quandts Verehrsamkeit auf den König machte, zu schätzen.

71) Acta historic. eccles. T. V, S. 488, 501 ff.

Damit er aber 4) sich einen größeren Anhang zuwege bringen möchte, habe er einzig und allein veranlaßt, daß wider die bisherige Observanz, damit er nur die mehresten Stimmen in der Fakultät erhalten möchte, noch 3 Professores ordinarii verordnet werden müssen, nämlich Prof. Kypke, der Rector bei der Kneiphöfischen Trivialschule, Dan. Saltenius und der Prof. Philos. extr. Arnoldt, daß also diese vier letzten gegen die drei ersten wohlgesinnten Theologos, den Oberhofprediger und Generalsuperint. D. Quandt, den Hofprediger D. Langhansen und den Konsistorialrat D. Vysium jederzeit die Pluralität in der Fakultät ausmachten.

Hingegen wären 5) die beiden älteren Professores Theologiae extraordinarii D. Liedert und D. Behm zurückgesetzt worden, so daß der erste, der schon wirklich ein membrum facult. theol. gewesen, bei völligen Kräften pro emerito declarirt, der andre aber, welcher sowohl vom Senatu academico als auch von der königl. Regierung zum Professore Theologiae recommandirt, von Sr. königl. Majestät dazu constituirte und darauf solemniter introducirt worden, auch seine Disputation pro loco gedruckt gewesen und er hiernächst den ordentlichen Beruf zum Pastorat der kneiphöfischen Kirche erhalten, dennoch diesen zum Teil jungen Leuten, die theils seine Discipel gewesen, und sogar dem Schulrector Saltenio nachgesetzt worden.

Insonderheit aber sei 6) nicht zu begreifen, wie dieser Schulrector Saltenius sich immer mehr bereden lassen können, nicht allein den geistlichen Stand zu erwählen, sondern auch in der Gottesgelahrtheit, wozu doch sonst lauter ungescholtene und unverdächtige Männer erfordert werden, den Titel eines Doctoris und Professoris zu ambiren, da es doch nachher weltkundig geworden, daß derselbe in seinen jüngeren Jahren, wie er in seinem Vaterlande Schweden gewesen, auf eine höchst unchristliche Art ein unzulässiges pactum mit dem leidigen Satan aufgerichtet und desfalls durch Urtheil und Recht auf eine infame Art gezüchtigt und des Königreichs Schweden auf ewig verwiesen worden, welche enorme That, da sie zu jedermanns Erstaunen vor wenig Jahren eclatirt, nicht nur die Universität in eine große blame und Abnahme der Studirenden gesetzt, sondern es habe durch solches Exempel ohne Zweifel ein junger Mensch, der in Collegio Fridericiano gewesen, sich vor einigen Jahren verführen lassen, ein gleiches Pactum einzugehen.

Rector und Senatus bitten also, daß dieser Mann von seinen officiis gänzlich dimittiret, hingegen D. Behm als einmal constituirter Prof. Theol. ord. in seine vorige Ordnung gesetzt, D. Schulz aber aus dem senatu academico gewiesen und derselbe sowohl als die übrigen beiden Doctores, D. Kypke und D. Arnoldt, als extraordinarii Professores allenfalls gelassen werden möchten; zumal da sich dieselben dem Senatui academico in allen Stücken opponirten, die Direction der Studiosorum Theologiae sich allein anmaßten, die testimonia privative erteilten, die stipendia ihren Creaturen zuwendeten, daher auch wohl geschickte subiecta, die sich nicht zu ihnen hielten und denen

sie also kein Zeugniß ertheilen, von aller Beförderung ausgeschlossen würden, dahingegen ihre Anhänger, oder die in den Armenschulen informirt, auch wohl als unwissende zum Predigtamt und wohl gar zu Erzpriesterdiensten gelangten.

In sechs weiteren Punkten kamen nebensächliche Angelegenheiten zur Beschrwerde. Die angegriffenen Theologen ließen auf diese Anklagen bald eine Antwort folgen unter dem Titel: „Abgenöthigte Ablehnung dererjenigen Beschuldigungen, mit welchen einige Mitglieder des academischen Senats zu Königsberg die theologische Facultät daselbst bei dem Landtage zu belegen bemüht gewesen.

ad I es sei die Sache D. Schulzens zu Stolpe und Rastenburg durch Commissarios untersucht worden und bezeuge er seine erfundene Unschuld sowohl mit den Worten des Königs in dem Rescript wegen seines Berufs nach Königsberg, als auch aus dem commissariischen Berichte an die hohe Regierung.

ad II. Es habe allerdings D. Schulz studia academica vorher getrieben, indem er nicht nur zu Stargard die griechische und hebräische Sprache docirt, sondern auch zu Halle ein starkes auditorium in der Philosophie und Mathesi gehabt.

Wenn er nicht praestanda, die zur Doctorwürde erfordert würden, prästirt hätte, würde ihn ja D. Langhans nicht selbst zum Doctore creirt haben. Es liege auch dessen Programma zum Zeugniß am Tag, wie auch seine disputatio pro loco (die Herr D. Quandt 14 Jahre schuldig geblieben) de concordia rationis cum fide in locis de iustitia dei et inde profluente necessitate satisfactionis, welche Disputation nie den Vorwurf bekommen, als ob er wie andre dieselbe ausgeschrieben.

ad III sei dem Senatui bekannt, daß dem D. Schulz vom König die Professio Theologiae primaria verliehen worden, weil er aber solche deprecirt und sie dem D. Quandt zu verleihen gebeten, habe zwar der König sich solches gefallen lassen, doch mit dem Anhang, daß D. Schulz das zweite Membrum theologicum sein und in Senatu academico Sitz und Stimme wirklich haben sollte. Als aber D. Langhans ihn gebeten, ihm in der Facultät den Vorsitz zu lassen, habe er ihm solches freiwillig zugestanden, mithin mehr einen niedrigeren Ort erwählt als in einen höheren sich eingebracht.

ad IV. Die Professores Ruyke, Saltenius und Arnold wären keineswegs um D. Schulzens willen in die Facultät gesetzt worden, sondern Se. königl. Majestät hätten bereits vor der Ankunft des D. Schulzens auf diese Männer reflectirt und sie zum Theil wirklich an die Akademie gesandt, weil dieselbe, wenn sie ins Land kommen, eine so große Unwissenheit unter den Leuten bemerkt, daß sie sich entschlossen von Halle solche Professores hinzusetzen, welche die Studiosos, die ins Predigtamt gesetzt werden sollten, besser als bis dahin geschehen anführten.

ad V wegen des Vorzuges dieser Professorum vor D. Liederten und Behmen werden mehrere solche Exempel beigebracht, da auch bei andern Facultäten auf dasiger Academie einige den andern vorgezogen worden.

ad VI. Es sei zu bewundern, daß man die Sache des D. Saltenii, die mit ihm vorgegangen, als er ein Kind gewesen, wieder rege mache, da sie ihn doch in Schweden selbst an der Beförderung ins Predigtamt nicht gehindert. Denn das dasige Consistorium habe ihm eine schriftliche Erlaubniß, davon hier die deutsche Uebersetzung beigelegt ist, gegeben, öffentlich zu predigen. Es habe auch D. Saltenius vor einigen Jahren das Urtheil, welches in seiner Sache ergangen, an des Königs höchste Person nach Berlin eingesandt und demselben überlassen, ob Sie ihn beibehalten oder dimittiren wollten. Nachdem nun der König die Sache dem ganzen berlinischen Consistorio übergeben, sei 1737 rescibirt worden, daß Se. Majestät nicht gemeint wären, D. Saltenium zu dimittiren, sondern vielmehr zu conserviren und zu schützen, auf daß sich niemand bei Vermeidung Dero Ungnade unterstehen sollte, dieses weiter auszubreiten oder ihm vorzurücken.*) Da nun der Senat gleichwohl wider Gottes Gebot und des Königs Befehl igo die Sache von neuem rege gemacht, so werde solches ihrer Verantwortung überlassen und hätten sie es nunmehr hierinnen mit dem berlinischen Consistorio zu thun. So sei auch falsch, daß die Academie um deswillen in blame und Abnahme gekommen sei, vielmehr erhelle aus den Verzeichnissen, daß sie von der Zeit an, da Saltenius mit den übrigen daselbst gewesen, noch einmal so stark an Studiosis angewachsen sei.

Ueberdies hätten die Inspectores collegii Fridericiani, da sie von D. Schulzen befragt worden, auf ihr Gewissen bezeugt, daß ihnen kein solches Exempel, wie oben angeführt, bekannt sei.

Was das übrige anbelangt, so mußten sie sich der Direction der Studiosorum an und erteilten den Studiosis theologiae die Zeugnisse, sowie der König solches befohlen habe, der sie bei den testimoniis auf den Richterstuhl Christi gewiesen habe. —

Und soviel die Stipendien betrifft, könnten sie dieselben ihren Creaturen nicht zuwenden, weil sie ja Senatus academicus conferire und mehr Juristen als Theologen dieselben zu genießen hätten. Des Herren Dr. Hahns und Dr. Langhansens Söhne haben jetzt Stipendien, welche doch niemals von uns ein testimonium gesucht haben.“ —

Dieser würdig gehaltenen Widerlegungsschrift, aus der die Ruhe eines guten Gewissens spricht, versuchte der Senat keine neue Begründung seiner Klagen entgegenzustellen. Deshalb kam die Sache vor dem Landtage nicht zur Entscheidung, sondern wurde vor den jungen König gebracht. Dieser hütete sich, in kirchlichen Streitigkeiten Partei zu ergreifen. Auch mochte er auf einer Reise durch Litauen vor der Königsberger

*) Saltenius war als Rektor der Rneiphöfischen Schule der Lehrer Joh. Georg Hamanns. Dieser nennt ihn einen Mann von außerordentlichen Gaben, „der gleiche Treue, Weisheit, Redlichkeit in seinem Beruf besaß“. Gildemeister, J. G. Hamann, 1. Bd., S. 11.

Huldigung die Wirksamkeit der Kirchenkommission schätzen gelernt haben. Deshalb lautete sein Bescheid in dem Reskript vom 13. Oktober 1740:⁷²⁾ „Es solle bei der alten Ordnung bleiben.“ Die wichtigen Verordnungen von 1734 und 1735 blieben in vollem Umfange bestätigt, „damit Kirche und Schule nicht wieder auf den alten unordentlichen Fuß kommen“. Aber trotz des scheinbaren Mißerfolges der Anklage war der Pietismus in Königsberg durch jenen Angriff in seiner herrschenden Stellung erschüttert.

Man hat es den Unterzeichnern der Anklageschrift, darunter auch Quandt, zum Vorwurf gemacht, daß sie in derselben Persönliches und Sachliches nicht auseinanderhalten und sich von Rachsucht und Heuchelei nicht frei erweisen. Indessen muß man berücksichtigen, daß sie, den Verfasser der Schrift, Professor Hahn, mit einbegriffen, durch die Pietisten ihre Lebensarbeit bedroht, ja teilweise vernichtet sahen. Was den Vorwurf der Heuchelei, betr. das Teufelsbündnis von Salthenius, betrifft, so ist derselbe durchaus hinfällig.

Über letzteren sagt Flottwell⁷³⁾, der unter den Königsberger Gelehrten eine führende Stellung einnahm: „Er hat wirklich 1718 in Schweden mit dem Teufel einen Bund gemacht, der mit Blut unterschrieben wurde. Er wird darauf in Upsala ausgepeitschet, obgleich er, wie das Urtheil lautet, lebendig sollte gebrannt werden. Die Originalurtheile des schwedischen Consistoriums können hier aufgewiesen werden.“ Man ersieht daraus, daß auch Nicht-Theologen der damaligen Zeit an der Möglichkeit eines solchen Vorkommnisses nicht zweifelten.

Der Senat setzte es durch, daß bei der Rectorwahl des Jahres, die auf Schulz hätte fallen müssen, nicht dieser, sondern Quandt gewählt wurde. Diese Wahl, *extra ordinem per maiora vota*, erhielt die königliche Bestätigung.

Wie sehr Friedrich II. Quandt geneigt war, bewies er dadurch, daß er im Jahre 1742 ihm aus eigener Bewegung die Aemter des berühmten Reinbeck in Berlin nach dessen Tode anbot. Quandt wurde durch dieses Anerbieten hoch erfreut, lehnte es jedoch ab. Seine Freunde bemerkten, daß er seinem Amte von nun an mit mehr Mut und größerer Ruhe nachging.

Er erkannte nach und nach, daß die Bestrebungen, welche Schulz verfolgte, völlig uneigennützig waren und daß er von den edelsten Absichten bei allen Unternehmungen geleitet wurde. Er hatte es auch erfahren, daß alle Hindernisse, welche man diesem gewaltigen Manne entgegensetzte, seinen Mut und seine Kraft nur verdoppelten und er an die schwierigsten Unternehmungen gerade mit der größten Freudigkeit heranging. So wurde er ihm allmählich geneigter, wenn auch die Ansicht Borowskis, daß Quandt den im Jahre 1742 erzwungenen Austritt Schulz' aus dem Consistorium ungern sah, nicht den Tatsachen entsprechen dürfte.

72) Arnoldt, a. a. O., S. 55.

73) Gottscheds Briefwechsel, Bd. IV (Brief Flottwells vom April 1738).

Denn noch im April 1741 klagt Flottwell wieder an Gottsched, daß, da Schlesien dem Könige die Zeit und die Ruhe raubte, es in Königsberg noch so toll gehe, wie es gegangen sei. Quandt sei wieder niedergeschlagen, und wo Gott nicht Wunder tue, sei es mit Preußen aus. Ähnlich schreibt er einige Monate später, daß die Mucker sich jetzt durch allerlei erschlöhene Rescripte zu revanchieren suchten, so daß ein Tag den andern mit neuen Concessionen an sie ablöse.⁷⁴⁾

Wenn die antipietistische Bewegung durch das Ausscheiden von Schulz aus dem Konsistorium ihm den Lebensnerv seiner Wirksamkeit zu durchschneiden dachte, so hatte sie ihren Zweck nicht erreicht, Schulz blieb nach wie vor die einflußreichste Persönlichkeit der Stadt. Die unter ihm erlassenen Verordnungen in Kirchen-, Schul- und akademischen Angelegenheiten blieben nicht nur stillschweigend weiter in Kraft, sondern wurden sogar trotz zahlreicher Gegenvorstellungen der Partei Quands durch besondere Rescripte ausdrücklich bestätigt.

Auch in äußerer Hinsicht war sein Ansehen bald wiederhergestellt. Denn schon im Jahre 1742 wählte ihn der Senat, gleichsam als Entschuldigung seines Vorgehens vor zwei Jahren, an Quands Stelle, den ordnungsmäßig die Wahl hätte treffen sollen, zum Rektor, aus Furcht, wie Flottwell meint, daß die Universität bei abermaliger Wahl Quands ihr Wahlrecht verlieren würde. Flottwell klagt in seinen Briefen an Gottsched aus dieser Zeit oft genug über den Druck der pietistischen Herrschaft, die ärger sei als die Inquisition.

Es ist dabei aber wohl zu beachten, daß die pietistische Strömung, die Königsberg in den Jahren 1730—1742 und darüber hinaus beherrschte, hier nicht, wie diese Zeit überall sonst in Deutschland, der neuen Philosophie entgegen war. Königsberg war in diesen zwölf Jahren eine pietistische Stadt, aber von jener Milde der Gesinnung, welche sich den frischen Regungen des neuen Geistes, soweit sie nicht verlegend in die herrschende Denkweise eingriffen, nicht entgegenarbeitete. Sobald aber von der neuen Philosophie ein energischer Angriff auf das religiöse Bewußtsein versucht wurde, mußte Schulz eine tatkräftige Gegenwehr hervorzurufen, die dann wiederum zu einer feindlichen Berührung des Pietismus und seiner Gegner Anlaß bot.

Dieses geschah, als Magister Chr. G. Fischer im Jahre 1743 in Königsberg ein Werk erscheinen ließ, das den Titel führte: „Vernünftige Gedanken von der Natur, was sie sey, daß sie ohne Gott und seine allweise Beschränkung unmächtig sey und wie die einige untheilbare göttliche Kraft in und durch die Mittelursachen nach dem Maaß ihrer verliehenen Wirksamkeit oder Tüchtigkeit, hie in der Welt alles alleine thätig würke; durch fleißiges Nachsinnen, Ueberlegen und Schließen gefasset und zur Verherrlichung göttlicher Majestät auch Förderung wichtiger Wahrheiten herausgegeben von einem Christlichen Gottesfreunde.“⁷⁵⁾ Das Buch, das der notwendigen Zensur durch die Universität entzogen ge-

74) Gottscheds Briefwechsel, Bd. VI.

75) Erdmann: Martin Kruzen, S. 19, 40—44.

blieben war, machte in den theologischen Kreisen der Stadt, zunächst wohl wegen der offenen Angriffe gegen die herrschende dogmatische Kirchenlehre, ungeheures Aufsehen. Sofort wurde die Regierung veranlaßt, die gefährliche Schrift zu verbieten und der Senat beauftragt, den Autor zu ermitteln. Letzteres gelang in kurzer Zeit. Fischer erklärte bei seiner Vernehmung: „Gute Bücher könnte man auch ohne Zensur drucken lassen, und des Bösen, das man in seinem zu finden vermeine, sollte man ihn erst überführen.“

Der Senat wandte sich an die theologische Fakultät, um ein Gutachten über die Häresie des Buches zu hören, und diese fand viele Abweichungen von den symbolischen Büchern in denselben heraus. Die Aufregung ergriff immer weitere Kreise, die theils für, theils gegen den Verfasser Partei ergriffen. Die Prediger der Kirche, zu welcher sich Fischer hielt, eiferten gegen ihn von der Kanzel, sein Beichtvater verweigerte ihm das Abendmahl. Fischer ließ sich durch solche Maßregeln nicht einschüchtern. Er verklagte die Prediger wegen ihres Vorgehens bei dem Konsistorium und forderte für die erlittene Unbill Genugthuung.

Er erklärte in diesem Schreiben,⁷⁶⁾ das für die Energie, mit der er seine Überzeugungen vertrat, charakteristisch ist: „Alte Vorurteile zu bestreiten und unerkannte Irrthümer zu heben, dagegen nützliche Wahrheiten deutlich zu entdecken, ist keine Sünde, sondern ein Vorhaben, welches Gott wohlgefällig und bei aufgeweckten Völkern Aufmerken und Belehren nach sich zu ziehen pflegt.“ Nachdem er dargelegt, daß sein Buch ein rein wissenschaftliches sei und lediglich als solches beurteilt sein wolle, fährt er fort: „Vor andern sind die Kapläne in der Kneiphöfischen Kirche, zu welcher ich mich zeithero gehalten, dadurch wider mich aufgetrieben, daß sie aus besonderem Eifer vor ihre veraltete Formeln und Gebräuche, womit sie den Himmel stützen und ihren Papageien allein öffnen wollen, mit großer Uebereilung sich unterstanden, bevor sie den Inhalt des Buches gelesen und erwogen, vielweniger ein kluges Wort dagegen vorbringen können, von mir und meinem Vorhaben lieblos zu urtheilen. . . . Wenn dieses in Preußen Mode werden sollte, daß Prediger wider rechtschaffene Gelehrte, die es mit Gott und seiner Wahrheit redlich meinen, von Kanzeln, wo ihnen Niemand widersprechen darf, mit Unverstand eifern, sie verfeuern, ja gar verbannen mögen, so ist hier vor die Wahrheit weniger Glück als im innersten Sitz des Papsttums zu verhoffen und möchten Leute, die Gott zu höheren Wissenschaften erweckt, ihr Pfund lieber vergraben als auf ihre Beschimpfung und Verfolgung zu gemeiner Wohlfahrt anwenden.“

Alle gegen Fischer von der Regierung und der Universität ergriffenen Maßregeln, die, da sie von Schulz ausgingen, durchaus in den Grenzen formellen und sachlichen Widerstandes blieben, hatten keinen ernstesten Erfolg. Er blieb, nachdem der erste Sturm der Entrüstung sich gelegt hatte, unangefochten in Königsberg in seinem alten Verkehr mit den Wolfianern der Stadt, ohne weiterhin literarisch tätig zu sein.

76) Acta historico ecclesiastica IX, S. 286 ff.

Was den Inhalt seiner Schrift betrifft, so möge der Hinweis genügen, daß er die Konsequenzen eines pantheistischen Rationalismus in der Lehre vom Sündenfall, vom Abendmahl sowie von der Persönlichkeit Christi zog. Die biblischen Erzählungen deutete er rationalistisch und übte an ihrem dogmatischen Gehalt eine zersezende Kritik in derartig krasser Form, daß sie dem religiösen Denken seiner Zeit vollkommen ungeheuerlich erscheinen mußte.

So hatte Königsberg zu einer Zeit, in welcher Reimarus in Hamburg die eben beendete „Schuhschrift der vernünftigen Verehrer Gottes“ vorsichtig im Pulte verschloß, seinen ersten rationalistischen Streit. Der Streit gegen Fischer ist noch wie ein letztes Auflackern der einst gewaltigen Macht des Pietismus. Jenes Erlöschen war jedoch hier kein schneller Tod, dazu war die Persönlichkeit von Schulz zu bedeutend. Noch lange Jahre wirkte er in einer Weise fort, die der veränderten Richtung der Regierung wenig liefsam war.

Im Jahre 1752 wurde das Konsistorium in Königsberg neu fundiert. Die Urkunde⁷⁷⁾ darüber bestimmt: 1. daß es bestehen sollte a) aus einem Präsidenten, der allezeit ein Wirklicher Geheimer Rat sein sollte und seinem Offizial, b) aus sieben Räten, c) aus einem Sekretär und Aufwärter. 2. Dieses Konsistorium kommt zweimal in der Woche zusammen, am Dienstag und Donnerstag. 3. Zu dem Departement dieses Collegii gehören alle geistlichen Sachen, in specie die Examina der Kandidaten aus dem ganzen Lande. Ferner die Aufsicht über alle Kirchen, Hospitäler, und andere pia corpora ebenso über die Prediger, Schulmeister und Küster, soviel deren Leben, Lehre und Wandel betrifft. . . „Wann auch die Inspectores nach gehaltener Visitation ihre jährlichen Berichte an das Konsistorium einschicken, müssen die Referenten schleunigst beschieden werden. Von allen Processualien haben wir das Königsberger Konsistorium dispensiret und solche dem Hofgericht beigelegt.“

Der Präsident erhielt 80 Taler, die drei weltlichen Räte 22 Taler 10 Gr., die vier geistlichen 11 Taler 10 Gr. an Gehalt.*)

Sehr bezeichnend für die Machtstellung, welche Schulz, der in dem Konsistorium keinen Sitz erhielt, bis zu seinem Tode seinen Gegnern gegenüber trotz aller äußeren Erfolge derselben einnahm, sind die Verfügungen, welche er gegen den Grafen Zinzendorf durchzusetzen mußte.

Er hatte den Stifter der Brüdergemeinde bei dessen Durchreise durch Königsberg, als Dekan der Fakultät, zu einer Konferenz eingeladen, auf der er ihn von seinem Vorsatze „eine Gemeinde zu etabliren“ abbrachte. Noch viele Jahre hindurch mußte er die Regierung zu Verfügungen gegen „den Schwärmer“ zu bewegen, „der allein das Evangelium gepredigt haben wollte und den Nutzen des Gesetzes gering

77) Akten des General-Konsistoriums Nr. 25.

*) Die Sporteln waren nicht unbedeutend; so mußte dem Konsistorium entrichtet werden: pro examine, admonitione, testimonio, Abnehmung des Juramenti Simoniae 20 Taler, für jeden Gebatter bei der Taufe, wenn mehr als fünf geladen, 1 Taler, pro ordinatione 1 Taler, pro introductione 3 Taler 60 Gr. und pro concessione, wenn ein Prediger verreisen will, 12 Gr.

schätzte.“ So erging am 28. Dez. 1743 eine Kabinettsordre an Quandt, die folgenden Inhalt hatte: „Graf Zinzendorf hat bei seiner hiesigen Durchreise einige von seinen Leuthen zurückgelassen, welche die Kranken besuchen, verschiedene gemeine Leuthe zur Annehmung seiner Lehre zu persuadieren suchen, selbige von den Gottesdiensten abzuhalten und sogar unsrer Verordnung zuwider zu privat-conventiculu zu halten sich unterstanden.“ Quandt sollte darüber ausführlich berichten und Vorschläge machen, um solchem Unwesen beizeiten vorzubeugen. Auch setzte Schulz es durch, daß das Konsistorium im Jahre 1748 folgendes Ausschreiben wegen der Herrnhuter erließ:⁷⁸⁾ „Es haben diese Leuthe durch ihre in specie des Grafen Zinzendorf in Druck liegende Schrift als auch durch dasjenige, was sie an verschiedenen Orten unternommen haben, immer mehr an den Tag gelegt, daß sie nicht nur die schädlichsten und gefährlichsten Irrtümer in Ansehung der christlichen Glaubenslehre und Lebenspflichten hegen und verkündigen, sondern auch selbst das Reich Gottes untergraben und die Leuthe davon abführen. Die Herrnhutschen principia, als welche dem Glaubensleben schnurstracks entgegenlaufen, wie solches auch bloß aus dem einzigen Titel des corporis doctrinae Prutenicae, der vom Geseß handelt, aus Gegenhaltung desselben gegen die Herrnhutschen Sätze genugsam abzunehmen ist. Darum müssen die Hirten ein wachsamcs Auge haben, damit kein verdächtiges Conventicule gehalten und denen, welche nicht glaubwürdige Testimonia orthodoxiae und veniam concionandi haben, nicht die Cangeln anvertrauen.“

Schulz war, wie Borowski⁷⁹⁾ hervorhebt, ein erklärter Feind aller Konnexionen mit unbekannten Kräften und aller Schwärmerei. „Er rottete bis auf die Wurzel das aus, was Pyrius von diesen Dingen etwa noch hatte stehen lassen. Ihm muß überhaupt, wie ich fest versichert bin, das ganze Land es verdanken, daß nun kein Schwärmer mehr hier in Preußen einen willigen Boden findet, um seine schwärmerische Ausaat aufzunehmen.“ So hätte auch Cagliostro in Königsberg keinen Erfolg erzielen können und sich bald davon machen müssen.

Noch 1753 schrieb Friedrich II. an Cocceji, daß es hauptsächlich darauf ankomme, daß der zu einer erledigten Konsistorialratsstelle in Vorschlag gebrachte Prediger Langhanscn „ein stiller frommer und ruhiger Theologus und nicht von der unruhigen und herrschsüchtigen Art sey als der bekannte Schulz und seines gleichen.“⁸⁰⁾ Cocceji erwiderte darauf, daß der König Langhansens wegen nicht mit Unrecht bedenklich sei, „denn die schulzische Partei sei in Königsberg gar zu stark“. Allein der zum Bericht aufgeforderte Hofgerichtsrat Schröder teilte mit, „daß er ungeachtet aller angewandten Mühe keine schulzische Kabale entdeckt habe, die dem status ecclesiastico und des Königs Willensmeinung zuwiderlaufende tentamina mache und Scandal verursache.“⁸¹⁾

78) Fasz. Quandt: Kirchenfachen.

79) Fortschritte der gelehrten Kultur in Preußen bis zur Kantischen Epoche. Preuß. Archiv 1798 (Verf. Borowski).

80) Büsching, Beiträge, Bd. 5, S. 61.

81) Borowski, Fortschritte usw., S. 35.

Auch in dem Kreise der Universität blieb Schulz' Einfluß von langer Dauer. So suchte er 1758 seinem früheren Schüler Immanuel Kant das erledigte Ordinariat der Logik und Metaphysik durch seine gewichtige Stimme zu verschaffen. Er fragte den großen Philosophen damals: „Fürchten Sie auch Gott von Herzen?“

Als Schulz im Mai 1763 starb, war der Gegensatz gegen seine Wirksamkeit so weit verschwunden, daß alle Einsichtsvollen, und in erster Reihe Quandt, seinen außerordentlichen Verdiensten um das Land gerechte Anerkennung zollten.



Kapitel VIII.

Quandt in seiner Wirksamkeit als Generalsuperintendent. — Die kirchlichen Verhältnisse in Preußen im Anfang des 18. Jahrhunderts. — Quandts Einwirkung auf die Geistlichen. — Quandt als großer Arbeiter und liebevoller Vorgesetzter.

Als Quandt im Jahre 1721 zum Oberhofprediger berufen wurde, sah es um die kirchlichen und sittlichen Verhältnisse des Landes, dessen erster Geistlicher er geworden war, sehr traurig aus. Die Visitationsrezesse aus dem ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts klagen durchweg darüber, „daß die Alte und Erwachsene Leuthe nicht fleißig zur Kirch kommen oder, wenn sie ja der Gewohnheit nach erscheinen, daß gepredigte Wort Gottes nicht mit fleiß und Andacht anhören, sondern mit frembden Gedanken, mit Schlaffen die Zeit Zubringen, Weder die Lieder mitzingen noch den Catechismus Vorlesen hören undt daraus was behalten.“⁸²⁾

In einem andern Rezeß lesen wir, daß des Sonntags viel mit der Sense gearbeitet wird, wofür die Entheiligen des Sabbaths sich mit überhäufftem Scharwerk entschuldigen.

Die Unsittlichkeit war so groß, daß die Geistlichen ermahnt werden mußten, mit allen Mitteln der Kirchenzucht, Stehen vor dem Altar oder im Halsseisen oder auch Geldstrafen, dagegen vorzugehen, während die Regierung rückfällige Sünder gegen das sechste Gebot in den Turm werfen ließ. Unter dem Landvolk herrschte viel Aberglaube. „Insonderheit sollte auf die Hirten und diejenigen, so mit Böten (Bespochen) oder Wahrsagen verdächtig sind, fleißig Achtung gegeben werden, daß sie zur Kirchen und Abendt-Mahl gehen und Woll (wohl) unterrichtet werden.“⁸³⁾

Was die Amtsführung der Geistlichen anbetrifft, so führt der General-Rezeß vom Jahre 1702 darüber Klage, daß, wo zwei Prediger an einer Gemeinde sind, „vielmals um der accidentien ihres Nutzens oder sonsten Hader und Zank vorgeht“ und bedroht diejenigen, welche ihre Streitigkeiten auf die Kanzel bringen, mit der Amtsenthebung.

82) General-Rezeß vom 5. Januar 1700 (Mühlhauser Pfarrarchiv).

83) Ebenda.

Andere Geistliche „studierten gahr Wenig auff die Predigten“, etliche hätten sich dem Trunke ergeben und ließen sich öfters bei Biergelagen finden. Auch verreisten sie ohne Not acht bis vierzehn Tage, so daß Sterbende nicht getröstet werden könnten. Besonders wird getadelt, daß sie „um sich nur geschwind zu expediren“, zwanzig oder dreißig Beichtfinder auf einmal absolvierten, statt wie geboten, höchstens fünf. Auch erteilten sich einige, ohne vorhergehende Absolution, selbst das Nachtmahl, bisweilen aus Neid gegen ihre Amtsbrüder, während sie mißliebigen Personen ohne triftigen Grund das Sakrament versagten. Aber auch in denjenigen Gemeinden, in welchen treue und fleißige Geistliche amtierten, stand es mit dem kirchlichen und sittlichen Geist ihrer Pfarrefinder vielfach sehr traurig. So wurde dem Pfarrer Stephani in Mühlhausen bei Fr. Ehlau von der Generalkommission im Jahre 1702 das Zeugniß ausgestellt, daß er allen seinen amtlichen Pflichten in Lehre und Seelsorge auf das gewissenhafteste nachgekommen sei und sich des vollkommenen Vertrauens seiner Gemeinde erfreue.⁸⁴⁾

Gleichwohl entrollt der Visitationsbescheid ein recht trauriges Bild von dem damaligen Zustande der Gemeinde: „Bei dem von dem Oberhofprediger von Sanden angestellten Examen konnten so Alte als junge Leute, die Meisten wenig und theils keine Antwort von ihrem Glaubens Bekändniß geben; weder sind sie im Catechismo unterrichtet, theils auch können sie nicht recht bethen noch die Beichte sagen und dennoch gehen sie zum heyl. Abendt Mahl, ohne daß sie es verstehen.“*)

Woher kam es, daß auch Geistliche, welche ihre volle Kraft dem Amte widmeten, eine so kärgliche Frucht von ihrer Arbeit ernteten?

Der erste Grund war ohne Zweifel der vollständige Mangel an einem geordneten Volksschulwesen — es gab, wie wir gesehen haben, ganze Dörfer, in denen nicht ein Bauer seinen Namen schreiben konnte. Aber nicht weniger Schuld trug an diesen traurigen Verhältnissen die verfehlte und mangelhafte Vorbildung, welche die Geistlichen auf der Universität für ihr Amt empfangen hatten. Disputationen und öffentliche Redakte waren die Höhepunkte für das theologische Studium; eine Rede in möglichst glattem Latein zu halten, daraus eine Abhandlung zu gestalten und sie in Druck erscheinen zu lassen, das war das höchste Ziel des damaligen Studenten. Darauf verwendete er die Arbeit mehrerer Semester. Für solche Glanzleistungen auf der Universität suchten die Schulen ihre Zöglinge vorzubereiten, indem sie durch lateinische Sprachübungen dieselben zu rhetorischer Gewandtheit heranbildeten und dialektischen Formen einen großen Raum im Unterricht gaben. Auf der Universität

84) General-Rezeß vom 5. Juli 1702 (Mühlhauser Pfarrarchiv).

*) Eine Besserung wollte die Kommission hier, wie an anderen Orten dadurch erreichen, daß sie bestimmte, es sollten in der Liturgie vor dem Glauben die fünf Hauptstücke, davon eins mit der Erklärung, von dem Organisten laut vorgelesen und von der Gemeinde nachgesprochen werden. Diese Verfügung wird wohl ebenso wenig befolgt worden sein, wie eine andere, die für das ganze Land Gültigkeit hatte: Es sollen die Kirchenwäter monatlich die Kirchenglocken besteigen und, wo es irgend einregnet, bald großen Schaden verhüten. (5. Januar 1700).

nahm der Student in einem Monat zehn bis zwölf Mal an Disputationen teil. Entweder war eine Disputation auszuarbeiten oder einer solchen beizuwohnen oder zu opponieren. „Disputiren, das war die große und ehrenvolle Laufbahn, auf die sich alles, was gelehrt heißen wollte, einlassen mußte.“ So wurde der herrschende Charakter der Universität in den Jahren 1650 bis 1710 die „Logomachie“⁸⁵⁾ (Wortfechtereie).

Über den Disputationen*) vergaßen die theologischen Professoren, die außerdem mit den Geschäften des Pastorats und des Konsistoriums, welches noch die Ehefachen des ganzen Landes zu besorgen hatte, überhäuft waren, die Ausbildung der Theologiestudierenden für ihr zukünftiges Amt. Die jungen Geistlichen traten mit einer vorwiegend formalen Bildung ihre Amtstätigkeit an, sie sahen im christlichen Glauben nicht viel mehr als eine bloße Anerkennung bestimmter Lehrrsätze, die durch die Feder streitender Theologen immer weiter ins einzelne ausgearbeitet wurden.

Luther hatte dem deutschen Volke Bibel, Kirchenlied und Predigt als Mittelpunkt des Gottesdienstes gegeben. Nun war die Predigt statt einer aus der Bibel geschöpften lebensvollen Ansprache an die Gemeinde eine schulmäßig ausgearbeitete Redeleistung mit einer fein ausgeklügelten Disposition nach Art einer Disputation geworden. Die Sprache war unbeholfen und fehlerhaft, da die Geistlichen nur im lateinischen, nicht aber im deutschen Ausdruck geübt waren. Ja, dieser fiel ihnen so schwer, daß sie die Kirchenbücher und selbst die Kirchenrechnungen, sowie die Notizen in ihren Büchern lateinisch schrieben.

Derartig gelehrte Predigten waren für das ländliche Volk nahezu wertlos, sie gingen unverstanden über die Köpfe hinweg; die Kirchen leerten sich mehr und mehr, und die Geistlichen verloren die Freude am Amte. Viele begnügten sich mit ihrer Würde und ihren Einkünften, sie verrichteten die notwendigen Amtshandlungen und hielten, wie Theodor Gehr sagt,⁸⁶⁾ gestohlene und auswendig ohne Verstand und Geist gelernte Predigten. So kam es, daß nicht wenige Pfarrer auf dem Lande durch ablenkende Beschäftigungen dem Hauptamt ihre Kraft entzogen.

Arnoldts preußische Presbyterologie erzählt von dem Pfarrer zu Plibisken, Krause, daß er Maurer war und den dortigen Kirchturm mit seinen Händen auführte. Der Pfarrer in Caymen, Rütger Textor, versah bei der dortigen Mühle die Mezammer für eine besondere Befoldung der Landesherrschaft. Der Pfarrer in Petersdorf war zugleich

85) Borowski, Fortschritte usw. 119 ff.

*) Eine Sammlung von Disputationen aus den Jahren 1701—1715, welche sich in der Pfarrbibliothek in Mühlhausen befindet, beweist, daß diese an der Albertina damals üblichen Redeeite viel Zeit und Geld in Anspruch nahmen, während ihr Inhalt zumeist unfruchtbare Gegeße bildet, die aus allen möglichen, z. T. ganz obskuren Kirchenvätern zusammengestellt ist. Nur eine Disputation, „De risu Paschali“, ist originell. Die sehr kostspieligen und umständlichen Feierlichkeiten bei einer Doktorpromotion schildert ausführlich Rogge: Schattenrisse aus dem kirchlichen Leben der Provinz Preußen usw. Altpr. Monatschrift 1878.

86) Zippel, a. a. O., S. 3.

Notarius publicus, der Prediger in Allenburg war nur imstande, Predigten aus einem Buche herzulesen. In einer akademischen Leichenschrift auf den Diakon am Löbenicht, Hartung Groborius, wird als besonderer Ruhm des Verstorbenen hervorgehoben, daß ihn niemand betrunken gesehen habe.⁸⁷⁾ Das läßt besser als lange Schilderungen den traurigen Verfall der Sitten unter den damaligen Geistlichen erkennen.

Eine Besserung in der Vorbildung der Theologen brachte zu Anfang des 18. Jahrhunderts der Pietist Osius. „Er rottete die Patristik auf der Universität aus, welche den Kopf voll Wind macht“ und drang auf das Studium der Bibel, die wieder ein Ratgeber fürs Leben und ein Wegweiser zum Heil werden sollte. Er sprach zu den Studenten von der inneren Heilserfahrung, von Wiedergeburt, Befehrung und dem unmittelbaren innigen Verkehr mit Gott aus eigener Erfahrung.

Die höchste Wertschätzung der heiligen Schrift hat Quandt von der ersten Vorlesung an seinen Studenten ins Herz pflanzen wollen, und gerade seine Collegia, in denen er die Schriften des neuen Testaments auslegte, waren besonders stark besucht. Die Bibel- und Gesangbuchnot in Preußen hatte er bei seinen zahlreichen Visitationen am besten kennen gelernt. Er wußte, daß es ältere Geistliche gab, welche die Bibel nur vom Hörensagen kannten und sich mit Postillen begnügten. Deshalb faßte er im Jahre 1724 den Plan ins Auge, eine preußische Bibel und ein neues Gesangbuch herauszugeben. Seine Kenntnis der heiligen Schrift war bewundernswürdig und setzte ihn in den Stand, bei jeder Visitation das für die Gemeinde und den Geistlichen passende Wort auszuwählen, so daß diese schon durch die Wahl des Textes Interesse für die Rede gewannen. So sprach er z. B. in Börschken, wo der Geistliche 23 Jahre amtierte hatte, über das Wort aus Jeremias: „Ich habe euch nun 23 Jahre gepredigt.“

Nachdem er die erste preußische Bibel (1734) herausgegeben hatte, sorgte er für deren Verbreitung und verlangte, daß jeder Konfirmande seine Bibel zum Unterricht mitbringen sollte. Daran hielt er mit großer Beharrlichkeit fest und setzte es durch, daß im Jahre 1739 die Konfirmanden seiner Inspektion im Besitz der heiligen Schrift waren, während noch zehn Jahre zuvor es Kirchspiele gab, in denen keine einzige Schule eine Bibel hatte, wie z. B. das Kirchspiel Kreuzburg. Überhaupt legte er auf den Konfirmandenunterricht das größte Gewicht. Die Listen der Konfirmanden, welche ihm die Geistlichen einreichen mußten, sah er genau durch und schrieb an die einzelnen Namen die Ergebnisse der Prüfung sowie Bemerkungen über die sittliche Führung der Konfirmanden. Einen besonderen Ruf hatten die Katechisationen, die er mit ihnen hielt. Er wußte sich zu der Fähigkeit und dem Gedankenkreis der Kinder, oft selbst zu ihrer Sprachart herabzulassen und machte ihnen, „wenn sie auch nur einigen Kopf hatten“, die Prüfung zur Lust. Sie fanden an seiner Art des Fragens sogleich Freude und gewannen zu ihm Zutrauen. Auch bei den Prüfungen der Studierenden und Kandidaten zeigte

87) Worowski, Fortschritte usw., 128 ff.

sich seine Kunst, „alles Gute herauszuholen“, in hellem Lichte. Er schien diesen durch die ausgefuchten Materien, die er zum Examen bestimmte, am Anfang der furchtbarste der Examinatoren zu sein, „und wenn man weiter hörte, war er für alle derjenige, welcher ihnen am wenigsten lästig war und bei welchem sie, wenn sie nur Aufmerksamkeit bewiesen, immer auf Nachhülfe von dem ihnen Bekannten zu dem ihnen nicht Bekannten ganz sicher rechnen konnten“. ⁸⁸⁾

Er war bestrebt, die Geistlichen zum Studium, insbesondere der Kirchengeschichte, anzuregen, wußte ihnen Interesse für die Chronik ihrer Kirchen einzufößen, versorgte sie mit Büchern aus seiner Bibliothek und zog die geistig regsamern zu wissenschaftlichen Besprechungen in sein Haus, wie z. B. den jungen Pfarrer Jungius aus Dollstädt. —

Welch eine Arbeitsfülle lastete auf Quandt! Er war Oberhofprediger, Professor primarius, Konsistorialrat, Vorsitzender des Kollegiums der geistlichen Stiftungen, besonders des Rechnungswesens. Außerdem führte er die Inspektion über die „weitläufigste Diözese“ in Preußen, zu der die Hauptämter Balga, Brandenburg und Neuhausen gehörten, in denen er jährlich Kirchen- und Schulvisitationen hielt. Mit den Geistlichen führte er eine umfangreiche und unaufhörliche Korrespondenz. Die zeitraubendste Arbeit und zugleich die angreifendste, weil sie mit sehr beschwerlichen Reisen verbunden war, war die Einführung aller Erzpriester und Inspektoren in ihren Gemeinden und aller Prediger in seiner Spezialinspektion. Darüber sagt er folgendes: „Meine Reisen, die ich in der Zeit meines Oberhofpredigeramtes von 1721 in Revisionem, Visitationem, Commissionem, Introductionem u. s. w. unter Gottes gnädigem und kräftigen Beystand, zuweilen bey Lebens Gefahr gethan, belaufen sich auf nach einem gewissenhaften und Jahr jährlich aufgenommenen Verzeichnisse bis in das 1755^{te} Jahr 4011 Meilen, ist auch keine einzige unter den allen, die ich zu meinem Vergnügen gereiset habe, sondern alle in Amtsgeschäften.“ ⁸⁹⁾

Eine Anzeige Quandts, die über den Verlauf der Visitationen interessante Angaben bringt, möge hier Platz finden. ⁹⁰⁾ Sie stammt aus dem Jahre 1739 und hat folgenden Wortlaut:

„Wohlehrwürdige, Wohlgelahrte Herren!
Allerseits geschätzte Freunde und Gönner!

Da ich mit göttlicher Hilfe entschlossen bin, die Visitation der Ew. Wohlehrwürden anvertrauten Gemeinde vorzunehmen, so habe nichts ermangeln wollen, solches gehörig bekannt zu machen. Hoffe alsdann vor mir zu finden:

1. Die confirmandos nebst einer Specification derselben nach der beygehenden tabelle in duplo und zwar in folio. Jedes Kind hat zum examine seine eigne Bibel mitzubringen.

88) Woromsti, Preuß. Archiv 1794, S. 37.

89) Schrift des Universitäts-Senats auf Qu., S. 18.

90) Faßz. Quandt, Persönliches.

2. Die Schulmeister alle und jede, keinen einzigen ausgenommen.

3. Die Nachrichten vom izeigen Zustande der Dorf- und Land-
schulen nach dem desfalls ergangenen schemate in duplo.

Anbey ersuche ich Ew. Wohllehrwürden Anstalt zu machen, daß die Vorspann aller Orten zurat seyn, damit nicht wider vermuten in meiner Reise behindert werde.

Empfehle Ew. Wohllehrwürden der göttlichen Gnade rc.“

Aus diesem Visitationsplan ersehen wir, daß bei der Visitation nicht nur die Konfirmanden, sondern auch sämtliche Schulen geprüft wurden. Der große Umfang seiner Inspektion, die in drei verschiedenen Ämtern (jezt Kreise) 47 Kirchspiele umfaßte, zwang den vielbeschäftigten Oberhofprediger, auf seinen Visitationsreisen an einem Tage zwei Kirchspiele zu revidieren. So visitierte er in der Zeit vom 12. bis 22. September 1723 die Kirchspiele des Amtes Brandenburg: Seligenfeld, Ludwigswalde, Tharau, Dollstädt, Jesau, Mühlhausen, Domnau, Georgenau, Deutschwilten, Gr. Schönau, Allenau, Friedland, Stockheim, Almenhausen, Uderwangen, Borchersdorf, Ottenhagen vulgo Mottenhagen und Steinbeck.)*

Die Visitation der ersten Gemeinde begann regelmäßig 8 Uhr morgens, die der zweiten um 1 Uhr mittags, so daß die einzige Erholung an solchen Tagen die Wagenfahrt von dem einen Kirchspiel zu dem andern war, die bei den damaligen Wegeverhältnissen kaum genüßreich gewesen sein kann.⁹¹⁾ Die Ansprachen bei den Visitationen hatte Quandt stets sorgfältig vorbereitet. Der Text und die Ausführung war der Gemeinde und ihren Bedürfnissen genau angepaßt.

Mit welchen Strapazen und Zeitversäumnissen eine einzige Einführung für den Oberhofprediger verknüpft war, zeigt folgender Gefstellungsbefehl vom 18. August 1739:

„Die von Königsberg bis Marienwerder belegenen Beampten, Arrendatoren und Schulze werden hiermit befehligt, dem Hrn. Oberhofprediger D. Quandt, welcher den Erzpriester in Marienwerder introduciren wird, 4 Vorlegpferde gegen Bezahlung des gewöhnlichen Meisengeldes von Amt zu Amt hin und zurück abfolgen zu lassen. Die ersten Pferde von Königsberg werden aus dem Amt Karschau genommen.“

91) Faßz. Quandt, Kirchensachen.

*) Folgende Kirchspiele gehörten zur Inspektion Quandts (es finden sich von fast allen Schulberichte in seinem Nachlaß): 1. Hauptamt Balga: Balga, Heiligenbeil, Grunau, Passarie, Waltersdorf, Lindenu, Eisenberg, Zinten, Eichholz, Tiefensee, Höhenfürst, Deutsch Thierau, Hermisdorf, Guttendorf, Vliadian. 2. Hauptamt Brandenburg: Brandenburg, Ludwigswalde, Hasestrom, Persche, Tharau, Seligenfeld, Domnau, Lichtenhagen, Mühlhausen, Mansfeld, Kreuzburg, Borchersdorf, Allenau, Dollstädt, Schmitten, Deutschwilten, Friedland, Abichwangen, Jesau, Fergenau, Stockheim, Steinbeck, Nenendorf, Ottenhagen, Almenhausen, Uderwangen, Gr. Schönau. 3. Hauptamt Neuhausen: Quednau, Schönwalde, Neuhausen, Heiligenwalde, Arnau.

Vorspann wurde alle drei Meilen gegeben. Trotzdem kostete Quandt diese Reise wenigstens eine Woche. Für jede Visitation erhielt der Oberhofprediger lt. Verfügung vom 31. Oktober 1720 zwei Taler von jeder Kirche, „welches aber als ein damals verwilligtes Emolument mit dem sonst gewöhnlichen nicht confundiret werden mag.“

An Gehalt als Oberhofprediger und Generalsuperintendent bezog Quandt 654 Taler 39 Gr. Mit seinem Amte als Professor war ein Einkommen von 326 Talern und 44 Scheffeln Roggen verbunden, während er als Konsistorialrat einschließlich der Sporteln mit 91 Talern 65 Gr. honoriert wurde.^{92*)}

Sehr gering waren die Accidentien oder Geschenke, die im Jahre 1752, nach dreijährigem Durchschnitt, auf 10—12 Taler angegeben sind. Quandt hat niemals um eine Erhöhung seines Gehalts petitioniert, wie es seine ersten zwei Nachfolger im Amte taten, die wiederholt um Zulagen unter Hinweis auf ihr dürftiges Einkommen baten. Er hatte es auch nicht nötig, da er für seine Familie zu sorgen hatte und im Besitz eines nicht unbedeutenden Vermögens war.

Die reichen Mittel, über die er gebot, ermöglichten es dem in seinen Bedürfnissen sehr anspruchslosen Oberhofprediger in ausgedehntem Maße Wohltätigkeit zu üben. Auch mancher Geistliche mußte von der stets hilfsbereiten Hand seines Generalsuperintendenten zu erzählen. Allen seiner Aufsicht unterstellten Pfarrern blieb er zu jeder Zeit ein liebevoller Freund und „fürbittender treuer Bruder in Christo“. Einem Landpfarrer, der wegen mangelhaften Verschusses der Kirchenkasse ein Monitum erhalten hatte, schreibt er: „Ich werde das Schloß bei der nächsten Visitation selbst mitbringen, da derlei Dinge auf dem Lande schwer zu erhalten sind.“

Um seinen Geistlichen das Weiterfenden eines Zirkulars zu ersparen, schrieb er eine Verfügung sechsmal ab, obwohl dem Vielbeschäftigten die 12 Folienseiten eine Arbeit von mindestens drei Stunden kosteten. Galt es einem erkrankten Amtsbruder Vertreter zu besorgen, so war es ihm nicht zuviel, an die benachbarten Geistlichen herzliche Briefe zu senden, mit der Bitte, dem Leidenden die Amtsforgen abzunehmen und ihm dadurch zur Genesung zu verhelfen. Das tat er z. B.

92) Akten der Königl. Schloßkirche.

*) Anm.: Nicht ohne Interesse dürfte die verschiedenartige Besoldung des ersten Geistlichen in Preußen im Laufe von 1½ Jahrhunderten sein. Der Besoldungsetat, wie ihn der Große Kurfürst für den Oberhofprediger Dreher im Jahre 1663 feststellen ließ, war folgender: 2250 Mark; ferner 30 Scheffel Roggen, 30 Scheffel Malz, 1 Ochse, 1 Schwein, 3 Achtel Butter, 52 Stof Wein, 20 Karpfen, 30 Hechte, 1 Keutel, 1 priesterlich Kleid oder 120 Mark und freie Wohnung. Im Jahre 1807 bezog der Oberhofprediger und Professor Wedekind an Gehalt und Dienst-Emolumenten bereits 1346 Taler. Der evangelische Bischof Borowski beantragte im Jahre 1816 bei dem Ministerium „die Lieferung der Deputatsstücke in natura statt des bisherigen Geld-Aversum wiederherzustellen“. Er erhielt von demselben die Antwort, daß er dann wie der Oberhofprediger D. Dreher im Jahre 1663 gestellt werden müßte. Wenn die damalige Mark nur zu 1 Gulden preussisch gerechnet würde, so wäre sein jetziges Gehalt erheblich zu hoch, da er dann nur 930 Taler erhalten dürfte. Borowski zog daraufhin sein Gesuch zurück.

mehrfach für den pietistischen Pfarrer Fuhrmann in Heiligenbeil, der lange Zeit krank darniederlag. Hatte Quandt aber einem Geistlichen einen Verweis zu erteilen, so tat er es in der schonendsten und zartesten Weise. Man fühlt es seinen Worten an, wie schwer ihm jede derartige Zurechtweisung wurde und wie er bemüht war, die guten Saiten in dem Gemüt des Schuldigen zum Anklingen zu bringen. Niemals vergaß er es, am Schluß des Schreibens den Niedergebeugten durch ein herzliches Wort aufzurichten. In den zahlreichen Briefen von Geistlichen und Lehrern, die sich in seinem Nachlaß befinden, spricht uns das unbedingte Vertrauen, das sie zu ihrem höchsten Vorgesetzten haben, dem sie auch die kleinen Nöte im Gemeinde- und Familienleben in lebendigen Schilderungen vortragen, sehr wohlthuend an.⁹³⁾

Freilich finden wir da auch manchen Streitfall zwischen Pfarrern, Kantoren und Lehrern, in dem Quandt als Schiedsrichter angerufen wird. Alle Parteien aber, die sich an ihn wenden, mögen es Geistliche oder Lehrer sein, wissen ihre Sache bei ihm in besten Händen. Denn sie kennen seine Unparteilichkeit, Selbstlosigkeit und Gerechtigkeit.



93) Fassz. Quandt, Persönliches. Eine Arbeit, welche die Briefe benutzen und über das amtliche und häusliche Leben der evangel. Geistlichen in Ostpreußen im 18. Jahrhundert handeln wird, ist in Aussicht genommen worden.

93) Fassz. Quandt: Schulsachen.

Kapitel IX.

Quandts schwierige Stellung während der russischen Okkupation 1758—62.

Die Stellung Quandts, als des ersten evangelischen Geistlichen Preußens, wurde eine ungemein schwierige, als die Russen im siebenjährigen Kriege während der Jahre 1758—62 die Provinz in ihre Gewalt bekamen.

Nach der Schlacht bei Roßbach hatte Friedrich der Große einen Aufruf an die von Steuer Befreiten zu freiwilligen Gaben erlassen, nachdem kurz zuvor eine Anleihe von einer halben Million von den preußischen Ständen aufgebracht worden war, wobei noch ein Überschuß von 80 000 Talern erzielt wurde. Der Erfolg des königlichen Aufrufs war ein glänzender. In acht Tagen wurden von dreihundsiebzig steuerfreien Bürgern Königsbergs 41 565 Taler gezahlt. Daß die Stimmung in der Stadt damals eine so patriotische war, muß nicht zum kleinsten Teile Quandt zugeschrieben werden. Er hatte seinen ganzen Einfluß aufgeboten, daß die Zeichnung schnell erfolgte und sogleich seinen Namen mit 2000 Talern eingetragen.⁹⁴⁾ Das bedeutete für ihn, der in seiner Lebensweise sehr einfach und sparsam war, eine hohe Summe.

Bei dem ersten Einmarß der Russen in Preußen 1757 war Königsberg mit dem bloßen Schrecken davongekommen. Quandt hatte rechtzeitig dafür Sorge getragen, daß das Kirchensilber aus der Provinz nach Königsberg eingeliefert wurde, von wo er es nach Küstrin schaffen ließ. Nicht wenige Beamte in Königsberg hielten es für gut, ihre Person vor den herannahenden Kosaken und Kalmücken in Sicherheit zu bringen, aber kein evangelischer Geistlicher hat in dieser gefahrvollsten Zeit, die je über Ostpreußen gekommen ist, seine Gemeinde verlassen. Sie blieben bis zum Tode treu auf ihrem Posten, ließen ihre Häuser plündern, ertrugen schwere Mißhandlungen und Verfolgungen, wie z. B. der Pfarrer in Ragnit, und hielten zwischen verbrannten Häusern Gottesdienste. Das Jahr 1757 wird in der Geschichte des evangelischen ostpreußischen Pfarrhauses immer ein Ruhmesblatt bilden.

Die Königsberger aber bekamen von der Anwesenheit der Feinde nicht mehr zu sehen, als den Feuerschein aufflammender Dörfer. Denn

94) Armstedt a. a. O., S. 231.

trotz ihres Sieges bei Gr. Jägersdorf, am 30. August 1757, traten die Russen bereits am 10. September einen fluchtartigen Rückzug an. Doch die Freude über die unverhoffte Befreiung von schwerer Kriegsgefahr verstummte, als im November 1757 der König die Räumung Ostpreußens befahl und dadurch das Land dem Feinde preisgab.

Der Sieg bei Leuthen wurde durch einen feierlichen Gottesdienst, für den Quandt eigenhändig den Verlauf bestimmt hatte, gefeiert, die Armen wurden auf öffentliche Kosten gespeist und eine Parade über die auf sieben Bataillone zu fünf Kompagnien herangewachsene Bürgergarde vor dem Brandenburger Thor gehalten.

Am 22. Januar 1758, einem Sonntage, rückten die russischen Truppen in Königsberg ein, das bis dahin nie einen Feind in seinen Mauern gesehen hatte. Schon am 24. Januar, dem Geburtstage des Königs, fand in der Schloßkirche die Ableistung des Huldigungseides statt. Der russische Gouverneur Graf Fermor befahl Quandt, in allen evangelischen Kirchen für die neue Landesherrin, Kaiserin Elisabeth, die Selbsthalterin aller Rußen, beten zu lassen, und trug ihm in einer Reihe von Verfügungen auf, die Siege der russischen Truppen durch kirchliche Festfeiern verherrlichen zu lassen. Nahezu jeder Verfügung war eine Drohung mit schweren Strafen hinzugefügt, für den Fall, daß er die Befehle nicht genau befolgen würde.⁹⁵⁾

Bei der erzwungenen Siegesfeier der Schlacht von Kunersdorf sprach der mit Quandt eng befreundete Hofprediger Arnoldt über das Psalmwort: „Freue dich nicht, meine Feindin, daß ich daniederliege, ich werde wohl bald wieder aufkommen.“

Er wurde sofort verhaftet, einem scharfen Verhör unterzogen und in strengem Gewahrsam gehalten. Nur eine heftige Krankheit, die ihn befiel, bewahrte ihn vor dem Transport nach Petersburg, wohin die Meldung des Vorfalles an die Kaiserin vorausgeeilt war. Nach mehrwöchentlicher Haft wurde er freigegeben, um in der Schloßkirche bei Gelegenheit eines Gottesdienstes seine Äußerungen zurückzunehmen und sein Bedauern über das von ihm erregte Ärgernis auszusprechen. Die Kirche war überfüllt, als plötzlich Feuerruf ertönte. Alles stürzte in Angst nach den Türen und in dem Gedränge verloren drei Menschen ihr Leben. Die Urheber des Lärmes, in denen man Studenten vermutete, konnten trotz der ausgesetzten Belohnung von 200 Gulden nicht ermittelt werden. Man begnügte sich mit Arnoldts Erklärung, daß er die russische Kaiserin nicht habe beleidigen wollen. Jedoch blieb ihm für das laufende Jahr das Predigen untersagt.

Von nun an wurden die Predigttexte für alle derartigen Feiern durch das kaiserlich russische Konsistorium vorgeschrieben, und die Königsberger Geistlichen mußten ihre Predigtkonzepte zur Prüfung einreichen, damit ein ähnlicher Vorfall vermieden würde. Allerdings begnügte sich Quandt, dem die Prüfung der Predigten oblag, bereits im Jahre 1760 mit der Einreichung des Themas und der Disposition der Predigt.⁹⁶⁾

95) Fass. Quandt: Kirchenfachen 1758—1760. Derselbe enthält reiches Material.

96) Fass. Quandt: Kirchenfachen 1758—60.

Mit dem russischen Gouverneur von Korf, einem rechtschaffenen, unbestechlichen Mann, wußte sich Duandt gut zu stellen. Er erhielt von ihm nicht selten Besuch und wurde von dem nunmehrigen Diktator Preußens hoch geschätzt.

Wie nahezu sämtliche preussischen Beamte, unter ihnen auch der ehrwürdige Präsident der litauischen Kriegs- und Domänenkammer, von Domhardt, hatte auch Duandt der neuen Obrigkeit den Huldigungs Eid nicht verweigert. Sein Entschluß, unter allen Verhältnissen auf seinem bedrohten und gefährvollen Posten zu verharren, bis der Machtpruch des fremden Usurpators ihn verdrängen würde, wurde für viele treue preussischen Beamten maßgebend. Was wäre aus der durch die Kriegswirren arg mitgenommenen Provinz geworden, wenn die Beamten, welche durch ihren Patriotismus und ihre Sachkenntnis allein in der Lage waren, der Not in Stadt und Land zu steuern, aus ihren Stellungen mit einem Schlage geschieden wären. Die Bevölkerung wäre dadurch dem Verderben preisgegeben und der Willkür bestechlicher Männer, die ihre Sprache und ihre Sitten nicht kannten, ausgeliefert worden.

20 000 Menschen hatte die Provinz in dem Kriegselend des Jahres 1757, da Kosaken und Kalmücken ganze Landstriche verwüsteten und z. B. die Stadt Ragnit dem Erdboden gleichmachten, eingeblüht. Im Jahre 1758 betrug die Zahl der Geburten in Ostpreußen 21 739, die der Todesfälle 35 654. In Königsberg wurden in demselben Jahre 1235 Kinder geboren, während 3422 Menschen starben, so daß die Stadt eine Einbuße von 2187 Seelen erlitt. Typhöse Fieber wütheten unter der ländlichen Bevölkerung. In der Stadt machte sich in den unteren Schichten die Verarmung äußerst fühlbar. Wie Professor Voß in seinen Tagebüchern erzählt, gab es im Jahre 1758 in Königsberg Eltern, die ihre Kinder für drei Achtzehner (1,80 Mk.) an Russen verhandelten.⁹⁷⁾

Die oberen Kreise fanden zum Theil an den rauschenden Festen und dem regen, geselligen Leben, welches die russischen Offiziere und Beamten in Königsberg einführten, Gefallen. Schnell vollzog sich die Annäherung zwischen diesen und den Königsberger Großkaufleuten. Für die Damen der höheren Stände war der Umschwung der Geselligkeit eine Art von Emanzipation aus der fast klösterlichen Zucht, unter welcher sie von Haus und Gesellschaft in jenen Tagen des Jopfes gehalten wurden. Auch in den oberen Ständen kam es zu zahlreichen Ehen zwischen Russen und Preußen, die Übertritte zur griechischen Kirche zur Folge hatten.⁹⁸⁾ Wenn der Pope die Taufe im Pregel an öffentlicher Stelle vollzog, so fanden die lasziven Zeremonien viele Zuschauer. Königsberg war unter russischer Herrschaft „ein zeitvertreibreicher Ort“ geworden, wie ein Zeitgenosse urtheilt.

Vor allem erregte das Fest der Erscheinung Christi (Jordanfest), welches am 14. Januar gefeiert wurde, das Interesse der einheimischen

97) v. Hajencamp: Ostpreußen unter dem Doppelsaar. S. 401 u. 402.

98) v. Hajencamp a. a. O. S. 360.

Bevölkerung, die in Scharen sich dazu drängte. In der Nähe der Grünen Brücke wurde in das Eis des Pregels eine Öffnung gehauen, die auf drei Seiten von einer mit rotem Tuch überzogenen Balustrade eingefriedigt und mit einer mit Tannenreisern und Heiligenbildern geschmückten Hütte von zeltartiger Form überdacht war, zu welcher ein von Tannenbäumen eingegatterter Weg führte. Eine militärische Prozession, an der Spitze der Gouverneur, zog hin, das Kreuz wurde ins Wasser getaucht, und mit geweihtem Wasser wurden die Fahnen und die Anwesenden besprengt.⁹⁹⁾

Als im Jahre 1760 der Archimandrit Sefrem sich mit einem großen Gefolge Popen in Königsberg einfand, blieb es der dortigen evangelischen und römisch-katholischen Geistlichkeit nicht erspart, sich in den nächstfolgenden Tagen auf Ordre des Gouverneurs in corpore zur Begrüßung des griechisch-katholischen Prälaten einzufinden. Alle dergleichen Demütigungen machten auf Quandt wenig Eindruck gegenüber der traurigen Wahrnehmung, die er täglich machen mußte, wie sich die alte Ehrbarkeit unter den zuchtlosen Sitten der Russen in Frivolität verwandelte.¹⁰⁰⁾

So entblüdete sich eine Gesellschaft hochgestellter Damen nicht, in der Haberberger Kirche bei Gelegenheit eines Leichenbegängnisses den Kaffee einzunehmen.

Im Jahre 1759 wurde Quandt beauftragt, durch alle ihm unterstellten Geistlichen eine russische Kontribution von einer Million Talern von den Kanzeln verkündigen und darauf hinweisen zu lassen, „wie unjüngliche Geldsummen der König von Preußen von allen Orten, wo seine Armeen standen, und auch von neutralen Ländern erpreßet habe.“¹⁰¹⁾

Am 26. Dezember 1761 wurde dem Oberhofprediger aufgegeben, die Eroberung der Festung Kolberg durch die Russen durch eine Predigt über 1. Chronik. 30, 10—11 und eine Festmusik mit Pauken und Trompetenschall zu feiern. Nicht minder schwer ist Quandt die Ausführung des Befehls vom 20. Oktober 1761 geworden, „bei unaussprechlicher Verantwortung und Strafe“ die Einnahme von Berlin durch die russischen Truppen durch eine Predigt über Psalm 77, 14—15 festlich zu begehen.¹⁰²⁾

Fast zu gleicher Zeit machte der russische Gouverneur von Korff, der sein Amt vom Juli 1758 bis Januar 1761 führte, dem Kaiserlich russischen Konsistorium zu Königsberg harte Vorwürfe über die Unreinheit, die in den Kirchen zu Fischhausen, Zinten, Liebstadt und Landsberg herrschte, wie er sich bei Gelegenheit einer Dienstreise überzeugt hätte.¹⁰³⁾

Korff führte Kampf gegen den preußischen Adler, der überall durch die russischen Staatsinsignien ersetzt werden sollte. Von der Orgel im Dome zu Königsberg ließ er den Adler entfernen und als er im Jahre 1758 über dem Sessionszimmer der Königlich deutschen Gesellschaft

99) Arnstedt a. a. D., S. 236.

100) v. Hasencamp a. a. D., S. 401.

101—103) Faßz. Quandt: Kirchenjachen 1758—1762.

das verpönte Wort „Königlich“ fand, geriet er ob dieser anscheinenden Verhöhnung der kaiserlichen Autorität dermaßen in Zorn, daß er trotz seiner persönlichen Zuneigung für Quandt, den damaligen Präsidenten der aus den ersten Männern der Stadt bestehenden Gesellschaft, sofort die Schließung des Sitzungszimmers und die Aufhebung des gelehrten Vereins anordnete.¹⁰⁴⁾

Streng sah er darauf, daß jeder Beamte, der an den dreizehn russischen Staatsfesten sein Haus nicht illuminierte, zur Untersuchung gezogen wurde. Auch befahl er, daß die großen griechisch-katholischen Kirchenfeste auch in den evangelischen Kirchen gefeiert wurden. Diese seltsame Maßregel wußten die Geistlichen auf vielfache Weise zu umgehen. So sagte der Pfarrer Christian Donaleitis zu Tollminglehn bei der Feier des Alexander Newski-Festes seiner Gemeinde folgendes über die Bedeutung dieses Heiligen: „Mir ist von der gegenwärtigen hohen Obrigkeit befohlen, das Gedächtnis des Alexander Newski heute zu feiern. Er mag ein guter Mann gewesen sein. Aber ich kenne ihn nicht und ihr kennt ihn auch nicht. Deshalb laßt uns hören, was geschrieben steht 2. Tim. 4, 14: „Alexander der Schmied hat mir viel Böses bewiesen; der Herr bezahle ihn nach seinen Werken.“¹⁰⁵⁾

Groß und allgemein war die Freude, als am 5. Juli 1762 der preußenfeindliche Gouverneur von Panin die Abtretung des eroberten Preußen an König Friedrich II. im Namen des neuen Selbsthalters aller Rußen, Peter III., veröffentlichte, wenn auch die Rücksicht auf die russischen Bajonette einen ausgelassenen Jubel nicht aufkommen ließ. Mit eigener Hand entwarf der Oberhofprediger das Programm zu einer kirchlichen Festfeier des Friedensschlusses. Aber schon am 16. Juli erklärte der Statthalter die Abtretungsurkunde für null und nichtig, da der von dem entthronten Kaiser Peter III. geschlossene Frieden „annulliert und Preußen wieder unter unsere Hoheit gekommen ist. Wonach sich ein jeder, so lieb ihm seine zeitliche Wohlfahrt ist, gehorjam zu richten hat“. Als Grund für die Entthronung Peters wurde in einer Proklamation die Bedrohung der orthodoxen Religion, die Aufopferung des russischen Waffenruhms und die Vernichtung der Verfassung angegeben.

Der neue Gouverneur Woyekow ließ die preußischen Staatsinsignien überall von den Gebäuden verschwinden, diesmal auch den Adler auf dem Königl. Waisenhaus, und die Zeitung erschien aufs neue mit dem Doppelaar. Die Fürbitte für die Selbsthalterin aller Rußen fand wiederum ihre Stelle im Kirchengebet. Freilich hatte Quandt in demselben die Erinnerung an den geleisteten Dienst eid eigenhändig gestrichen, woraus zu entnehmen ist, daß er den jetzigen Zustand als einen bald vorübergehenden ansah.

Die Königsberger Zeitung teilte als offizielles russisches Preßorgan mit, „daß am 28. Juni a. St. unsre nunmehr glücklich regierende allergnädigste Kaiserin Katharina II. zur unaussprechlichen Freude aller

104) v. Sasencamp a. a. O., S. 496.

105) L. Passarge: Christian Donaleitis.

getreuen Söhne des Vaterlandes den souverainen Russischen Kaiserthron zu besteigen geruht habe.“¹⁰⁶⁾ Nie ist wohl ein Generalsuperintendent in eine ähnlich schwierige Lage gekommen wie Quandt in diesen Tagen.

Von allen Seiten kamen dringende Anfragen der Geistlichen an ihn, für welchen Landesherrn nun in den Kirchen gebetet werden sollte, für den preussischen oder für den russischen.¹⁰⁷⁾ Der Gouverneur befahl, das Gebet für die Zarin, ja auch ein Gebet für seine Person, unter Androhung der strengsten Strafen, sonntäglich zu halten. Allein die Kaiserin Katharina kam bald zu der Erkenntnis, daß Friedrich ihr persönlicher Feind nicht gewesen sei, vielmehr den Zaren zu rücksichtsvollerer Behandlung seiner Gattin ermahnt habe. Sie war des Krieges müde geworden.

So geschah es, daß schon am 26. Juli die Provinz durch eine neue Proklamation überrascht wurde, worin die am 16. Juli erlassene Verfügung aufgehoben und das Königreich Preußen zur freien Disposition Friedrichs II. gestellt wurde. Am 6. August hielt der preussische Generalgouverneur seinen Einzug in Königsberg. Die Bewohner Ostpreußens, die innerhalb eines Lustrums viermal, ein Teil derselben sogar sechsmal den Herrscher gewechselt hatten und während der Zeit ebenso oft Kaiserlich russische und Königlich preussische Untertanen gewesen waren, wurden in einem Manifest wiederum zur Treue gegen den angestammten Landesherrn ermahnt.



Kapitel X.

Quandt in seinem geselligen und häuslichen Leben. — Sein Lebensabend. — Zeugnisse Friedrichs des Großen über Quandt.

Der langersehnte Frieden hatte den unhaltbaren Verhältnissen ein Ende gemacht und der siebenundsiebzigjährige Quandt konnte, befreit von der Last unaufhörlicher Drangsale, die er für die Kirche und sein Vaterland geduldig ertragen hatte, wiederum aufatmen. — Er war nie verheiratet gewesen und nach dem Tode seiner von ihm sehr geliebten Schwester, die ihm den Haushalt geführt hatte, fühlte er sich sehr einsam. Es war dieses seine zweite Schwester Katharina Elisabeth, geboren 1682, die seit 1702 mit dem Archidiaconus an der Rneiphöfischen Kirche, Heinrich Goltz, verinäht gewesen war und nach dessen Tode in das Haus ihres Bruders zog, wo sie 1755 starb. Einsamkeit war ihm in seinen jüngeren Jahren um seines Studiums willen Bedürfnis geworden, zuletzt wurde sie ihm zur Gewohnheit.

Für seine Pflege, für sein Hausgerät und dergleichen bedurfte er äußerst wenig. Um eine Reparatur seines Pfarrhauses bat er erst, als der einströmende Regen ihm seine reiche Büchersammlung zu verderben drohte und das Nachbarhaus dem Einsturze nahe war. Es fehlte ihm nicht der Sinn für die Freuden edler und anregender Geselligkeit. Aber am liebsten saß er bei seinen Büchern und in früheren Jahren bei seinen Studenten. „Den Geistlichen,“ so äußerte er, „soll man hauptsächlich in seiner Kirche suchen.“

Mit wenigen Worten mögen hier Quandts gesellige Beziehungen zu den Geistesgrößen seiner Zeit und zu seinen Kollegen geschildert werden. Als Kant, sechzehn Jahre alt, 1740 die Universität bezog, stand er unter pietistischem Einfluß. Auf der „Pietistenherberge“, dem Friedrichskollegium, hatte er seine Schulbildung erhalten, und auch seine Erziehung im elterlichen Hause war eine pietistische gewesen.¹⁰⁸⁾ Seine von ihm sehr geliebte Mutter war „eine unablässige Zuhörerin“ und herzliche Anhängerin von Franz Albert Schulz und versäumte keine seiner Betstunden.

108) Kant, ein Lebensbild nach Darstellungen der Zeitgenossen, herausgegeben von Alfons Hoffmann. S. 152 u. 156.

So war es natürlich, daß er auf der Universität bei Schulz, dem verehrten Freunde seines Hauses, Kolleg hörte. Seine Dogmatik arbeitete er fleißig aus und wiederholte sie, um des Gelderwerbs willen, mit anderen Studierenden, die nicht so gut vorbereitet wie er auf die Universität gekommen waren.¹⁰⁹⁾ Damals hatte die Spannung zwischen Schulz und Quandt ihren Höhepunkt erreicht. Als Kant nach neunjährigem Hofmeisterleben sich im Jahre 1755 in Königsberg habilitierte, schrieb er als Magister mehrere kleine Schriften, welche alle den originellen Denker verrieten, obgleich in ihnen nur selten Spuren des Kritizismus zu finden sind und die dogmatische Philosophie der damaligen Zeit vorherrschte. Er wird durch diese Schriften, welche selten den Raum eines Aufsatzes überschritten, gewiß die besondere Aufmerksamkeit Quands erregt haben, aber seine großen, weltbewegenden Werke erschienen erst nach dem Tode des Oberhofpredigers, und als Kant im Jahre 1770 endlich eine Professur erhielt, war jener 84 Jahre alt. Kant hat ohne Zweifel von seinen Freunden die gewaltige Redegabe des Oberhofpredigers rühmen gehört. Aber er selbst legte auf Beredsamkeit einen sehr geringen Wert. Er schätzte „Wohlredenheit“ und bedauerte, diese ebensowenig als den klaren, gleich faßlichen Ausdruck sich in seinen Schriften ganz zu eigen machen zu können. „Beredsamkeit aber war unserm Kant,“ sagt sein treuester Freund Wasianski, „weiter nichts als die Kunst zu überreden, den Zuhörer zu beschwägen. Ein anderes Mal nannte er sie die Beschlistenheit zu täuschen, zu überlisten, damit das, was doch keine überzeugenden Beweisgründe sind, wenigstens dafür angesehen werde. Bei jeder Gelegenheit kam er auf diese Äußerung zurück. Der Geistliche, sagte er dann hinzu, soll Prediger, soll Lehrer sein, der sich auf Gründe stützt: aber nie muß er „heilige Reden“ halten.“¹¹⁰⁾ Unter dieser Benennung wurden auch die nachgeschriebenen Predigten Quands unter dem Publikum verbreitet; Mosheim hatte den Kanzelreden seiner Zeit diese Benennung gegeben.

Es ist nicht anzunehmen, daß Kant auch nur einen Gottesdienst des Oberhofpredigers besucht oder eine Annäherung an den berühmten Kanzelredner erstrebt hat.¹¹²⁾ Theologische Untersuchungen, welcher Art sie auch waren, besonders diejenigen, welche Exegese und Dogmatik betrafen, berührte Kant niemals. So hatte er auch kein Interesse, in Quandt den großen theologischen Gelehrten kennen zu lernen. Auch befolgte er bei der Wahl seiner Freunde die Maxime, jüngere Männer, oft sehr viel jüngere, an sich zu ziehen. Quandt aber war 38 Jahre älter als der große Philosoph.

109) Vergl. Kants Stellung zur Kirche von Lic. Dr. Paul Kalweit: Schriften der Synodalkommission für ostpr. Kirchengeschichte, Heft 2, S. 3—11.

110) Alfons Hoffmann a. a. O., S. 249.

112) Vergl. P. Kalweit a. a. O., S. 16. Kant hat an dem öffentlichen Gottesdienst nicht teilgenommen. Auch bei amtlichen, kirchlichen Feiern pflegte er „bei der Kirchthür vorbeizuschreiten“.

Gleichwohl muß es bedauert werden, daß die beiden Königsberger Universalgelehrten sich nicht näher getreten sind, zumal Kant gerade zu seinen treuesten und verständnisvollsten Freunden eine Reihe evangelischer Geistlicher zählte, wie den schon genannten Diakon Wasianski, den Erzbischof Borowski, den Pfarrer an der Haberberger Kirche, Georg Michael Sommer, und den Hospitalpfarrer Fischer.

Zweifellos würde er an Quandt's vornehmer Gelehrtennatur, an der Milde und Vorsicht seines Urteils und an seiner bedeutenden Bibliothek Gefallen gefunden haben, vielleicht auch an den interessanten Nachrichten, die dieser durch seine Beziehungen zu Gelehrten des Auslandes früher erhielt, als sie in der Hartung'schen Zeitung veröffentlicht wurden, deren Erscheinen der große Philosoph immer mit Ungeduld erwartete.

Auch mit den andern Geistesgrößen, die Königsberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts literarisch berühmt machten, Johann Georg Hamann, Johann Gottfried Herder und Theodor Gottlieb von Hippel, hat Quandt nähere Beziehungen nicht gehabt. Der Magus im Norden hatte über seinem Bette die Bilder Kants, Herders und Hipfels hängen, damit beim Erwachen sein erster Blick auf sie gerichtet sei, und er sowohl als Herder fanden in der kurzen Zeit ihres Aufenthalts in Königsberg in ihrer Freundschaft zu einander und in der Verehrung Kants genügend geistige Anregung.¹¹³⁾ Dem zwanzigjährigen Herder gefiel das kirchliche Leben in Königsberg ebensowenig, als seine Stellung am Friedrichskollegium. „Hier ist der Nebel unserer böotischen Lust so dick, daß er sogar Schlaftrunkene machen kann“, schrieb er 1764 an seinen Freund Lindner.¹¹⁴⁾

Schon der große Altersunterschied, Hamann war geboren 1730, Hippel 1741, Herder 1744, der älteste also 44 Jahre jünger als Quandt, mußte eine Annäherung sehr erschweren. Zudem hatte Quandt soviel schriftliche Arbeiten zu erledigen, daß er nur sehr wenige Stunden aus seiner Studierstube sich entfernen konnte.

Auf Ludwig Ernst Borowski, geboren 1740, den späteren evangelischen Erzbischof, hat Quandt in dessen Jugend bestimmenden Einfluß gehabt. Als Sohn des Hofküstlers bei der Schloßkirche fungierte er bei der Feier des Abendmahls als Chorfnabe. Dadurch kam er in Berührung mit Quandt, der an dem aufgeweckten Knaben großes Gefallen fand und dessen Vater ermahnte, ihn für den geistlichen Beruf zu bestimmen. Als Student wurde Borowski Mitglied der Königl. deutschen Gesellschaft und blieb unter dem geistigen Einflusse des von ihm hochverehrten Oberhofpredigers, bei dem er länger als zehn Jahre Schüler und Katechumen gewesen war.

Nur selten erschien Quandt auf Gesellschaften und noch seltener nahm er an einem Mittagmahle außer seinem Hause teil. Immer aber war er in der Unterhaltung lebhaft und geistvoll, schon sein Anblick war

113) F. G. Hamann von Gildemeister Bd. 1, S. 413 ff.

114) F. G. v. Herder: Lebensbild von seinem Sohne Bd. 1, S. 311.

Geist und Leben. Auch zog sein freundliches Wesen viele an, die vor dem großen Kanzelredner anfangs eine gewisse Scheu hatten. Sein gütiges Auge verschreckte bald alle Befangenheit.*)

Grundsätzlich lehnte er Einladungen zum Abend ab. Die letzten sieben Jahre kam Quandt selten über die Schwelle seines Hauses. Eine, höchstens zwei Abendstunden widmete er der Unterhaltung, in den letzten Lebensjahren besonders mit Professor Flottwell und seinem Neffen D. Bohlins. Es war dieses der Sohn seiner ältesten Schwester Anna Regina, welche den Pfarrer am Neuroßgarten, Matthäus Bohlins, geheiratet hatte. Als erster Professor der Medizin, stand der geistvolle Gelehrte in hohem Ansehen und besaß die besondere Zuneigung seines Oheims.

Mit seinen geistlichen Kollegen an der Schloßkirche lebte er ohne Unterbrechung in ungetrübter Freundschaft und gegenseitigem Vertrauen. Als Langhansen im Jahre 1770 starb, erhielt Quandt seinen langjährigen Freund Heinrich Arnoldt zum Adjunkten, dem er einen Teil seiner Bibliothek hinterließ.

Bis in sein letztes Lebensjahr hatte Quandt noch eine frische Gesichtsfarbe, ein lebhaftes Auge, gutes Gehör und eine unvergleichlich schöne Stimme. Unzweifelhaft trug zur Erhaltung seiner Gesundheit seine sehr mäßige Lebensweise bei, die in seinen letzten vierzig Jahren ununterbrochen täglich sich auch in den kleinsten Dingen gleich blieb.

Er hatte seine Wohnung im Bischofshofe nahe dem Dome. Sein Haus blieb bei den zahlreichen Feuersbrünsten, die Königsberg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts heimsuchten, verschont. Schon im Jahre 1756 wurden die Weißgerberstraße, der Vorder-Roßgarten, die Raltheische und die Jägerhoffstraße durch eine sich schnell verbreitende Feuersbrunst heimgesucht, die 59 Gebäude in Asche legte. Am furchtbarsten aber wurde Königsberg am 11. November 1764 durch einen Brand verwüstet, der eine Woche anhielt. Das Feuer entstand auf der Altstädtischen Lastadie, wurde durch starken Wind nach dem Löbenicht getrieben und legte diesen und den Sackheim in Asche. Die Löbenichtsche, die Sackheimer, die katholische Kirche, das Große Hospital mit seiner Kirche, das Löbenichtsche Rathhaus — im ganzen 369 Häuser und 49 Speicher — brannten bis auf den Grund nieder und zahlreiche Menschen kamen in den Flammen um. Der Verlust wurde auf fünf Millionen Taler geschätzt.**)

Quandt ließ sich die Fürsorge für die so schwer geprüften Gemeinden angelegen sein. Namentlich das Geschick seiner ersten Gemeinde, des Löbenichts, die am schwersten betroffen war, ging ihm nahe zu Herzen.

*) Bilder, die Quandt darstellten, finden wir 1. in Bruckers Bilderjaal, letztes Jehend Augspurg 1755, 2. in der Porträtsammlung auf der Königsberger Stadtbibliothek, ein Kupferstich von Bernigeroth, den Borowski seiner Ähnlichkeit wegen rühmt und wir in diesem Buche bringen, 3. ein Bild von Haid auf der Königl. Bibliothek zu Königsberg. Das Bild von Rogall ist von Herrn Gymnasialdirektor Professor Dr. Ellendt gütigst zur Verfügung gestellt worden.

**) Herder dichtete über die Asche Königsbergs, „das ein weiter Rauchaltar geworden“, einen Trauergesang, vergl. H.'s Lebensbild von seinem Sohne. Bd. 1, S. 323.

Er schrieb für sie mit ergreifenden Worten eine Kollekte aus und sorgte dafür, daß die Löbenichtische Gemeinde jeden Sonntag in der Schloßkirche Gottesdienst feiern konnte. Noch verlustreicher und für Quandts Haus gefährvoll war die am 25. Mai 1769 ausgebrochene Feuersbrunst, die außer 76 Wohnhäusern noch 143 gefüllte Speicher vernichtete. Die Kneiphöfische Trankgasse, in deren Nähe Quandts Wohnung lag, die Bördere Vorstadt und die Speicher am linken Ufer des Pregels bis zur Feste Friedrichsburg wurden ein Raub der Flammen.

Die materiellen Verluste wurden auf acht Millionen Taler geschätzt. Zwar spendete Friedrich der Große ungeachtet der vielen Verluste, welche der siebenjährige Krieg seinem Lande gebracht hatte und trotz seines Zornes auf Königsberg, mehr als 350 000 Taler, allein der Schaden war nicht zu heilen. Verarmung sowie Verwilderung der Sitten griff in den vom Brande betroffenen Gemeinden mehr und mehr um sich und stellte die Geistlichen vor neue schwere Aufgaben. Wie traurig die sozialen Verhältnisse in Königsberg um die Mitte des 18. Jahrhunderts waren, geht daraus hervor, daß in den Königsberger Frag- und Anzeigungs-Nachrichten vom Jahre 1744 „Personen, so verkauft werden sollten“, angeboten wurden, also offen und dreist Menschenhandel getrieben wurde. Die Regierung schritt zwar in einem Falle energisch ein, „da es wohl gestattet sei, ein Gut mit den dazu gehörigen Erbhunterthanen zu verkaufen, aber gänzlich unchristlich mit den Leibeigenen Menschenhandel zu treiben.“¹¹⁵⁾ Aber unter der Hand wird er durch das ganze Jahrhundert bestanden haben.

Von seiner Jugend an hat Quandt das Wohltun und Mitteilen geübt und dazu reichliche Mittel gehabt. Zahlreiche Bittgesuche, die an ihn gerichtet sind, beweisen, welches Vertrauen man in seine Barmherzigkeit setzte. Als er im Jahre 1755 um einen Adjunkten bat, den er in der Person seines Freundes Langhansen erhielt, machten seine Gegner Versuche, ihm das Gehalt wesentlich zu kürzen. In demselben Jahre rief er zwei Stiftungen ins Leben, die noch heute bestehen. Er übergab dem Kneiphöfischen Witwen- und Waisenhaus ein Kapital von 1500 Talern mit der Bestimmung, „daß von Dato an die verwitwete Frau Abl. Gerichtsschreiberin Charlotte Langhansen, als meines viel geliebten Herrn Kollegen des Herrn D. Langhansen Schwiegertochter, in anbetracht daß der selige Abl. Gerichtsschreiber Langhansen mein Pathe gewesen in dem gedachten Witwenhause eine ganz freie Wohnung, vier Gulden monatliche Alimentation, Holz und die übrigen emolumenta, so lange sie in unverheiratem Stande lebet, von denen Interessen zu genießen habe. Nach ihrem Tode aber oder nach ihrer Veränderung soll in dem Genuß der Stiftung succediren eine arme fromme Priesters-Witwe, sei es aus der Stadt oder von dem platten Lande, von welchen jedoch diejenigen Priester-Witwen der Königl. Hauptämter Brandenburg, Balga und Neuhäusen, die bisher unter des Fundatoris Inspection gestanden, beständig den Vorzug haben sollen.“¹¹⁶⁾

115) Armstjedt a. a. O., S. 229.

116) Schloßkirchenakten 2 B. a.

Ebenfalls im Jahre 1755 stiftete Quandt zwei Stipendien für Studierende an der Universität in Königsberg. Das größere betrug ursprünglich 6000 Mark und war bestimmt für Theologen, besonders für Söhne der lutherischen Ober- und Hofprediger und andere. Das Kapital ist im Laufe der Jahre sehr gewachsen und beträgt zur Zeit 14 170 Mark.

Das Stipendium Quandt II ist ebenfalls für Theologen bestimmt, sonderlich für Söhne armer, ostpreussischer Prediger und lutherischer Prediger und Präzektoren. Das Kapital betrug ursprünglich 3300 Mark und ist jetzt auf 3490 Mark gestiegen.¹¹⁷⁾

Den Besuch von Studenten empfing Quandt auch im hohen Alter sehr gern und war ihnen, wie allen Gästen gegenüber, die sein Haus aufsuchten, von großer Freundlichkeit. Seine Studierstube war zeitweise von Besuchern dicht gefüllt, namentlich auch von Fremden, die den berühmten Kanzelredner gern sehen wollten und ihm ihre Empfehlungsschreiben überreichten. Obwohl Mangel an Schlaf das einzige war, was Quandt die Abnahme seiner Kräfte spüren ließ, sehnste er sich doch, sanft und stille abzuschcheiden. Er war allein und hatte lange genug gelebt. Die Zeitgenossen seiner Jugend hatte er sämtlich ins Grab sinken sehen. Alle Prediger seiner Diözese, alle seine früheren akademischen Kollegen hatte er zu ihrer letzten Ruhestätte geleitet und alle geistlichen Inspektoren in seinem Amte als Oberhofprediger überlebt.

Am 17. Januar 1772 ging sein Wunsch nach einem friedlichen Ende ohne Schmerzen und Todeskampf in Erfüllung. Von einem gesunden Schlafe erwacht, wollte er sich erheben; eine Schwäche zwang ihn, auf dem Lager zu bleiben, wo er sanft einschlummerte. Er hatte das hohe Alter von 86 Jahren erreicht. Obwohl er in den letzten Jahren sich von dem öffentlichen Leben ganz zurückgezogen hatte, war „der alte Quandt“ in Stadt und Provinz nicht vergessen.

Als sein treuer Freund, der gelehrte Konsistorialrat Wisniski, dem wir sehr bedeutende Arbeiten auf dem Gebiet der Literaturgeschichte verdanken, ihm die Grabrede hielt, tat er es vor vielen Hunderten, die dem Sarge des einst so gefeierten Geistlichen gefolgt waren. Die Eltern hatten seinen Ruhm den Kindern überliefert.

Der Leichnam wurde in einem Gemölbe der Haberberger Kirche, das er sich selbst im Jahre 1755 hatte erbauen lassen, beigesetzt. Hier wollte er nach seiner eigenhändigen Bestimmung „hundert Jahre allein aufbehalten bleiben, ohne Kollegen seiner Gruft und seines Leichensteins zu haben.“

Das ihm daselbst von seinen Nissen, dem Arzte Bohlus und dem Richter Lübeck, gesetzte Epitaphium, welches durchweg in großen Buchstaben geschrieben ist, lautet:¹¹⁸⁾

117) Nach gef. Auskunft der Königl. Universitätskasse.

118) Nach der jrdl. Mitteilung des Herrn Prediger Konjchel.

Optimo in hoc spei promontorio
Mortalitatis togam promptus ac volens
deposuit

Joannes Jacobus Quandt

S. S. theol D. et Prof in Acad. Regius primarius
Augusti Borussorum regis concionibus aulae primarius
Superintendens in Borussia generalis.

Rerum eccles. et consist. Regii consiliarius

Primus societ. Regiae teutonicae praeses

Societ: Grypsiw: et Helmstadt Membrum honorarium

Stirpis suae postremus

Quem patria colit

Exteri venerantur

Posteritas mirabitur

Natus Regiomonti Bor MDCLXXXVI

XXVII Martii. Denatus MDCCLXXII XVII Januarii

aet. LXXXV mens. IX Dies XXI

Siste gradum viator.

mortuo terram levem precare,

mortalem te cogita

et

Jntrepida mente ad immortalitatem contende.

Hoc monumentum

maxime venerabili avunculo summa

mentis piétate exstruxerunt.

J. C. Bohlius

Aug. Bor. reg. Archiater

D. et Prof Med. Prim.

J. H. Luebeck

Aug. Bor. reg. Jud. Aul. consili

Jud. aul. Crim. Praeses.

Die Königl. Deutsche Gesellschaft ehrte das Andenken ihres ersten Präsidenten, der für sie bis in das höchste Alter ein sehr reges Interesse bekundet hatte, durch ein „Klagelied“, das sie am Tage des Begräbnisses, am 30. Januar 1772, im Druck erscheinen ließ. Da dieses Lied für den dichterischen Geschmack der damaligen Zeit charakteristisch ist und sich von der Region ähnlicher Dichtungen,*) wie sie damals an der Tagesordnung waren, vorteilhaft unterscheidet, so möge es hier seinen Platz finden.¹¹⁹⁾

„Vom Berge Hor flog zu den Emphyraen
Zu Gott einst Arons Seele auf;
Von Preußens Heiligtum und dessen Höhen
Steigt Quandtens Geist hinauf.

*) Auf Quandt sind seit dem Jahre 1721 mindestens 20 Hymnen gedichtet worden, aber nur eine, von dem Studenten Bohlius verfaßt, kann Anspruch auf Originalität machen. Hier wird Quandt mit dem Weiser und die Studenten werden mit den Bienen verglichen.

119) Akten der Königl. Schlosskirche.

Geh ein zur Ruh, entriß'n allen Leiden,
 Das in der Welt die Seele preßt,
 Trinkst du den Kelch, gefüllt mit Himmelsfreuden
 Beim ewigen Jubelfest.

Schleicht sich die Heuchelei gehüllt in Schleier
 Der Tugenden, Religion!
 Zu dem Altar, dann siege freier
 Dein Priester und dein Sohn!

Wo siegt er nun? Dort in sapphyrenen Sphären
 Dort nährt sich dein erhellter Geist
 O Quandt dort wird sich deine Kenntniß mehren,
 Wo ächte Weisheit fließt.

Du bist verweltt, doch deine Schriften blühen
 Es lebt dein heilig Liederbuch,
 Wenn fromme Herzen hier in Andacht glühen
 Welch süßester Geruch!

Von deinen Lippen floß die sanfte Lehre
 Wie Thau vom Hermon auf das Land
 Sein Wort gabst du zu deines Herren Ehre
 In deiner Brüder Hand.

Empfange dort verklärter Geist die Palmen
 Empfange deinen Gnadenlohn
 Die Krone nach dem Streit und jünger Psalmen
 Dort um Jehovas Thron.

Du bist für uns nicht mehr, doch schwimmt in Zähren.
 Dir Beifall nach bis in dein Grab
 Sophia*) selbst ließ dir Ihr Lob erklären
 Dein Vortrag lockt's ihr ab.

Du predigtest, von Friederich bewundert,
 Und deiner Suade Strom erweicht
 Sein Heldenherz. O glückliches Jahrhundert
 Das einen Quandt gezeugt.

Du kanntest sie die seltne Kunst zu rühren
 Durch deiner Reden Harmonie,
 Dich konnt es nur als eigentümlich zieren
 Und kaum gelingt Kopie.

*) Die Königin Sophie Dorothee i. J. 1736.

Du lebst und wirst durch manche Stiftung leben
 Du baust der Dürftigkeit ein Dach
 Sie lebt durch dich, ihr Herz hört auf zu beben
 Und klopft dir Segen nach.

Was köstlich ist bei weißen Ehrenhaaren
 Das wird dir auch zum letzten Theil
 GOTT läßt dich Simeon in Frieden fahren
 Und droben sehn sein Heil.“

Den schönsten Nachruf aber erhielt Quandt von Friedrich dem Großen, der ihm seine Gunst in hohem Maße bis zu seinem Tode und darüber hinaus erhielt.

Als man dem Oberhofprediger in seinem hohen Alter, weil er selten mehr predigte, das Gehalt kürzen wollte, schnitt der große König alle Entwürfe, die man zur Kränkung des Greises gemacht hatte, auf einmal durch die scharfe Erklärung ab: „Man solle Quandt in Frieden lassen und nicht seinetwegen mehr anfragen; die Predigten, die Er von ihm gehört hätte, wären allein eines lebenslänglichen Gehaltes wert.“¹²⁰⁾ Sogleich verfügte der Monarch, daß Quandt den Adjunkten erhalten sollte, den er wünschte, ohne daß sein Gehalt vermindert würde. Wie hoch er ihn schätzte und wie sehr er seine Verdienste anerkannte, davon legt ein Brief von Immanuel Kant Zeugnis ab. Dieser forderte im Jahre 1777 J. H. Campe auf, sich um die Stelle des Generalsuperintendenten und Professors der Theologie in Königsberg zu bewerben. „Hier ist Niemand, der dazu schicklich wäre, außer einem gewissen Conrector in Brandenburg, der dazu in Vorschlag gebracht wurde, aber von dem Könige mit der Bemerkung ausgeschlagen wurde, daß die Stelle, welche ein Quandt bekleidet hätte, durch keinen Conrector besetzt werden könnte.“¹²¹⁾

Ein *documentum aere perennius* setzte Friedrich der Große dem von ihm bewunderten großen Redner in seiner Schrift: *De la littérature allemande*. „Voulez vous, que je vous parle de bonne foi du mérite de nos orateurs?“)

Je ne puis vous produire que le célèbre Quant, de Koenigsberg, qui possédoit le rare et l'unique talent de rendre sa langue harmonieuse et je dois ajouter à notre honte, que son mérite n'a été reconnu ni célébré.“¹²²⁾

120) Nach der Mittheilung des Oberkonfistorialrat Süssmisch in Berlin. Preuß. Archiv 1794, S. 61.

121) Lehner, J. H. Campe 1877 II, 322.

*) „Wollen Sie, daß ich zu Ihnen aufrichtig über das Verdienst unserer Redner spreche? Ich kann Ihnen nur den berühmten Quandt aus Königsberg nennen, welcher das seltene und einzigartige Talent besaß, seine Sprache harmonisch zu gestalten, und ich muß zu unserer Schande hinzufügen, daß sein Verdienst weder anerkannt noch gefeiert worden ist.“

122) Säuflert: Deutsche Literaturdenkmäler des 18. und 19. Jahrhunderts, Heilbronn 1888.

Fassen wir die Bedeutung Quandt's in ein kurzes Wort zusammen: Quandt verdient als Reformator der Predigt, als Bildner einer neuen arbeitsfreudigen Generation von Geistlichen, als geistlicher Vater und Versorger Ostpreußens, als einer der letzten Universalgelehrten, als Vermittler zwischen Kirche und Wissenschaft zur Zeit des Nationalismus und endlich als opferfreudiger Patriot einen Ehrenplatz in der preußischen Kirchengeschichte und ein dauerndes Gedächtnis.

Möge dieses dem Lande ein Segen sein, für welches er länger als ein halbes Jahrhundert mit großer Kraft und allen Gaben, die ihm Gott verliehen hatte, in ansharrender Treue gearbeitet hat.



Kapitel XI.

Quandt gibt die erste preußische Bibel (1734) und sein Gesangbuch heraus (1735).

Quandt gibt die erste preußische Bibel ¹²³⁾ (1734) heraus.

„Preußische Hausbibel, das ist die ganze heilige Schrift Alten und Neuen Testaments nach der deutschen Übersetzung D. Martin Luthers, mit jedes Kapitels kurzen und neuen Summarien, zahlreichen Parallelen, auch ein Erklärungsregister der in Luthers Übersetzung vorkommenden fremden Wörter und einer Biblischen Münz-, Maas- und Gewichts-Vergleichung nebst einer Vorrede herausgegeben von Johann Jakob Quandt, der h. Schrift Doctor und Prof. Prim., Königl. Preuß. Oberhofprediger und Konsistorialrat. Mit Königl. Preuß. Allergnädigstem Privilegio. In Verlegung Philipp Christoph Kanterß, Königsberg 1734.“ „Unser Preußenland“ — heißt es in der Vorrede — „ist zwar eines von den ersten, darinnen die Strahlen des göttlichen Lichts der hehlwerthen Reformation Luthers herfürgebrochen . . . so glücklich aber ist es nicht geworden, daß in den zweihundert Jahren Lutheri Bibel durch öffentlichen Druck ans Licht getreten.“

Die Vorrede enthält eine noch heute wissenschaftlich wertvolle Geschichte der Lutherischen Bibel; namentlich sind die Anfeindungen und Unterdrückungsversuche seitens der Katholiken mit eingehender Sachkenntnis geschildert. Dem Text ist die von Luther 1545 zu Wittenberg revidierte Bibel zu grunde gelegt; über jedem Kapitel gibt ein Summarium den Inhalt an. „Die Macht- und Kernsprüche sind mit anderer Schrift gedruckt, den Leser zu soviel mehreren Überlegen und reiferem Nachsinnen der hl. Reden zu erwecken.“ Dem Erklärungsregister und den Tabellen hat die Weimarer und Tübinger Bibel dienen müssen.

Durch die Herausgabe der ersten preußischen Bibel in dieser musterhaften Gestalt hat sich Quandt ein unschätzbares Verdienst um die Ausbreitung des Wortes Gottes in seiner Heimat erworben. Nicht nur, daß der Preis billiger und der Bezug der heiligen Schrift leichter geworden war, Quandt hatte in den Summarien, in dem Erklärungsregister, in der Nachweisung der sonntäglichen Lektionen gerade die Bedürfnisse der ostpreussischen Gemeinden berücksichtigt, dem gemeinen Manne,

123) Preussische Hausbibel nro. 1734, Königsberg.

wie dem Gebildeten das Verständnis erleichtert und das Lernen der Kernsprüche gefördert. In wie vielen ostpreussischen Familien befindet sich nicht Quandts Hausbibel und wird als ein Heiligtum bewahrt, als ein teures Erbstück, das für keinen Preis feil ist!

Fast möchte man es für unmöglich halten, daß Quandt ein Jahr darauf sein berühmtes Gesangbuch herausgeben konnte. Nur der staunenswerte Fleiß des Oberhofpredigers, für den der Tag vierzehn Arbeitsstunden hatte, und der alle Erholung verschmähete, konnte dieses Wunder fertig bringen.

Quandt gibt sein Gesangbuch¹²⁴⁾ heraus 1735.

Im das Jahr 1735 hatte das Rogall'sche Gesangbuch (1731) nur in pietistischen Kreisen Aufnahme gefunden. Es wurde ihm nicht leicht, das „geistreiche Gesangbuch“ (1704) des Schwiegersohnes von A. H. Francke, A. Freylinghausen, zu verdrängen.*) Dieses enthielt eine Menge neuer Lieder mit den sogenannten Halle'schen Melodien in arienmäßigem Stil, die vielfach an Opernmusik anklingen. Außerdem waren in Königsberg in Brauch: Das Sahme'sche Gesangbuch, 1. Aufl. 1652, das preussische Gesangbuch, 1. Aufl. 1654, das Gesangbuch des Altstädtischen „unstudierten Bürgers“ Johann Rohde, 1. Aufl. 1722. Sie enthielten viele mehr gereimte als gedichtete Lieder, bloße Reimpredigten oder gereimte Katechismuslehre. Die alten Kernlieder waren in diesen Büchern teils verschwunden, teils bis zur Unkenntlichkeit „modernisiert.“¹²⁵⁾ So war „die Gesangsbuchnot“ in Preußen nicht weniger groß, als in den andern evangelischen Ländern, in denen eine geradezu babylonische Verwirrung durch unzählige Sammlungen von Kirchenliedern herrschte.

Während aber vielfach in anderen Provinzen, dem Zeitgeiste gemäß, rationalistische Gesangbücher eingeführt wurden, die mit ihrem wägrigen Reimspielereien, insbesondere bei dem ländlichen Volke, auf großen Widerstand stießen, blieb Preußen vor dieser Kalamität, die den kirchlichen Sinn seiner Bewohner gefährdet hätte, durch das Verdienst seines ersten Geistlichen bewahrt.

Ohne den Namen des Autors zu nennen, erschien im Jahre 1735 im Verlage von Philipp Christoph Kanter zu Königsberg ein kirchliches Gesangbuch, welches den Titel führte:

„Neue Sammlung Alter und Neuer Lieder, darinn 640 der besten und geistreichen Gesänge, die in denen Preussischen Kirchen

124) Neue Sammlung alter und neuer Lieder usw. 1735. Von dem Luth. (Gesangbuch) sind auf der Kgl. Bibliothek zu Königsberg folgende Auflagen vorhanden: 1735, 1768, 1769, 1790.

*) Rogall hatte von einem Lehrer am Friedrichskollegium einen musikalischen Anhang zu seinem Gesangbuch anfertigen lassen.

125) Zur ostpreussischen Gesangbuchliteratur: a) Johann Kaspar Wegel, *Analecta hymnica*. b) Derselbe, *Hymnopoographika oder Leben berühmter Dichter*, Herrstadt 1719. c) Lfer, *Geschichte der deutschen Poesie*. d) *Encyclopädie der evangelischen Kirchenmusik*. Gütersloh, Bertelsmann. e) Gödese, *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung aus Quellen*. Dresden, Ehlermann 1887.

gesungen werden, Gott zu Ehren und den Gemeinen zu öffentlicher und besonderer Andacht mitgetheilt. Mit Königl. Preussischem allergnädigsten Privilegio."

Daß dieses Gesangbuch von Quandt verfaßt ist, geht aus den folgenden Auflagen desselben hervor, die ihn als Autor angeben. Die letzte, welche Quandt selbst redigiert und mit vielfachen Zusätzen versehen hat, war diejenige aus dem Jahre 1769. Alle späteren Auflagen sind, abgesehen von einigen neuen Liedern, die sie bringen, nicht im wahren Sinne Verbesserungen des „alten Quandt“. Schon die unlogische Einteilung der Lieder, wie sie z. B. die Auflage aus dem Jahre 1806 bringt, ist ein Beweis dafür.

Das Quandtsche Gesangbuch aus dem Jahre 1769 bringt folgende Ordnung der Gesänge:

I. Sonntags-Lieder.

1. Morgenlieder am Sonntag.
2. Vor dem öffentlichen Gottesdienst.
3. Vor der Predigt.
4. Nach dem Gottesdienst.
5. Abendlieder am Sonntage.

II. Festlieder.

Außer Liedern für die Festtage von Advent bis Michaelis finden wir Lieder:

Auf das Johannisfest (Lobgesang des Zacharias).
Auf Mariä Heimsuchung (Lobgesang der Maria).
Am Kirchwey Fest.

III. Katechismus-Lieder.

1. Vom Worte Gottes.
2. Vom Katechismo insgemein.
3. Vom Gesetz und den heiligen 10 Geboten.
4. Vom christl. Glauben.
5. Vom Gebet.
6. Von der Taufe.
7. Von der Buße und Befehrung.
8. Vom heiligen Abendmahl.

IV. Vom Fall und Rechtfertigung.

V. Christenthums-Lieder.

1. Vom wahren und falschen Christentum.
- 2.—8. Vom Lobe, von der Liebe und Freude in Gott u. Jesu.
9. Von der geistlichen Tapferkeit.
10. Von der geistlichen Wachsamkeit.
11. Von der Liebe des Nächsten.
- 12.—15. Von der Keuschheit, Demuth, Gedult, Treue.

16. Von der Verleugnung der Welt.
17. Von dem Verlangen nach dem Himmel.
18. Von der Hoheit der Gläubigen.

VI. Lehr- und Trost-Lieder.

1. In Verfolgung der Kirchen.
2. In mancherlei geistlichen und leiblichen Nöthen.
3. In besonderen Nöthen (Krankheit, Wittwen-, Waisen-Stand).
4. In gemeinen Nöthen (Krieg, Theuerung, Wassers- und Pest-Noth).

VII. Zeit- und Wetterlieder, darunter 7 Lieder „bey starkem Ungewitter“.

VIII. Tägliche Lieder.

- 1.—3. Morgen-, Tisch-, Abend-Lieder.
4. Lieder am Schluß der Woche.
5. Beym Glocken-Schlag.

IX. Amts- und Berufs-Lieder.

X. Reise-Lieder zu Wasser und zu Lande.

XI. Lieder von den letzten Dingen.

Die Einteilung ist eine erschöpfende, sehr übersichtliche und auch für den gemeinen Mann leicht verständliche. Ohne eine solche, nur alphabetisch geordnet, fügte er den 701 Liedern seines Gesangbuches noch 247 Lieder hinzu, unter dem Titel: „Geistliche Lieder zur Erbauung im Christenthum, Ermunterung zum Lobe Gottes und heiliger Kirchen- und Hausandacht zu gebrauchen.“ Somit umfaßt Quandts Sammlung in der letzten von ihm durchgesehenen Auflage 947 Kirchenlieder und zählt demnach 340 Lieder mehr als unser heutiges im Jahre 1884 von dem Königl. Konsistorium herausgegebenes Gesangbuch.

Im Anschlusse an die Lieder bot Quandt eine Anzahl „Geistreiche Gebete zur allgemeinen Kirchen- und Haus-Andacht“ und zwar:

- I. 8 Gebete am Sonntag.
- II. 5 Festgebete.
- III. 16 Beicht- und Communion-Gebete.
- IV. 18 Tägliche Gebete.
- V. 9 Gebete in allerley Anliegen.

Den Schluß bilden dann die allgemeinen Kirchengebete. Die Gebete, das mag zunächst hervorgehoben werden, sind durchweg von Quandt selbst verfaßt. Eine reine und edle Sprache, reich an Bildern und Gleichnissen, zeichnet sie aus. Man muß die Gebete in den Postillen der damaligen Zeit mit ihren wunderlichen Wortverrenkungen, mit ihren schwülstigen, geschmacklosen Allegorien kennen, um das Gebetbuch Quandts recht zu würdigen. Freilich hält er sich nicht immer von

dem ihm oft zum Vorwurf gemachten Wortspiel fern. Wenn er am Donnerstag betet: „ach donnerte mein Gott nur dein Gesetz nicht“, am Freitag: „ach wäre ich frei von meinen Sünden, wie ich von der Nacht befreit bin“, so nahmen einige gelehrte Kritiker, wie Schäffer, daran Anstoß.

Aber nicht so der Mann aus dem Volk, der für sein Gedächtnis dadurch ein Hilfsmittel erhielt.

Es ist überhaupt bewunderungswürdig, wie Quandt, der Sohn der Großstadt, der niemals längere Zeit unter der ländlichen Bevölkerung gelebt hat, dennoch deren religiöse Bedürfnisse und Eigenheiten von Grund aus kannte und berücksichtigte. Gerade darin möchte ich einen Beweis für sein Genie erblicken.

Hören wir sein Gebet der Eltern für ihre Kinder:

„Ach getreuer, lieber Gott und Vater, ich danke dir von Herzen für die Leibesfrüchte, die du mir durch deinen Segen gegeben hast und bitte dich herzlich, weil du gesagt hast, du wollest deinen hl. Geist geben allen, die dich darum bitten: begnade auch meine armen Kinder mit deinem hl. Geist, der in ihnen die wahre Furcht Gottes anzünde, die da ist der Weisheit Anfang und die rechte Klugheit. Gib ihnen ein gläubiges, gehorsames, demütiges Herz, auch die rechte Weisheit und Verstand, daß sie wachsen und zunehmen an Alter und Gnade bei Gott und den Menschen. Pflanze in ihr Herz die Liebe deines göttlichen Wortes, daß sie andächtig seien im Gebet und Gottesdienst, ehrerbietig gegen jedermann, aufrichtig im Handeln, schamhaft in Geberden, züchtig in Sitten, wahrhaftig in Worten, treu in Werken. Behüte sie vor allen Argernissen dieser Welt, daß sie nicht verführet werden durch böse Gesellschaft, laß sie nicht schlemmen und in Unkeuschheit geraten, daß sie ihr Leben nicht selbst verkürzen, auch andere nicht beleidigen. Sei ihr Schutz in aller Gefahr, daß sie nicht plötzlich unkommen. Laß mich ja nicht Unehre und Schande, sondern Freude und Ehre an ihnen erleben, daß durch sie auch dein Reich gemehret, daß sie auch im Himmel an deinem Tische sitzen und dich mit allen Auserwählten ehren, loben und preisen mögen durch Jesum Christum, unsern Herrn. Amen.“

Man wird gestehen müssen, daß ein solches Gebet noch heute Vornehm und Gering erbauen kann.

Wir finden in dem Gesangbuche Quandts den ganzen herrlichen Vordersatz der evangelischen Kirche von Martin Luther bis Paul Gerhardt.

Die Dichtungen August Hermann Franckes und seines Schwiegersohnes Freylinghausen, die Lieder Gottfried Arnolds, des eifrigen Anhängers Speners, fanden in ihm ihren Platz neben den ostpreussischen Sängern Heinrich Albert und Simon Dach, ein Zeichen, wie vorurteilsfrei Quandt bei ihrer Auswahl vorging. So manches gemüthstiefe Lied, das unsern ländlichen Gemeinden insbesondere ans Herz gewachsen war und in unserem neuen Gesangbuche wegen seiner veralteten Form und Ausdrucksweise nicht Raum fand, lesen wir gern von neuem in dem „alten Quandt“.

Es dürfte von Interesse sein, festzustellen, wie viele Lieder Quandt von den historischen und großen Kirchenliederdichtern brachte, welche unser neues Gesangbuch nicht aufgenommen hat.

Wir finden:

- von Luther 11 Lieder,
- „ Melanchthon 1 Lied „Lobet und ehret Gott“,
- „ Justus Jonas 1 Lied „Wo Gott der Herr nicht bei uns hält“,
- „ Paul Gerhardt 20 Lieder,
- „ Simon Dach 16 Lieder,
- „ Johann Heermann 4 Lieder,
- „ Johann Rist 7 Lieder,
- „ Spener 2 Lieder,
- „ August Hermann Francke 1 Lied,
- „ Gottfried Arnold 3 Lieder,
- „ Freylinghausen 3 Lieder,
- „ Benjamin Schmolck 12 Lieder,
- „ Joachim Neander 2 Lieder,
- „ Erdmann Neumeister 2 Lieder.

Es sei gestattet, einige dieser nunmehr der Vergessenheit anheimgegebenen Lieder zu nennen, die sich in ländlichen Gemeinden besonderer Beliebtheit erfreuten:

Es waren dieses von Luther:

- Nr. 130. Erstanden ist der heilige Christ.
- Nr. 158. Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist.
- Nr. 201. Dies sind die heil'gen zehn Gebot.
- Nr. 203. Mensch, willst du leben seliglich (10 Gebote).
- Nr. 265. Jesus Christ, unser Heiland (ein Abendmahlslied von Joh. Huf und M. Luther).

Von Paul Gerhardt sind folgende Lieder hervorzuheben:

- Nr. 96. Hör an, mein Herz, die sieben Wort, die Jesus ausgesprochen (7 Worte am Kreuz, ein sehr volkstümliches, viel vermischtes Lied).
- Nr. 175. Was alle Weisheit in der Welt.
- Nr. 391. Jesu, allerliebster Bruder.
- Nr. 393. Gott, mein Schöpfer, edler Fürst (Reuschheit).
- Nr. 396. Geduld ist euch von Nöten.
- Nr. 448. Ach, treuer Gott, barmherz'ges Herz.
- Nr. 467. Ist Ephraim nicht meine Kron.
- Nr. 551. Großer Gott, wir armen Sünder (Liedlied).
- Nr. 562. Zweierlei bitt' ich von dir.
- Nr. 681. Die Zeit ist nunmehr nah.
- Nr. 715. Auf den Nebel folgt die Sonne.
- Nr. 792. Ich, der ich oft in tiefes Leid und große Not.
- Nr. 909. Siehe, mein getreuer Knecht (Jesaja 53).

*) Ich zitiere nach der letzten Ausgabe des Quandtschen Gesangbuches aus dem Jahre 1879, die mit derjenigen von 1769 im wesentlichen übereinstimmt.

Simon Dach¹²⁶⁾, unser größter ostpreussischer Kirchenliederdichter, fand bei Quandt besondere Berücksichtigung, nicht wegen des dichterischen Wertes seiner Gesänge, die häufig nur gereimte Prosa sind, sondern weil er die Vorliebe seiner Landsleute für seine leicht behältlichen Verse kannte.

So brachte er von Simon Dach folgende Lieder, die unser neues Gesangbuch nicht enthält:

Nr. 144. Triumph, Triumph, dem Siegesmann.

Nr. 408. Sei getreu, o meine Seele.

Nr. 515. Gott, unsre Zuflucht in der Not.

Nr. 518. Gerechter Gott, wo will es hin mit diesen kalten Zeiten (ein Lied, das in unvergleichlich volkstümlicher Weise die Leiden schildert, die ein kalter ostpreussischer Frühling dem armen Landvolk bringt).

Nr. 621. Du bist, Gott, außer aller Zeit (Ps. 90).

Nr. 622. Herr, ich denk an jene Zeit.

Nr. 656. Herr, wohin soll ich mich wenden.

Schließlich seien noch erwähnt:

Von Johann Heermann:

Nr. 661. Lasset Klag' und Trauern fahren.

Von Johann Rist:

Nr. 532. Gott, der du selber bist das Licht.

Von Benjamin Schmolck:

Nr. 428. Ich habe Lust zu scheiden.

Nr. 710. Allein und doch nicht ganz alleine.

Nr. 756. Gott lebt! wie kann ich traurig sein.

Von Joachim Neander:

Nr. 726. Der Tag ist hin, mein Jesu, bei mir bleibe.

Von Erdmann Neumeister:

Nr. 663. Mich grauet nicht vor Tod und Grabe.

Nr. 758. Gott, strafe nicht nach meiner Schuld.

Viele von diesen Liedern sind noch im Volke lebendig.

Bei Einsegnungen hören wir die Konfirmanden oft Verse als Gelübde sagen, die aus ihnen entnommen und den Eltern so lieb geworden sind, daß sie ihren Kindern sie einprägten.

Auch bei Gaben, die geopfert werden, finden wir häufig Begleitverse aus dem alten Quandt. So wertvoll war vielen ostpreussischen Gemeinden dieses Gesangbuch, welches 150 Jahre lang in unserer Provinz vorherrschte, daß sie nur widerstrebend das neue annehmen wollten, obwohl es große Vorzüge in der Auswahl und Reichhaltigkeit neuer herrlicher Lieder hat. So hat eine Gemeinde Ostpreußens erst im Jahre 1902 das Quandtsche Gesangbuch mit dem neuen vertauscht und gebraucht mit Vorliebe zu Hausgottesdiensten das erstere.

126) Heinrich Stiehler: Simon Dach, Königsberg 1896. Hartungscher Verlag.

Quandt wußte sehr wohl, daß dem Landmann das Gesangbuch oft die Bibel ersetzen muß, daß er in allen Lebenslagen, mögen sie fröhlicher oder trauriger Art sein, das Lied als besten Freund betrachtet. Daher gab er so viele Dichtungen von Psalmen und anderen schönen Stellen der Bibel, daher legte er so hohes Gewicht darauf, alle Verhältnisse des täglichen Lebens mit frommen Liedern zu beleuchten. Er schätzte ihren Wert sonderlich für den gemeinen Mann so hoch, daß er zahlreiche Liederpredigten hielt. Unzweifelhaft darf seine Auswahl eine sorgfältige und glückliche genannt werden.

Da finden wir unter den Kirchweihliedern zwei, die wir noch heute gern bei Einweihungen singen möchten, eines von Simon Dach: „Ach Gott, wie gnädig hast du doch“, das andere, noch schönere von Hans von Mgig: „Dreifaltig heilig großer Gott“, das in unübertrefflicher Weise den Segen der einzelnen heiligen Handlungen schildert, die im Gotteshause vollzogen werden. Unter den Katechismusliedern begrüßen wir drei, die früher, namentlich bei Außengottesdiensten, gern gesungen wurden und in schlichten Reimen den Inhalt der Gebote und des Vaterunsers dem Gedächtnis einprägen.

„Dies sind die heiligen zehn Gebot“

„Herr deine Rechte und Gebot“

„Liebster Vater soll es sein“.

Das letzte ist eine Erklärung des Vaterunsers von v. Sackendorf, die neben derjenigen Luthers die erste Stelle verdient.

Es ist Quandt nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht worden, daß er in sein Gesangbuch zu viel Lieder gleichen oder ähnlichen Inhalts aufgenommen hat, so z. B. drei Lieder über den 6. Psalm und sieben Lieder bei schweren Gewittern, ferner, daß er Reimereien geradezu trivialen Inhalts, wie das „guldene ABC“, nicht ausgeschlossen hat.

Derartige Lieder hatte Quandt wohl aus Rücksicht auf die Kinder seinem Gesangbuche einverleibt, weil bei dem damaligen Mangel an Schulbüchern dieses auch zu Leseübungen Verwendung fand.

Besonders lieb und viel gesungen wurden bei Beerdigungen die sogenannten Chorus-Lieder. So sang der Chor der streitenden Kirche den Vers: „O wie selig seid ihr doch ihr Frommen“, während der Chor der triumphierenden Kirche antwortete:

„Ja höchstselig sind wir lieben Brüder

Unser Mund ist voller Freudenlieder,

Doch was wir schauen,

Wird Gott euch gar bald auch anvertrauen.“

Zum Schluß vereinen sich beide Chöre zur Lobpreisung des ewigen Gottes. Auch das vielgesungene „Nun laßt uns den Leib begraben“ bringt Quandt als Choruslied, in welchem der selig Verstorbene seine Lieben tröstet.

Sedoch haben diese Choruszüge nur in dem einen Liede dichterischen Wert: „Ich bin ja Herr in deiner Nacht.“

Hier tröstet der Heiland den furchtsamen Christen:

„Hörst du gleich der Posaunen Ton
Und siehst du den Gerichtstag schon
Getroßt, laß dichs doch nicht erschrecken!
Hier wird mein Leiden und Geduld,
Dort meines Vaters Gnad und Huld
Dich mit dem Schild der Gnaden decken.
Ich hab der HölLEN Macht geschwächt,
Im Himmel ist dein Bürgerrecht.“

Es ist ein großes Verdienst Quandts, das er vor fast allen Herausgebern von kirchlichen Gesangbüchern im 18. Jahrhundert hat,*) daß er die Dichtungen unverändert in ihren Originaltexten wiedergibt. Scheute doch die damals übliche „Modernisierung“ nicht davor zurück, Luthers Lieder, wie z. B.: „Aus tiefer Not schrei ich zu dir“, in jedem Verse der derzeitigen Geschmacksrichtung anzupassen. Quandt wurde schon durch seinen historischen Sinn vor solchen Geschmacklosigkeiten bewahrt. Seine eingehenden Kenntnisse in der Hymnologie bewies er dadurch, daß er Lieder, die nahezu ein Jahrhundert lang mit Fehlern zitiert waren, in ihrer ursprünglichen Gestalt brachte.

So war das herrliche „Reiseliied“ Paul Flemings, das er beim Antritt einer Gesandtschaftsreise nach Persien dichtete: „In allen meinen Taten“, in allen Lieder-sammlungen im letzten Verse falsch wiedergegeben worden. Es hieß dort:

„So sei eine nun, Seele, sei eine
Und traue dem alleine,
Der dich erschaffen hat.“

Wie eine Abhandlung über dieses Lied, welche seiner Zeit im Reichsboten erschien, nachweist, muß die letzte Strophe aber lauten: „So sei nun, Seele, deine“, d. h. bleibe dein Eigentum, verliere dich nicht an die Welt. Fleming hat auch in anderen Liedern mit fast genau denselben Worten diesen Gedanken ausgedrückt. Quandt zitiert sowohl in seinen Predigten, als auch in seinem Gesangbuche diesen richtigen Wortlaut.

So hat der vielbeschäftigte Oberhosprediger und Professor durch sein wahrhaft volkstümliches Buch der Gesangbuchnot seiner Zeit abgeholfen. Wie groß diese war und wie wenig die vor ihm verbreiteten Lieder-sammlungen dem Bedürfnisse der evangelischen Gemeinden entgegenkamen, geht daraus hervor, daß ein unstudierter Altstädtischer Bürger und Kirchenvorsteher, Johann Rohde, im Jahre 1722 eine Sammlung von Gebeten und Liedern auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres herausgab, die eine nicht geringe Verbreitung, besonders in den unteren Volksschichten fand. Der „alte Quandt“, dieses in vielen Beziehungen muster-gültige Gesang- und Erbauungsbuch, war den meisten Gemeinden Ostpreußens wie ein heiliges Erbstück geworden, das von den Vätern auf

*) Rogall hat in seinem Gesangbuch die Lieder nicht dem Geschmack seiner Zeit zuliebe verändert, wie auch Zippel annimmt. Vielmehr sind „die Modernisierungen“ erst nach seinem Tode unter dem Einfluß des Nationalismus eingetreten.

die Söhne kam, und dem Ostpreußen in den großen Kriegen 1813, 1866, 1870—71 ein Tröster daheim und auf den Schlachtfeldern wurde. Besonders in den schweren Jahren 1807—1812 ist es von vielen Gebetsgemeinschaften täglich in Gebrauch genommen worden.

Daß unser neues Gesangbuch (1884), welches wir langen und sehr schwierigen Arbeiten des Königlichen Konsistoriums und der Provinzialsynode verdanken, in kurzer Zeit sich Bürgerrecht in der ganzen Provinz erworben hat, dürfte der beste Beweis für seinen hohen Wert in Auswahl und Anordnung der Lieder und seine besonderen Vorzüge sein, zu denen der Anhang der geistlichen Volkslieder, das Verzeichnis der Liederdichter und der Melodien in erster Linie zu rechnen sind.



Kapitel XII.

Quandt als Gelehrter, Universitätsprofessor und Förderer der Königlichen Deutschen Gesellschaft.

Viele Umstände wirkten zusammen, um Quandt zu einem der größten Gelehrten seiner Zeit zu machen. Sein Vater, ein hochgebildeter Mann, überwachte den Unterricht des Knaben und Jünglings unablässig, stattete ihn mit reichen Mitteln aus, um ihn auf fünf Universitäten durch bedeutende Lehrer bilden zu lassen. Er regte den Sohn an, sich frühzeitig eine Sammlung von ausgesuchten Schriften anzulegen, um dem Mangel an brauchbaren Bibliotheken abzuhelpen. Auch sorgte er dafür, daß derselbe in der Studienzeit nicht nur mit den toten, sondern auch den lebenden Sprachen bekannt wurde. So hatte er auf seinen weiten Studienreisen vorzüglichsten Unterricht in der französischen, englischen, italienischen und holländischen Sprache genossen. Er las Werke, die in diesen Mundarten geschrieben waren, mit großer Fertigkeit. Namentlich war es die englische Literatur, die ihn anzog. Seine Bibliothek hatte einen ausgesuchten Vorrat von englischen Büchern, die er für seine Vorlesungen und akademischen Schriften benützte. So setzte er sich z. B. in seiner Polemik mit den Werken der Engländer Collins, Parvish, Woolston und vieler anderer, die seine Kollegen wohl kaum dem Namen nach kannten, in eingehenden Besprechungen auseinander. Der große Gelehrte David Wilkins, sein Jugendfreund, mit dem er bis zu dessen Tode in ununterbrochener Korrespondenz blieb, versorgte ihn jährlich von London aus mit den bedeutendsten Erscheinungen des englischen Büchermarktes.

Aber sein Lieblingsstudium war und blieb von der Jugend bis ins höchste Alter die griechische und orientalische Literatur. Die griechische Sprache und Verskunst beherrschte er als zwanzigjähriger Jüngling in solcher Vollkommenheit, daß er bei seiner Magisterpromotion in Leipzig (1706) ein in Hexametern verfaßtes griechisches Gedicht vortragen konnte, welches so großes Aufsehen erregte, daß es im Druck veröffentlicht wurde und in der Schrift des Senats der Albertina auf Quandt eine Stelle fand. In der hebräischen, arabischen und syrischen Sprache genoß er den Unterricht von Dauz in Genua. Dieser bewunderte in seinem Schüler, *raras ingenii dotes et indolem ad litteras orientales excolendas evehendasque natam.*¹²⁷⁾

127) Schrift des Universitätsrats auf Quandt. S. 14.

Bei Rabbinern hatte er in Hamburg, Antwerpen, Leyden die hebräische Sprache vollkommen beherrschen gelernt, so daß „die gelehrtesten Juden über seine Aussprache und Fertigkeit erstaunten“.

Wenn seine Gegner ihn als Geistlichen herabsetzen wollten, so pfl egten sie von ihm zu sagen: „Quandt hat weiter nichts als eine vaste orientalische und rabbinische Gelehrsamkeit,“ ohne hinzuzusetzen, daß er von derselben nichts auf die Kanzel mitnahm.

Das Forschen in den hebräischen Alterthümern liebte er über alles. Viele Disputationen und Programme beweisen dieses. Man vergleiche in dem Verzeichniß seiner Schriften Nr. 5 bis 7, 12, 13. Einige davon wurden in dem Thesaurus philolog. V. T., der in Holland herauskam, andere in Ugolini Collectiones ad Antiquit. Hebraeor. wörtlich abgedruckt.

In der lateinischen Sprache schrieb er für viele zu blumenreich und zu schwer; alle aber bewunderten seine Gewandtheit, mit der er auch ohne Vorbereitung, z. B. bei Disputationen, über schwierige Gegenstände sich ausließ. In der Kirchengeschichte, die ihm „vorzüglich wert“ war, bevorzugte er das Studium der Quellen und führte auch die Studenten zu denselben. Von seiner „unbeweglichen Rechtgläubigkeit und seiner treuen Anhänglichkeit an die kirchlichen Ordnungen“ ist seine Schrift „de approximatione Spiritus Sancti substantiali“ ein entscheidender Beweis. In keiner seiner Veröffentlichungen ging er aus den Grenzen der Symbole heraus. Obwohl nun Quandt, durch seine hervorragenden Sprachkenntnisse, sein Universalwissen und seine reichhaltige Bibliothek unterstützt, als Schriftsteller hätte Hervorragendes leisten können, scheint doch Autorruhm dasjenige gewesen zu sein, wonach er am wenigsten strebte. Wir haben außer den akademischen Schriften, die er teilweise von Amts wegen zum Druck geben mußte, streng wissenschaftliche Arbeiten nicht von ihm erhalten. Aber auch diese kurzen Arbeiten, bei denen er sein Thema immer mit einem Aufwand vieler literarischer Notizen behandelte, lassen es erkennen, daß Quandt alle Gaben hatte, um ein vielgelesener Autor zu werden; sie verbreiteten seinen Ruf bis über die Grenzen Deutschlands hinaus. Sein Programm *de picturis Spiritus Sancti sub iuvenis formosi specie repraesentantibus* wurde in Italien gelesen und von einem dortigen Gelehrten sehr bewundert. Er wünschte sogar den Übertritt des Verfassers zur katholischen Kirche, welcher er zur Zierde gereichen würde.

Als in Leipzig 1755 eine *epistola amici ad amicum de Scriptis Theologi apud Regiomontanos primarii* erschien, wurde die Aufmerksamkeit auf seine akademischen Schriften noch reger gemacht.¹²⁸⁾

Auch in Berlin galt er als großer Gelehrter, und die Ostpreußen, die dorthin kamen, wurden nach dem berühmten Quandt ausgefragt. Sicherlich fehlte es ihm nicht an Neigung, sondern an Zeit zu wissenschaftlichen

Arbeiten. Bekleidete er doch nicht weniger als fünf wichtige Ämter, die mit den zahlreichen Visitationen, Sitzungen und dem unaufhörlichen Schreibwerk seine Kräfte voll in Anspruch nahmen.

Die Zeit, welche ihm seine Amtsgeschäfte übrig ließen, benutzte er außer zur Herausgabe der hl. Schriften und des Gesangbuchs in deutscher und litauischer Sprache und zu mühsamen Sammelarbeiten, von denen nur eine, und zwar nur in kurzem Auszuge, an die Öffentlichkeit kam, während die Hauptarbeit selbst seinen nächsten Freunden erst nach seinem Tode bekannt wurde. In seinem 70. Lebensjahre gab Quandt ein Verzeichnis derjenigen Prediger in Ostpreußen heraus, welche das 50. Amtsjahr erreicht hatten. Dasselbe mußte mehrfach aufgelegt werden. Mit keinem Worte aber verriet Quandt, daß die kleine Schrift ein Auszug aus einem Werke war, an dem er seit zwanzig Jahren ununterbrochen arbeitete.

Quandt hatte zeit seines Lebens eine Vorliebe für wissenschaftliche Sammelarbeiten, die er mit unermüdlicher Sorgfalt und einem wahren Bienenfleiß im Laufe von vielen Jahren vervollständigte.

Im Jahre 1737 faßte er den großen Plan ins Auge, eine Geschichte der Kirchen Ostpreußens zu schreiben. Er ersuchte deshalb sämtliche Geistliche der Provinz, ihm die Chroniken ihrer Kirchen zur Einsicht zu senden oder wo solche nicht vorhanden wären, möglichst genaue Angaben über dieselben zu machen. Von diesen chronikartigen Berichten habe ich in seinen Nachlaßpapieren 146 vorgefunden. Einige von ihnen sind so vollständig, daß man in ihnen wohl die eigentlichen Chroniken der Kirchen sehen darf, die ihnen auf diese Weise abhanden gekommen sind. So hat z. B. die Kirche Memel, deren Chronik im Jahre 1854 bei dem großen Brande verloren ging, hier dieselbe in einer sehr ausführlichen Abschrift, wenn es nicht gar das Original ist, wiedergefunden. Ähnlich steht es mit der Chronik der Kirche Pr. Eylau, die 1807 abhanden kam. Original-Chroniken sind vielleicht auch diejenigen von Gallingen, Heiligenkreuz, Seehesten und Schippenbeil.

Recht genaue Berichte finden wir außerdem über die Kirchen: 1. Hohenstein, 2. Kallinowen, 3. Kaufehen, 4. Lamgarben, 5. Lichtenhagen, 6. Löwenhagen, 7. Pr. Holland (Verzeichnis der Geistlichen des Erzpriestertums), 8. Saalfeld (Verzeichnis der Geistlichen des Erzpriestertums), 9. Schönau (mit Urkunden), 10. Schönwalde (Amt Neuhausen), 11. Schmoditten, 12. Starckenberg (Verzeichnis der Geistlichen).

Ausführlich haben auch die Pfarrer aus folgenden Kirchspielen berichtet, zum Teil unter Beifügung interessanter Lebensläufe, wie z. B. desjenigen Annchens von Tharau und des Pfarrers Störmer in Friedland oder einzelner wunderbarer Erlebnisse, wie des Pfarrers Jungius in Dollstädt: 1. Allenburg, 2. Angerburg, 3. Ballethen, 4. Barten, 5. Borchersdorf, 6. Coadjuthen, 7. Döbern, 8. Dollstädt, 9. Drengfurt, 10. Garnsee, 11. Goldap, 12. Gr. Friedrichshof, 13. Kumiłsko, 14. Lappenhnen, 15. Löwenhagen, 16. Lüßen, 17. Nikolaiken, 18. Paters-

walbe (mit einem vollständigen, sehr interessanten Predigtmanuskript aus dem Jahre 1638), 19. Plaschen, 20. Schönbruch, 21. Sorquitten, 22. Tharau, 23. Widminnen, 24. Zinten.

Alle diese Berichte sind auf der Königl. und Universitätsbibliothek in dem Faszikel Quandt, Berichte der Prediger 1737—38, einzusehen.¹²⁹⁾ Auch ist man der Mühe überhoben, die Schriftstücke aus dem sehr umfangreichen Bündel heraussuchen zu müssen, da jedes einzeln überreicht wird. Auf Grund dieser Berichte und der auf den zahlreichen Visitationen gewonnenen historischen Daten und Angaben begann Quandt sein Lebenswerk, die preussische Presbyterologie,¹³⁰⁾ an welcher er nahezu 35 Jahre gearbeitet hat. Dasselbe befindet sich in seiner Handschrift auf dem Königl. Archiv in Königsberg und umfaßt fünf eng geschriebene Oktavbände. Der erste behandelt die Kirchen Königsbergs und die übrigen diejenigen der Provinz, nach Erzpriestertümern geordnet.

Der fünfte Band war eine Zeitlang verloren, hat sich aber wieder gefunden. Er behandelt die Kirchen des Oberlandes. Das Werk kam nach dem Tode Quandts als Erbstück in die Hände des Hofpredigers Arnoldt, der es durch zahlreiche Notizen vervollständigte und zu seinem Buche: „Nachrichten über die Prediger in Preußen usw.“ verwertete. In diesem gibt er jedoch nur die Daten von den Lebensläufen der Geistlichen, ohne den reichen Inhalt des Quandtschen Werkes über die Kirchen und ihre Geschichte zu benutzen. Auch der Erzbischof Borowski hat Quandts Presbyterologie mit vielen Zusätzen versehen, so daß dieselbe eine wahre Fundgrube für alle geworden ist, die sich für die Chronik der ostpreussischen Kirchen interessieren. Harnoch hat in seiner Statistik der evangelischen Kirchen aus der Fülle derselben leider nicht geschöpft, da ihm Quandts großes Werk unbekannt war, welches überhaupt seit dem Jahre 1831, in welchem Borowski starb, in Vergessenheit gekommen war. Nachdem Verfasser im Evangelischen Gemeindeblatt darauf aufmerksam gemacht hat, ist es von sehr zahlreichen Geistlichen eingesehen worden.

Quandt als Universitätsprofessor.

„Am liebsten aber war Quandt bei seinen Studenten,“ jagte ein Freund von ihm, der selbst einst zu seinen Füßen gesessen hatte und seine Begeisterung für den Dozentenberuf kannte. Den Theologen war das große Auditorium zugewiesen, in dem vormittags das Alte und nachmittags das Neue Testament zur Geltung kam. Dort hat Quandt seine zahlreichen Hörer durch die Kunst seines Vortrags und den Inhalt seiner Darbietungen so zu fesseln verstanden, daß sie ihn baten, er möchte auch in anderen Disziplinen lesen, die nicht in seinem Lehrplan standen. Die theologischen Disziplinen, die damals behandelt wurden, waren hauptsächlich die Theologia biblica, thetico symbolica, polemica und

129) Fasz. Quandt: Berichte der Prediger. 1737—38.

130) Quandts Presbyterologie, 5 Bände, Manuskript auf dem Königl. Staatsarchiv zu Königsberg.

historico ecclesiastica, in welcher die Patriistik die größte Rolle spielte. ‚Volvere versatus pervasta volumina patrum‘ war damals das höchste Lob eines theologischen Dozenten, wie ein Gedicht aus dem Jahre 1708 hervorhebt.*) Die theologischen Professoren holten zu Anfang des 18. Jahrhunderts hauptsächlich aus Leipzig, dem Hauptsitz der lutherischen Orthodoxie, ihre theologische Richtung. „Lipsia, quae veteres nobis repraesentat Athenas“, so rühmt Christian Deusch 1710 das „Pleisze Athen“. Das Hauptansehen genoß der dortige Theologe Scherzer. Sein *systema theologiae* wurde vielen dogmatischen Vorlesungen zugrunde gelegt, die dann ‚*Collegia Scherzeriana*‘ hießen. Quandt arbeitete seine Vorlesungen ohne derartige Vorbilder durchaus selbständig aus; das beweisen seine zahlreichen Kolleg-Manuskripte, die er oft umgearbeitet hat.

Er hat die Würde des Rektors der Albertina oft übertragen erhalten und zwar für die Wintersemester in den Jahren 1738/39, 1740/41, 44/45, 49/50, 52/53, 56/57. Die Rektoratsgeschäfte waren sehr umfangreich, da mit ihnen das Amt des Universitätsrichters verbunden war.¹³¹⁾ Die *Rationes rectorales*, von denen Quandt jedes Wort selbst geschrieben hat, füllen für jedes Semester einen ansehnlichen Folioband. Sie enthalten zumeist Protokolle über Klagen gegen die Studenten oder der Studenten untereinander und lassen das sittliche Leben derselben in keinem günstigen Lichte erscheinen. Da in der Fakultät stets einige Professoren zur Opposition gegen Quandt geneigt waren, bereiteten sie ihm mancherlei Schwierigkeiten und scheuten sich auch nicht, auf den Zirkularen, die Quandt an sie sandte, in kurzen, aber scharfen Worten bald dieses, bald jenes zu monieren.

Unter den Papieren Quandts befinden sich mehrere Briefe von Studenten, die das große Vertrauen, welches sie zu ihrem Lehrer hatten, zum Ausdruck bringen. Daß Quandt auch dem studentischen Humor seinen Spielraum ließ, bezeugen drei Briefe, die von lustigen Musesöhnen aus dem Karzer oder wie sie diesen Ort benennen, aus dem ‚*auditorium iuridicum*‘ an den Rektor gerichtet wurden.¹³²⁾

Wie zahlreich seine Vorlesungen besonders in den Jahren 1718—30 besucht wurden, zeigen die Unterschriften auf den Lektions-Anzeigen, welche 70—120 Namen von Studenten aufweisen. Unter ihnen finden wir viele Kurländer, Vertreter aller Fakultäten, selbst Mediziner saßen zu seinen Füßen. Seine Kollegien arbeitete Quandt in ciceronianischem Latein auf das sorgsamste aus. Ein einziger Satz zeigt vier bis sechs Korrekturen.

*) Vergl. Högge: Schattenrisse aus dem kirchl. Leben der Provinz Ostpreußen aus dem Anjange des philos. Jahrhunderts, *Altpr. Monatschrift* 1878, S. 55—77.

131) Fass. Quandt: Universitätsakten.

132) Ebenda. Da bittet der Student Lindenau im Jahre 1735 um Erlaubnis, nach einem achttägigen Arrest sich wieder etwas erholen zu dürfen. „Auf Einladung meines guten Freundes möchte ich heute auf dessen Hochzeit nur einige Stündchen dem Tausche beizohnen. Ich will en masque gehen und stehe dafür gut, daß mich niemand erkennen soll. Auch bin

Wie umfassend seine Kenntnisse waren, beweist der Umstand, daß er nahezu in allen theologischen Disziplinen Vorlesungen halten konnte. Er las über altes Testament, über die Paulinischen Briefe, über christliche Glaubenslehre, über Polemik gegen die katholische Kirche und gegen Kalvin und über Apologie.*) Auf besonderen Wunsch vieler Hörer hielt er ein collegium catecheticum „für Anfänger“. In seinem Kolleg, „ob Synkretismus oder Kirchenfried zu raten sei,“ antwortet er mit einem entschiedenen Nein. Er bekennt sich in dieser wie in allen anderen Vorlesungen als überzeugten, treuen Lutheraner und offenbart in ihnen eine milde, irenische Gesinnung, die auch in der Ausdrucksweise vielfach an Melancthon erinnert. In einem starken Folioband hatte sich Quandt, nach dem Alphabet geordnet, ein sehr genaues Verzeichnis aller über den betreffenden Gegenstand existierenden theologischen Schriften, Dissertationen und Bücher angelegt — ein Werk vieler Jahrzehnte, das eine außerordentlich mühevollen und emsige Sammelarbeit darstellt. Durch dieses Universallexikon war er im stande, sich über jede theologische Materie in kurzer Zeit orientieren zu können.¹³³⁾

Daß neben dem Inhalt seiner Vorlesungen auch sein feuriger und hinreißender Vortrag, seine imponierende Erscheinung und berechnetes Mienenspiel viel Anziehungskraft ausübten, war natürlich. Nicht immer konnte er die angezeigten Vorlesungen halten, da dringende Amtsgeschäfte ihn in der Kirche oder auf dem Konsistorium zurückhielten. Das wurde ihm von mißgünstigen Kollegen zum Vorwurf gemacht, und es fehlte nicht an Denunziationen, daß er die Professur veräume und es an Fleiß und Treue fehlen lasse. Diese Anzeigen kamen bis an das Königl. Kabinett. Friedrich Wilhelm gab ihnen jedoch kein Gehör, sondern dekretierte unter dem 12. Januar 1737: „Wir haben den Oberhofsprediger Prof. Theol. Prim. Dr. Quandt allergnädigst zu seinem Soulagement freygegeben, auf der hiesigen Universität nur soviel zu lesen und zu disputiren als er will und es seine Kräfte zulassen, damit er seine andern Amtsgeschäfte desto fleißiger treiben und wahrnehmen kann.“¹³⁴⁾

In demselben Jahre ordnete ein Königlichs Reskript an, daß Quandt die mit Zeugnissen der Fakultät versehenen Studenten der Theologie in der Schloßkirche vor sich predigen lassen sollte. So gewann

ich bereit einen Caventen zu stellen. Diese hohe Günst werde ich jederzeit schuldigt zu demerieren wissen.“ Der Studiosus Grube dankt Quandt, daß er ihn der Kälte wegen aus dem Karzer in das Archiv habe bringen lassen. „Ich weiß nichts, so mir hier mißfällig wäre, und ich wollte mich anheischig machen, wenn ich nur Kaminfeuer, gut Essen und Trinken und einen guten Freund hier hätte, länger im Archiv als Ovidius im Pontus zu bleiben.“ In einem andern Schreiben bittet ihn der Studiosus um Zusendung eines Liederbuchs und eines warmen Schlafrockes und nennt ihn das Oberhaupt der Mufen, so um den Pregel wohnen.

*) Quandt war der erste Theologe, der Apologie, „dergleichen damals noch nirgends besonders gelesen war“ in einem Colleg vortrug. Er hatte in seinem Collegium Fundamentorum Theol. 104 Hörer und in seinem Coll. Catecheticum in gratiam incipientium 73 Hörer.

133) Ebenda.

134) Faßz. Quandt: Persönliches.

er auch auf die praktische Vorbildung der Geistlichen bestimmenden Einfluß; und hat sie zu natürlichem und doch weihervollem Vortrag, reiner deutscher Ausdrucksweise und klarer, übersichtlicher Anordnung in ihren Predigten erzogen.

Quandt als Förderer der Königlich Deutschen Gesellschaft.

Bei dem allen widmete Quandt sich auch, als ob es ihm eine Erholung wäre, den Bestrebungen der Königlich Deutschen Gesellschaft. Von dem 29. November 1741 an, dem Tage, an welchem Flottwell die erste Zusammenkunft ihrer zwölf Mitglieder durch eine feierliche Ansprache eröffnete, hat er ihr bis zu seinem Tode sein lebhaftestes Interesse zugewandt.¹³⁵⁾ Die Worte, mit denen Flottwell die Gesellschaft begründete, entsprachen ganz und gar dem Ziele, welches Quandt in der deutschen Sprache verfolgte. „Ich überliefere Ihnen, meine Herren, in dieser Stunde die Vormundschaft der verwaisten Muttersprache. Die meisten unsrer Landesfinder vergessen ihre angeborene Schönheit und bedecken sie mit ausländischer Schminke. Wohl uns, wenn wir unsrer Mitbürger halb angewachsene und stockende Zunge wiederum lösen! Der vermeinte süße Klang der ausländischen Wörter soll keinen unter uns verführen oder vergaffen. Wenn es bisher zur Gewohnheit worden, bei ausländischen Stationen für die deutsche Sprache ein Almojen einzusammeln, so wollen wir die Wechsellische und Hospitalbüchsen umstoßen und zeigen, daß unser Land ein Canaan sei, welches an eigner Milch und Honig keinen Mangel hat.“

Als Friedrich der Große am 18. August 1743 die Königl. Allergnädigste Concession „vor die sogenandte Deutsche Gesellschaft zu Königsberg in Preußen“ erließ, genehmigte er bereits die getroffene Wahl eines Präsidenten „in der Person Unseres dortigen Ober-Hof-Predigers des Dr^s Quandt“. Er befahl der Gesellschaft, „zuforderst die Ehre Gottes des Allerhöchsten, dann die Beforderung guter Wissenschaften undt Künste undt die Excolirung der Deutschen Sprache zum einzigen Augenmerk zu nehmen undt Sich zur Richtschnur dienen zu lassen.“¹³⁶⁾ Am 21. November 1743, dem Stiftungstage der Gesellschaft, händigte der Staats- und Kriegsminister Johann Ernst v. Wallenrodt dem ersten Präsidenten Quandt die Siegel und die Gesetze ein. Dieser nahm dankend die auf ihn gefallene Wahl eines Präsidenten an, versprach, aus allen Kräften das Aufnehmen der Gesellschaft zu fördern, und erklärte „die Pflichten der sämtlichen Mitglieder aus den Bildungen ihres erwählten Siegels auf eine sinnreiche Art.“¹³⁷⁾

Daß die Deutsche Gesellschaft bald einen erfreulichen Aufschwung nahm, verdankte sie der rastlosen unermüdlichen Tätigkeit ihres Direktors Flottwell und ihres Präsidenten Quandt.

135) Dr. Gottl. Krause: Gottsched und Flottwell, die Begründer der Königl. Deutschen Gesellschaft, Leipzig, Duncker u. Humblot, 1893, S. 7.

136) Ebenda. S. 30.

137) Ebenda. S. 32.

Von letzterem kam der sehr richtige Vorschlag, die jungen Leute, welche in dieselbe aufgenommen wurden, zuerst durch Übersetzung meisterhafter Werke der Ausländer „in Übung zu bringen“. Er revidierte diese Versuche und ermunterte die Begabten zu eigenen Aufsätzen. Bei jeder Rede und jedem Gedicht, das die Gesellschaft der Presse geben wollte, behielt er sich die letzte Feile vor, und er feilte mit Genauigkeit. Im Jahre 1744 schlug Quandt den Mitgliedern der Gesellschaft vor, Reden des französischen Geistlichen Esprit Fléchier († 1710) zu übersetzen. Die Musenjünger gingen darauf ein, und Fléchiers Reden haben, wie das Protokoll bezeugt, einige Jahre der Gesellschaft Stoff für ihre Arbeiten gegeben. Als dieselben 1749 veröffentlicht wurden, fanden die verdeutschten Reden des Bischofs zu Nîmes so großen Beifall bei dem gelehrten Publikum Deutschlands, daß die Sammlung noch zweimal aufgelegt werden mußte. Die Sprache zeigt in diesen Übersetzungen, die freilich unserm Geschmack nicht recht munden wollen, den Vorzug der Deutlichkeit.

Nachdem die im Jahre 1744 aufgenommenen Arbeiten an einem großen deutschen Lexikon infolge der Schwierigkeit des Unternehmens in den Anfängen stecken geblieben waren, machte man sich auf Anregung Quandts an ein anderes, weniger umfangreiches Werk. Man wollte ein Lexikon der Preussischen Provinzialwörter, ein *Idioticon Prussicum*, herstellen. Noch in demselben Jahre kamen einige Proben zur Verlesung, bis in den September des nächsten wurden neue Beiträge geliefert, dann aber hörte auch hierin wieder die Tätigkeit auf.¹³⁸⁾

Aber Quandt blieb die treibende Kraft, welche verhinderte, daß der wichtige Gegenstand fallen gelassen wurde. So veröffentlichte sein Freund, der Professor der Poesie J. G. Boß, im Jahre 1759 eine freilich recht unvollständige Sammlung der Provinzialwörter und -ausdrücke unter dem Titel: *Idioticon Prussicum etc.*, Königsberg 8°. Unter dem Direktorat Lindners (1766—1776) kam die Gesellschaft auf den alten Plan Quandts wieder zurück. Aber erst nach dessen Tode hat der Kirchenrat Hennig das Begonnene zu Ende geführt. Im Jahre 1785 veröffentlichte er im Namen der Deutschen Gesellschaft „das Preussische Wörterbuch, worinnen nicht nur die in Preußen gebräuchliche eigentümliche Mundart und was sie sonst mit der niederländischen gemein hat, angezeigt, sondern auch manche in preussischen Schriftstellen, Urkunden, Dokumenten und Verordnungen vorkommende veraltete Wörter, Redensarten, Gebräuche und Alterthümer erklärt werden“. (Königsberg). In der Vorrede spricht Hennig von den Beiträgen, die ihm von verschiedenen Seiten zu teil geworden, und bemerkt dabei: „Schon gleich anfänglich bekam ich durch einen hiesigen Freund verschiedene Papiere vom sel. Herrn Oberhofprediger Quandt in die Hände, der verschiedene Materialien zu einem preussischen Wörterbuch gesammelt.“¹³⁹⁾ An der Feststellung der Regeln für die deutsche Rechtschreibung, die 1754 in der Stärke von

138) Ebenda. S. 110.

139) Ebenda. S. 111.

2 $\frac{1}{2}$ Druckbogen erschienen, nahm Quandt ebenso lebhaften Anteil, wie an der Herausgabe der Schriften der Gesellschaft, die in demselben Jahre herauskam. Die dem Buche vorausgeschickte Widmung an König Friedrich II. hatte Gottsched auf das Ersuchen Quandts verfaßt. Dieser hatte um eine kleine dedication in nur etwa 6 oder 8 Zeilen gebeten, da der König sich nicht die Mühe gäbe, lange Poesien durchzulesen.

Ihrem ersten Präsidenten hat die Königlich Deutsche Gesellschaft Dankbarkeit und Treue im Leben und über den Tod hinaus bewahrt. Sie nahm an allen seinen wichtigen Erlebnissen zum Teil in der Form von Gedichten Anteil, tröstete ihn bei dem Tode seiner Schwester und erhielt sein Andenken durch den Druck einer kurzen Biographie lebendig.

Die Büchersammlung Quandts war neben derjenigen des Professors Salthenius die größte und bedeutendste Privatbibliothek in Königsberg. Sie faßte, wie sein Freund Pisanski in seiner Literaturgeschichte hervorhebt, gegen 8000 Bände.¹⁴⁰⁾ Darunter befand sich eine ansehnliche Zahl rabbinischer Schriften, über 400 englische und 300 holländische Werke, die er teils auf seinen Studienreisen gesammelt, teils von seinen Freunden aus jenen Ländern zugesandt erhalten hatte.

So versorgte ihn z. B. der Bischof Wilkins in Suffolk jährlich mit einer Kollektion der interessantesten theologischen Publikationen in englischer Sprache. Sehr stark war in seiner Bibliothek die Sammlung kleiner Abhandlungen über einzelne Materien aus dem Gebiet der Theologie und Philosophie. Darunter befanden sich Traktate von sehr großer Seltenheit. Pisanski hebt daraus hervor den berühmten Traktat von Friedrich Wilhelm Stachius: *Concordia rationis et fidei*, der 1692 in Amsterdam erschien und ungemeines Aufsehen erregte.

Nach dem Tode Quandts ging seine große, mit unermüdlichem Fleiß gesammelte Bibliothek in alle Winde auseinander. Namentlich die Sammlung englischer Schriften wäre noch heute von Interesse, und es ist zu bedauern, daß keiner von den Freunden Quandts sich ihrer angenommen hat.



140) Pisanski: Literaturgeschichte, herausgegeben von Philippi. Königsberg. 1886.

Kapitel XIII.

Quandt als Prediger. — Kurze Proben aus seinen Predigten und Kaiualreden. — Seine Bedeutung als Reformator der Predigt in Preußen.

Heinrich Schüler sagt in seinem trefflichen und umfassenden Werke „Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen“ über die Predigtweise in den ersten Dezennien des 18. Jahrhunderts: „Zu der glücklichen Veränderung des Geschmacks im Predigen unter den deutschen Protestanten trugen vorzüglich die Predigten der Engländer und Franzosen das meiste bey. Diese Männer, welche in ihren Reden die alten Redner Griechenlands und Roms nachzuahmen suchten, gingen hier größtentheils, sowol in Rücksicht auf das Materielle als Formelle einen andern Weg als der größte Theil der deutschen Prediger, welche ihren Vorträgen unter den Fesseln der homiletischen Pedanterey Geist und Leben raubten.

Dieser Vorgang erweckte unter den Deutschen Aufmerksamkeit und Nachahmung und man gab sich in kurzer Zeit alle Mühe, ihre Predigten gleichsam in die Wette zu übersetzen und auf deutschen Boden zu verpflanzen. In diesem Gewand wurden nun die Predigten eines Tillotsons, Watts, Fosters usw. fast allgemein gelesen, bewundert und von vielen Predigern nachgeahmt. Auch ist unleugbar, daß das zu gleicher Zeit betriebene eifrigere Studium der Philosophie, welches Wolf durch seinen Vorgang belebte, die Verbesserung und Verfeinerung der deutschen Sprache, um welche sich Gottsched, dessen Verdienste oft zu unbillig herabgewürdigt werden, unwidersprechlich verdient machte, einen äußerst wohlthätigen Einfluß in der Verbesserung des Geschmacks im Predigen unter den Protestanten hatte. Durch die Philosophie Wolfs wurde mehr Ordnung, Richtigkeit und Bestimmtheit der Ideen in den Predigten befördert und durch die besseren Kenntnisse der deutschen Sprache wurden unsre Kanzelredner in den Stand gesetzt, ihren Vorträgen mehr Leben und Würde zu geben als man vorher bei der größtentheils unkultivirten deutschen Sprache gewohnt war.“¹²⁷⁾

127) Heinrich Schüler: Geschichte der Veränderungen des Geschmacks im Predigen, Halle 1798, Bd. 2, S. 184—185.

Obwohl Schüler den Namen Quandts an dieser Stelle nicht erwähnt, ist es doch so, als ob er jedes seiner Worte auf ihn gemünzt hätte. Denn Quandt war der erste, welcher englische und französische Musterpredigten in Königsberg verbreitete, wie er überhaupt die Literatur dieser beiden Völker zu seinem Spezialstudium erwählt hatte. Der Reichtum englischer und französischer Werke in seiner Bibliothek erregte die Verwunderung der Gelehrten, insonderheit seiner Freunde aus der Deutschen Gesellschaft.

Er hatte in England Verehrer, die ihm die bedeutendsten Werke sogleich nach ihrem Erscheinen zusandten. Unzweifelhaft hat das Studium der englischen Predigtliteratur in Verbindung mit der Philosophie Wolfs und dem Einfluß, den der große Sprachreiner Gottsched auf ihn ausübte, bewirkt, daß er mit der damals üblichen Predigtmethode, wie sie z. B. von seinem Vorgänger, dem Bischof von Sanden, beliebt wurde, vollständig brach.

Weder die sogenannten ‚dogmatischen‘ Predigten, die in Königsberg bis dahin die Kanzel beherrschten, noch die ‚biblischen‘ Predigten, bei welchen man eine Menge Sprüche aus der hl. Schrift anführte und mit einander ohne weitere Erklärung verband — diese waren auf dem Lande sehr in Brauch — fanden in ihm einen Vertreter. Quandt zog aus dem Text, den er in der Einleitung erklärte, eine Glaubens- oder Lebenslehre und entwickelte dieselbe „in einfacher und natürlicher Ordnung und in reiner, deutscher Sprache“.

Man machte ihm zum Vorwurf, daß er auf den Vortrag, die Modulation der Stimme und die Gesticulation zu viel Gewicht legte. Er hatte eine hohe, sehr wohlgewachsene Gestalt, die seine gerade Haltung noch stattlicher erscheinen ließ. Ein Ehrfurcht erregender Ernst und dabei eine einnehmende Freundlichkeit blickte aus seinem Angesicht. Seine wohlwollende Miene, die er ganz zu Gebote hatte, seine sanften Gesten, vor allem seine herrliche Stimme, die überall durchdrang und doch sehr wohlklingend war, — das alles wirkte zusammen. Sein Äußeres hatte ungemein viel Würde. „Noch ehe er den ersten Laut von sich hören ließ, hatte er schon alle für sich gewonnen, wenn man das Ehrfurchtsvolle seiner Stellung und das langsame Händeaufheben sah, mit dem er begann.“ Jedem unbedeutenden Worte gab er Wichtigkeit durch die Art, in welcher er es aussprach, und jedes wichtige Wort hob er mit seiner Stimme, daß es durchs Ohr tief ins Herz drang. Verehrung und Zorn, Wunsch und Freude, Mitleid und Bedauern sprach aus seinem Auge und aus seinen Gesichtszügen. Der Hörer hörte nicht bloß, sondern empfand auch das Gesagte. — Eine Eigentümlichkeit, die Quandt bis in sein hohes Alter nicht ablegen konnte, machte ihm viel Beschwerde. Kurz bevor er die Kanzel oder das Ratheder bestieg, befiel ihn jedesmal eine nervöse Unruhe, die den ersten Worten seiner Rede deutlich anzumerken war. Aber nach wenigen Sätzen war sie verschwunden. Auch im Äußern, im Vortrag und in den Gesten konnte er vorbildlich sein, weil er bei seiner Vorbereitung auch darauf viel Zeit und Mühe verwendete.

Man sagte, daß ihn sein Spiegel gelehrt habe, welche Bewegung des Körpers ihn am besten kleidete. Zu dieser Sage bemerkt Schäffer: „Unnütz wird es gewiß nicht sein, Arten von Vorübungen, besonders in Gegenwart solcher, die der Kunst Meister sind, anzustellen.“ Daß der gewaltige Eindruck, welchen seine Kanzelberedsamkeit bei den Zeitgenossen hervorrief, nicht zum wenigsten seinen Grund in dem Vortrage hatte, das fühlte Quandt selbst. Aus diesem Grunde hat er nicht eine einzige seiner Predigten drucken lassen. Seine zahlreichen Verehrer ließen nicht ab, ihn darum zu bitten, auswärtige Verleger wollten ihm ein Predigtwerk mit Gold aufwiegen, sein König selbst ersuchte ihn um den Druck der Predigten. Er aber verschloß sie in seinem Schreibtisch und sah geduldig zu, wie zahlreiche Studenten seine Predigten in der Kirche nachschrieben und die Schriftstücke für teures Geld verkauften. „Er wußte“, sagt Borowski, „daß er ihnen seine Eigenthümlichkeit, den Ton, mit dem er alles aussprach, seine Gebärden, seine sanfte und doch vielwirkende Gesticulation nicht mitgeben konnte; er fühlte es selbst, daß beim Lesen immer viel verloren gehen würde, und fürchtete vielleicht auch, daß irgend ein leichtfertiger Rezensent den Saum seines Hohenpriesterkleides etwas ungebührlich berühren könnte, und dem allen wich er durch festes Verschließen in seinem Pulte aus.“

Wie wenig aber der Vorwurf, den man auf Grund dieses Verhaltens gegen ihn erhob, daß er sich der Arbeiten englischer Prediger zu wörtlich bediente, berechtigt war, weiß jeder, der Quandts Predigtkonzepte gelesen hat. Diese beweisen, wie streng und sorgfältig er in der Wahl des Ausdrucks war, wie oft er weggestrichen und an die Stelle des Guten etwas Besseres gesetzt hat.

Quandt's großes Verdienst, das nicht hoch genug geschätzt werden kann, ist, daß er in einem reinen, fließenden Deutsch predigte.

Das war damals geradezu eine reformatorische That, da seine Vorgänger, die Hofprediger Dreher, Deutsch und beide von Sanden, mehr lateinisch als deutsch von den Kanzeln herab geredet hatten, ohne es zu merken, daß sie dem Volke unverständlich blieben, ja zu mancherlei Aberglauben Veranlassung gaben. *)

Auch von seiner „vasen Gelehrsamkeit“, wie sie seine Gegner nannten, nahm Quandt nichts auf die Kanzel hinauf. Seine Predigten waren auch für den gemeinen Mann leicht verständlich, da sie vom ersten

*) Dafür eine wohlbezeugte Anekdote, die Borowski in der Königl. Deutschen Gesellschaft erzählte. Der evangelische Bischof von Sanden hatte in einer Predigt die Worte, *castigasti me, castigasti me, sed morti me non tradidisti!* (du hast mich gezüchtigt, aber dem Tode nicht preisgegeben) als eine Universalmedizin bei allen Leiden empfohlen. Als nun der Bischof an einer tödtlichen Halskrankheit daniederlag, kam ein Mann seiner Gemeinde zutraulich zu ihm und sagte: „Mit jenem Altheilmittel habe ich schon viele verzweifelt böse Häße geheilt.“

„Was“, sagte der der Erstickung nahe Bischof, „was für ein Heilmittel?“ „Ach“, antwortete der Mann, „dasjenige, welches Sie uns selbst von der Kanzel empfohlen haben.“ Er sagte darauf die Worte *castigasti me* usw. so verdreht und mit so lächerlichen Gebärden, daß der Bischof laut anfluchen mußte. Dadurch öffnete sich sein Geschwür und er genas in kurzer Zeit.

bis zum letzten Worte aus der Bibel geschöpft waren und die Einteilung und Anordnung stets durch Einfachheit, Klarheit und Übersichtlichkeit sich auszeichneten.

„Jeden bekannten Umstand wußte er mit der Bibel und mit seinem Texte so geschickt in Verbindung zu bringen, daß das Herz innigste Wertschätzung der Bibel, die für jede Lage gemacht sei, dann aber auch für den Redner selbst fühlte“. ¹²⁸⁾

Vortrefflich gewählt waren seine Eingänge, passend das Thema, frappant oft der Schluß. So sagte er 1721 in seiner Abschiedspredigt in der Löbenichtischen Kirche: „Der Herr, der Jerusalem Prediger gibt und sie nach seinem Willen ruft, wohin er will, ging vor meiner Hütte vorüber. Er fand mich, den allergeringsten und allerunwürdigsten seiner Boten, und forderte mich auf, ihm nachzufolgen. Die göttliche Stimme geschah zu mir: Folge mir nach!“

Sagt selbst, meine Werten, was sollte ich dem rufenden Gotte zur Entschuldigung vorwenden? Sollte ich mit Jeremias meine Jugend vor-
schützen? Er würde sagen: Du sollst gehen, wohin ich dich sende! Sollte ich mit Jona fliehen? Herr, wo soll ich hinschließen vor Deinem Angesicht!

Es fehlte nicht viel, Fleisch und Blut hätten mich überredet, die Liebe vorzuwenden, mit der ich von denen aufgenommen, die in diesem Hause sind. Allein die Stimme Gottes drang soviel tiefer in mich: Vergiß deines Volkes und deines Vaters Hauses (Ps. 45) und folge mir nach! Und gewiß da war keine Ruhe zu hoffen, bis ich mich gegen Gott erklärte: „Herr ich will Dir nachfolgen.“ Und ich höre die Stimme: gehe hin und küsse die Brüder mit dem heiligen Kuß und komme wieder. (1. Kön. 19, 20). Und es ist ein Trost, daß ich von Jesu die Erlaubnis erhalten habe, von Euch einen liebevollen Abschied zu nehmen. Kommt, denn ich will Euch bei meinem Abschiede in die Hände Jesu liefern und Euch Segen und Gnade erbitten.“

Darauf ‚Vater unser‘. Text: Siehe, wir gehen hinauf gen Jerusalem usw. Thema: Die letzten Gedanken eines von der Gemeinde scheidenden Lehrers. ¹²⁹⁾ Vierzehn Tage später hielt er in der Schloßkirche seine Antrittspredigt als Oberhofprediger. Im Eingange redet er von Moses, wie er an den Hof des Königs gehen und das Wort des Herrn vor Königen und Fürsten reden soll. „Wie, meinen wir, müsse Mose bei solch unvermutetem Befehl Gottes zu Mute gewesen sein? Geht er denn gleich hin? Ach, der erschrockene Mann sucht eine Entschuldigung nach der andern vorzuwenden. Bald muß ihm seine Unwürdigkeit, bald der Ungehorsam der Zuhörer, bald die unbededte Zunge zum Vorwand dienen. Ich erhielt den Befehl von Gott, an diese Residenzkirche zu gehen und das Wort unseres Gottes vor den Großen des Landes zu reden. Siehe, Gott weiß es, wie hart ich mit Gott harringen müssen, ehe ich den Entschluß faßte, mich in Demut dem göttlichen Willen zu unterwerfen. Sehe ich auf meine Unwürdigkeit, so legt

128) Schaffer: Einige Proben Sündischer Beredsamkeit. Preuss. Archiv 1794.

129) Ebenda.

mir Moſis Unwürdigkeit die Worte in den Mund: wer bin ich, Herr, daß ich hingehen ſoll und vor Pharaos reden, ſende, welchen du ſenden willſt! Herr, aus Gehorſam gegen deinen Befehl und aus Liebe zu dieſer durch Jeſu Blut gereinigten Herde bin ich an dieſe Stätte getreten. Aber was für Blödigkeit überfällt mich, wenn ich beim Auftritt an dieſe Stätte den Anfang meiner Reden machen ſoll! Ja, Blödigkeit, wenn ich vor einer ſo ungewöhnlichen Verſammlung auftreten ſoll und wenn ich an die Rechenſchaft und Verantwortung denke, die ich von allen Seelen geben ſoll.

Siehe, Herr, hier ſtehe ich in tiefer Ehrfurcht. Ich muß reden, weil du es befohlen, ich will reden, weil ich deines Beiſtandes verſichert bin: gehe hin, ich will mit deinem Munde ſein. Auf, meine Seele, wirf dich in kindlichem Vertrauen in die Arme deines Gottes und ſprich mit Samuel: „Herr, hier bin ich, du haſt mich gerufen.“

Zu Eingängen der Predigt nahm er häufig Liederverſe, die er durch treffende Erläuterung zu ſeinem Texte in Beziehung ſetzte. So beginnen z. B. ſämtliche vierzig Predigten, welche die Bibliothek der Königlich Deutſchen Geſellſchaft handſchriftlich von ihm aufbewahrt, mit einzelnen Liederverſen. Das evangeliſche Kirchenlied ſchätzte Quandt ſo hoch, daß er in den Jahren 1721—26 in ſeiner Kirche Liederpredigten hielt. Ihn leitete dabei der Gedanke, daß die Lieder dem gemeinen Mann ebenſo wert ſind, als es die Bibel iſt. So predigte er bei dem Evangelium vom Fiſchzuge Petri über das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten“ mit dem Thema: „Einen fröhlichen Mut bei der Arbeit“ und erklärte das Lied: „Erbarme dich mein, o Herr, Gott“, bei dem Evangelium vom Phariſäer und Zöllner.

Im Jahre 1730, dem 200jährigen Jubiläum der Augsburgiſchen Konfeſſion, predigte er an der Hand der einzelnen Artikel dieſes Bekenntniſſes alle Sonntage über „das feſtgegründete Luthertum“, z. B. in der Lehre vom Worte Gottes, von der Beichte, vom freien Willen, von der Sünde, von den Gelübden. Nicht wenige bedeutende Kanzelredner bevorzugten derartige ‚Jahrgänge‘ in ihren Predigten. So ſprach Carpzow in Leipzig im Jahre 1711 über die fruchtbringende Geſellſchaft der Chriſten, indem er jeden Sonntag eine beſondere Tugend des Chriſten behandelte. Der große Spener predigte ein Jahr über Glaubenslehren und das nächſte über Lebenspflichten, und im Jahre 1681 beſprach er ſonntäglich in Leipzig „die angenehme Geſellſchaft des Herrn Jeſu und ſeiner Jünger“, indem er aus jedem Evangelium dieſe angenehme Geſellſchaft beleuchtete.¹³⁰⁾ In Hamburg predigte 1743 der berühmte Palm ſonntäglich über die „unverkannten Wohlthaten Gottes“, und behandelte alle liebe Mal im erſten Teile die Wohlthat ſelbſt und im zweiten Teile, wie wenig ſie von den Menſchen erkannt wird.

Vorbilder, von denen Quandt für ſeine Predigtweiſe hätte lernen können, hatte er unter ſeinen Zeitgenoſſen nicht. Man unterſchied

130) Heinrich Schiller a. a. O. Bd. 2, S. 181.

damals zwei Predigtmethoden, die Hallische und philosophische.¹³¹⁾ Quandt war von der Einseitigkeit der ersteren sowie von der Schädlichkeit der letzteren überzeugt. Er hielt das textgemäße, biblische Predigen, welches sich nicht auf einen engen Kreis religiöser Begriffe beschränkt und auch dem gemeinen Manne gerecht wird, für das richtige.

Er bevorzugte die synthetische Predigtmethode, indem er aus dem Text eine Glaubens- oder Lebenslehre zog und solche, den Hauptgedanken desselben folgend, behandelte. Aber er vermied den Fehler der Einseitigkeit in dieser Methode dadurch, daß er den Text in seiner Gesamtheit zu Eingang der Predigt erklärte und wirken ließ. Statt das Thema, wie seine Vorgänger, z. B. die beiden von Sanden, es taten, zu „verkünsteln“ und ihm eine schematische Gestalt zu geben, zog er es aus dem Inhalt des Textes in einfacher „faßlicher“ Form heraus. Niemals verfiel er in den Fehler von zahlreichen Geistlichen seiner Zeit, Gegner auf dogmatischem Gebiet in seinen Predigten widerlegen zu wollen. Dieselben atmen alle den Frieden eines sanftmütigen, versöhnlichen Geistes, der über alle Kleinlichkeit des Lebens erhaben ist.

Wenn er Glaubenslehren vortrug, so behandelte er sie nicht nur theoretisch, sondern wußte in praktischer Weise ihr Gewicht und ihren Einfluß auf das christliche Leben darzutun. Alle seine Darlegungen waren streng biblisch, und man bewundert in jeder Predigt seine großartige Kenntnis der heil. Schrift, die es ihm gestattete, durch einen Spruch Klarheit in schwierige Materien zu bringen.

Welch gewaltigen Fortschritt die Predigt Quandts nicht nur für seine engere Heimat Ostpreußen, sondern auch für das evangelische Deutschland bedeutete, könnte erst ein Vergleich derselben mit den damals verbreitetsten homiletischen Werken eines Johann Arndt,^{*)} Benedikt Carpzow und des Oberhofpredigers Bernhard von Sanden dartun. Wie letzterer mit seinen Kanzelreden seine Gemeinde in der Schloßkirche hat erbauen können, ist jedem, der sie liest, ein Rätsel. Mit den griechischen und lateinischen Zitaten, mit der unbehilflichen Sprache, mit der Fülle von kaum im Zusammenhang stehenden Bibelsprüchen macht dieses in Ostpreußen damals sehr verbreitete und eifrig benutzte Predigtwerk den Eindruck, als stammte es aus der letzten Hälfte des 16. Jahrhunderts.¹³²⁾

An solchen „gelehrten“ Predigten mochten einzelne Gebildete eine gewisse schulmäßige Freude haben, für das Volk waren sie wertlos.

Mit der Predigt der Landgeistlichen stand es im Beginn des 18. Jahrhunderts in Ostpreußen noch trauriger. Nicht wenige hielten ihre Kanzelreden nach ererbten, geschenkten oder erkauften Postillen, aus denen sie die gelehrten Stellen ausstrichen, um das Buch auch auf der Kanzel zur Hilfe für das Gedächtnis oder gar zum Vorlesen zu verwenden.

131) Ebenda, 2 Bd., S. 261.

*) Johann Arndt: Auslegung der Evangelien in Predigten, Lüneburg 1712. — Benedikt Carpzow: 74 Lehr- und Liederpredigten, Leipzig 1706.

132) Auslegung der four- und festtäglichen Evangelien von B. v. Sanden, Königsberg 1711.

Schuld daran trug, wie wir gesehen haben, zum großen Teil die mangelhafte Vorbildung der Geistlichen für ihren Beruf.

Welch großen Einfluß Quandt auf seinen vielen hundert Visitationen, Einführungen und Einweihungen durch seine neue Predigtweise auf die Geistlichen der Provinz ausgeübt hat, läßt sich denken. Auch kamen seine von Studenten und Verehrern nachgeschriebenen Predigten in die Hände vieler Pfarrer, die sich an diesem Muster bildeten. Durchweg zeigen Quandts Predigten in Form und Inhalt die sorgsamste Vorbereitung und stilistische Feilung. Seine Predigtkonzepte weisen drei bis vier Korrekturen für dieselbe Stelle auf, die Randnotizen bezeugen, wie fleißig er das Geschriebene memorierte. Aber auch dann, wenn die Macht der Verhältnisse ihn zwang, ohne genaue Niederschrift die Predigt zu halten, unterließ er es niemals, eine genaue Disposition und einen klaren Gedankengang aufzuschreiben. Das tat er z. B., als die Königin Sophie Charlotte ihn im Jahre 1736 wider Erwarten aufforderte, einen zweiten Gottesdienst in der Jakobskapelle zu halten. Er predigte über Matth. 14, 25. Sein Thema war: Die Vorteile einer gottgefälligen Einsamkeit.

1. Sie sammelt unsere zerstreuten Gedanken.
2. Sie entfernt uns von bösen Exempeln und Gesellschaften.
3. Sie besänftigt die Leidenschaften.¹³³⁾

Keine seiner Predigten, soweit sie auf uns gekommen sind, hat eine kürzere Zeitdauer als eine Stunde gehabt. Die Huldigungspredigt, welche er 1740 vor Friedrich dem Großen hielt, hat mindestens diese Dauer gehabt. Wenn nun der Monarch, der während derselben unbeweglich stand, ihr mit großer Erbauung und ohne jede Ermüdung folgte, so geht daraus hervor, daß solch gottbegnadete Redner, wie Quandt einer war, über die Zeit erhaben sind und man ihm keinen Vorwurf machen kann, daß er den Befehl Friedrich Wilhelms I., „keine Predigt solle länger als eine Stunde währen“,*) nicht immer befolgte. Quandt hielt seine Predigten ohne Konzept und ohne zwischen den einzelnen Teilen singen zu lassen, wie es sehr viele Geistliche taten, welche die Pausen benutzten, um den folgenden Teil durchzulesen.¹³⁴⁾

Der Eindruck seiner gewaltigen und hinreißenden Beredsamkeit war so groß, daß seine Zuhörer noch nach langen Jahren einzelne Sätze seiner Predigten in der Erinnerung behielten und seine Worte noch in ihren Ohren klangen.

133) Preuß. Archiv 1793, S. 126—127.

*) Kabinettsordre vom 18. Dezember 1714. Für den Übertretungsfall war eine Strafe von zwei Talern festgesetzt. Viele Prediger hatten deshalb eine Sanduhr auf der Kanzel, die eine Stunde lief.

134) Der „gute Pfarrer Großmann“ an der Altroßgärter Kirche, welcher ein sehr beliebter Kanzelredner war, las auf der Kanzel bis zum letzten Orgelton in seinem Konzept, ließ auch jedesmal seine Zuhörer mehrere Sprüche in ihren Bibeln aufschlagen, um während dieser Pausen die ‚Contenta‘ der folgenden Abteilungen mit seinen Augen zu überfliegen. Schäffer teilt darüber: „Eine vortreffliche Methode für den Prediger und für die Gemeinde.“

Über den guten Pfarrer Großmann und seine ihm eigentümliche Predigtweise. Preuß. Archiv 1798, S. 635 ff.

So versammelte er bei jedem Gottesdienste um sich eine große treue Gemeinde aus allen Ständen, gebildeten und ungebildeten. Zu einer Zeit, da die Aufgeklärten prinzipiell die Kirchen mieden und, unter der Einwirkung des Nationalismus, die gläubigen Prediger für bornierte Menschen hielten, hatte Quandt gerade in einer großen Anzahl von Gelehrten seine treuesten Kirchenbesucher. Viele Hunderte von Gleichgültigen zog der Ruf seiner Predigtgabe in die Kirche und erweckte ihr Interesse für die bis dahin verachtete Religion.

Wir werden das Verdienst Quands um die religiöse Erweckung in Königsberg und Ostpreußen richtig würdigen, wenn wir folgenden Brief eines angesehenen Königsberger Bürgers über die damaligen kirchlichen Verhältnisse hören, den er an einen Freund auf einer Reise aus Breslau sandte.¹³⁵) „Die lutherischen Geistlichen sind noch in den Fischeinrock eines alten Rituals und Ceremonienkrams geklemmt, den sie aus eigener Kraft nicht einmal modernisieren, geschweige denn ausziehen können. Die Kirchen werden, wie in den meisten großen Städten, von dem sogenannten gebildeten Teil des Publikums wenig besucht. Die Geistlichen sind in unsrer aufgeklärt genannten Zeit in der That übel dran. Steigen sie nicht zum herrschenden Geist der Zeit, sondern hängen sie an dem Teil Menschen, der noch auf Kirchengängen und Religiosität hält und sie ernähren hilft, so hält man sie für Feinde der gesunden Vernunft und spottet über sie; schwimmen sie hingegen mit dem Strom mit, so lobt man sie allenfalls, aber tut doch nicht mehr das Geringste für sie. Zu welcher Parthie zwingt man sie daher zu treten? Die vielen Deklamationen, die man jetzt so oft über und wider die Geistlichen hört, tragen gemeinhin den Character der Ungründlichkeit und verraten, daß unsere Aufklärung noch lange kein allerleuchtendes Licht, höchstens die Illumination eines dunklen Bogenganges ist.“*)

Wirkte Quandt durch seine Predigt reformatorisch, so war der Eindruck seiner Kasualreden und namentlich seiner Ansprachen bei Visitationen und Einführungen ebenfalls ein sehr anregender und erbaulicher. Auch auf diese Amtshandlungen bereitete er sich mit peinlichster Sorgfalt vor. Daß er durch sein Lebenswerk, die preußische Presbyterologie, mit der Geschichte jeder einzelnen Gemeinde und mit den Lebensumständen ihrer Geistlichen genau vertraut war, zeigte er schon durch die Wahl des Textes. Da ging keine seiner zahllosen Reden der Gemeinde über den Kopf hinweg. Sie empfand es sogleich nach den ersten Worten: Hier redet ein Hirte, der dich selten sieht, aber genau kennt. Hören wir einige Worte aus seinen zahlreichen Einführungsreden.

Bei der Einführung des Pfarrers Engelhard in Pillau am 28. Februar 1723 begann er also:¹³⁶)

135) Preuß. Archiv 1798, S. 635 ff.

*) Christian Donaleitis, Pfarrer in Tollmingkehmen 1740—80, der berühmte Dichter der Jahreszeiten, schreibt: „Zu meiner Zeit nahm schon die Freigeistererei in Preußen sehr überhand. Alles, was groß und vornehm sein wollte, ging selten in die Kirche und zum Abendmahl.“

136) Preuß. Archiv 1798, S. 635 ff.

Nichts ist in den Augen der Welt so verachtet als ein Diener und Priester Gottes. Ihr Hirtenamt, so sie in der Gemeinde Gottes führen, ist der Welt so geringschätzig wie die Hirten in Egypten (Was Hirten sind, ist dem Egypter ein Greuel. 1. Mos. 46). „Es verlohne sich nicht, um den Verlust eines Predigers eine einzige Thräne zu vergießen, man könne an des Einen Stelle wohl zehn andere finden.“ Micha ist ganz anders gesinnt; er weint, er kann sich der Thränen nicht enthalten und wenn man die Frage ihm vorhält: „Was ist dir, daß du solch Geschrei machst?“ gibt er die Antwort: „Ihr habt mir meinen Priester weggenommen und fraget noch, was mir fehle?“ — Ach, daß ich diese Rede auch von euren Lippen vernehmen dürfte, ihr Einwohner des Willauiischen Zions! — Doch da ich in euren Augen Thränen sehe und auf euren Lippen wehmütige Reden, so frage ich euch: Was sind das für Reden, die ihr führt, und seid traurig? Und ich höre schon die Antwort: Sie haben mir meinen Priester weggenommen, meinen Priester, der durch seine Lehren und Wandel soviel 1000 Söhne und Töchter zum Himmel geführt, der diesen Weinberg gebaut und edle Reben gepflanzt. Ach ja, sie haben mir meinen lieben Engelhard weggenommen.“ — Bei der Introduction des Predigers Brüning in Hermsdorf sprach Quandt ebenso rührend als erhaben: „Was ist das für ein Grabmal, das ich sehe? Wundert euch nicht, meine Freunde, daß ich diese Frage von den Lippen des frommen Josia nehme, der durch den Anblick des Grabmals eines Propheten dazu veranlaßt wurde. Er erhielt von den Leuten in der Stadt die Antwort: „Es ist das Grabmal des Mannes Gottes, der von Suda kam und rief das aus, was du getan hast an dem Altar zu Bethel.“ (2. Kön. 23, 17.) So treibt mich der Anblick des Grabmals vor diesem Altar zu einer gleichen Frage an euch: was ist das für ein Grabmal, das ich sehe? Ihr aber werdet mir die Antwort geben: Es ist das Grab des Mannes Gottes! Es sind die Steine, so die Gebeine unseres in Gott ruhenden seligen Lehrers, des frommen und redlichen Wiprecht, bedecken. Wißet ihr, was ihr an diesem Manne in seinem Leben gehabt und was ihr durch seinen Abschied verloren habt? . . . Da Josia die Antwort von den Einwohnern des Orts erhielt, setzte er den Befehl hinzu: „Lasset ihn ruhen; niemand bewege seine Gebeine.“ Gönnet auch eurem Lehrer die längst gewünschte Ruhe und bewege seine Gebeine durch eure Wehmut nicht.“

Als er zu Mühlhausen (Kreis Br. Enlau) introduzierte, nahm er im Eingange den Predigertag, den Micha Kap. 7, 4 seinem Volk verkündigt, und kam auf den Geburtstag Luthers zu sprechen, an dem die Gemeinde Mühlhausen umsomehr Anteil nehmen würde, da die Gebeine seiner leiblichen Tochter in dieser Kirche ruhten. Dieser Tag der Einführung wäre ein Predigertag, ein Tag guter Botschaft an die Luthergemeine in Mühlhausen.

Bei der Einführung des Pfarrers Andreas Schumann in Rastenburg nahm er den Text Matth. 4, 19: Jesus rief Andrean und sprach zu ihm: Folge mir nach! Als in der Altstädtischen Kirche der fünfte Geistliche von Quandt introduziert wurde, sprach er über das Wort

1. Kön. 7, 49: Setze fünf Leuchter ins Heiligtum, und führte den Text in herrlicher Weise aus, anknüpfend an das Wort: Ihr seid das Licht der Welt. Einem Adjunkten, Waltherr, den er in Schmoditten zur Unterstützung des sehr würdigen Pfarrers Bock einführte, rief er zu: „Es ist besser zwei denn eins, Pred. 4, 7. Wenn die Äste an den fruchtbringenden Bäumen so reichlich gesegnet sind, daß sie sich gemach zur Erde neigen, müssen sie unterstützt werden, daß beide, die Äste geschont und die Früchte erhalten bleiben.“

Besonders erbaulich waren Quandts Reden bei Einweihungen neuer Kirchen, so z. B. derjenigen zu Borchersdorf (23. Oktober 1735) und zu Norfitten (12. April 1733), über das Wort: „Brechet diesen Tempel ab und ich will ihn wieder aufrichten.“ Es wurde Quandt von gewisser Seite zum Vorwurf gemacht, daß er bei seinen Einweihungsreden dem Wortspiel zu viel Raum gäbe, ja sogar seinem Humor nicht immer Zügel anlegte.

So führte er z. B. im Jahre 1740 in Fischhausen als Erzpriester den Pfarrer Karl Fischer ein, während der dortige Diakon Georg Fischer hieß. Hören wir nun den Eingang seiner Rede: „Es gehört allerdings zu den Merkwürdigkeiten der Lebensgeschichte Jesu Christi, daß er die ersten Lehrer des N. B. vom fischreichen Wasser aufgesucht und zweien Fischer zu den ersten Lehrern berufen habe. Der Herr, der in der ersten Schöpfung aller Dinge, die Welt in Wasser gebildet, war jetzt im Begriff, durch die Predigt des Wortes eine neue Welt zu bilden und sie durch Wasser und Geist wiederzugebären.“

Was Wunder, wenn er am Wasser diejenigen aufsucht, so diese neue Geburt aus Gott befördern sollen. . . Der Heiland begibt sich ans Meer und nicht in die Schulen der weisen Schriftgelehrten und fördert einfältige Fischer auf, zum Beweise, daß seine Kirche nicht auf die Weisheit der Klugen dieser Welt, sondern auf die Kraft seines Wortes gegründet werden sollte. Andernteils bezeuget er dadurch, worinnen das Amt als Lehrer des neuen Bundes bestehen würde. Ihre Bemühung sollte dahingehen, die Menschen durch das Netz des göttlichen Wortes als geistliche Fischer aus der Tiefe des Verderbens herauszuziehen und an das Ufer des Himmels einzuführen.

Ihr werdet es von selbst erachten, meine Lieben, worauf sich jetzt meine Gedanken beziehen. Dieser Ort Fischhausen dünkt mir ein anderes galiläisches Meer zu sein, an welchem der Herr zu mehreren Malen ausgegangen ist, geistliche Fischer zu berufen. Er hat an ihr seine Verheißung erfüllt: Ich will Fischer aussenden. Jerem. 16, 16. Niemals aber ist der Beruf der geistlichen Seelfischer an dieser Gemeinde so merkwürdig geworden, als, da der Herr in ihr einen Fischer dem andern zur Seite stellet. Wie glücklich ist nunmehr Fischhausen, das in seinen beiden Lehrern zweien Männer vor sich siehet, die beides, ihrem Namen und Werke nach, Fischer genannt werden!“

Derartige Wortspiele waren, wie Schülers Werk nachweist, bei den angesehensten Geistlichen des 18. Jahrhunderts sehr beliebt. „Man sah darin die Meisterhand und staunte die Kunst und Geschicklichkeit an.“

In den 80 Predigten, welche Benefeld in der Schloßkirche niederschrieb, finden wir fast durchweg einen kurzen introitus, ein längeres exordium, sodann eine ausführliche tractatio und applicatio. An Hande von Quandts Handschriften finden wir oft die Bezeichnungen: explic. thes. probatio, amplificatio, exempla, usus: didascalicus, paedagogicus; consolatio. Diese Ehre hatte er in Anwendung gebracht, um sein Gedächtnis zu unterstützen. Wer die Predigteinteilungen vor Quandt kennt, wird seinen Dispositionen Anerkennung nicht versagen können, wenn sie auch unserm heutigen Geschmack nicht mehr entsprechen.

Da predigte einer seiner Vorgänger über Pharao, wie er im Roten Meer ersäuft wurde, als Abbild der geistlichen Feinde, die im Taufwasser ersäuft werden sollen, oder über das Kripplein Jesu und seine Windeln, da man seine Sünden einhüllen kann.

Quandt predigte am Pfingstfeste über folgendes Thema: Drei unaussprechliche Pfingstgaben:

1. Der Vater schenkt sein von Liebe brennendes Herz,
2. der Sohn die Olzweige seines Friedens,
3. der heilige Geist ein offenes Bibelbuch.

So wurde Quandt durch Sprache, Form und Inhalt seiner Kanzelreden der Reformator der Predigt in Preußen.



Kapitel XIV.

Einige Muster von Predigten Quandts: 1. Huldigungspredigt vor Friedrich II. (1740) (ganz); 2. Predigt bei dem Empfang der Salzburger in Königsberg (1732) (zweite Hälfte); 3. Predigt bei der Einführung von Friedrich Rogall in das Pfarramt am Kneiphof (1732) (Einleitung).

Die ersten Opfer treuer Untertanen an ihren neuen Monarchen in einer Erb-Huldigungs-Predigt aus 1. Buch der Chronik XIII V. 18, gehalten in der Schloßkirche zu Königsberg am 17. Juli 1740.¹³⁷⁾

„Verschmäh nicht, Gott, das Opfer mein,

„Tu wohl in deiner Gütigkeit

„Dem Berg Zion, da Christen sein,

„Die opfern dir Gerechtigkeit.

Ich bin kommen, dem Herrn zu opfern, heiliget euch und kommt mit mir zum Opfer. So bündig wußte Samuel, der Prophet des Herrn, sich vor den versammelten Einwohnern der Stadt Bethlehern zu rechtfertigen und die Absicht seiner unvermuteten Ankunft zu entdecken.

Heilige Opfer auf dem Altar Gottes niederzulegen, ist eine uralte Zeremonie, die mit den ersten Anfängen der Welt den Anfang genommen. Die Kirche Gottes stand noch in ihrer ersten Morgenröte, als die beiden ersten Söhne des Stammvaters dem Herrn ein Opfer brachten und da nach der Zeit die Hütte des Stifts aufgerichtet, gefiel es Gott, die Opfer an diesen Ort zu binden und den ganzen Opferdienst in gewisse Ordnungen und Gesetze einzuschränken. Die Absicht des großen Gesetzgebers bei einer so heiligen Handlung ging dahin, sein Volk der Untertänigkeit an Gott erinnern und ihm die Wahrheit einzuschärfen, daß es eine Schuldigkeit sei, einen Teil der Güter dem Herrn zu widmen, aus dessen Händen sie alles empfangen.

137) Sammlung von 22 Quandtschen Predigten, Pfarrbibliothek in Preßburg. Außerdem: a) 80 heilige Reden Quandts von Benesfeld auf der Königl. Universitätsbibliothek in Königsberg. b) 40 Predigtmanuskripte in der Bibliothek der Deutschen Gesellschaft. c) 2 Predigten auf dem Königl. Staatsarchiv zu Königsberg. d) Ein Band nachgeschriebener Evangelien-Predigten von Quandt ist Eigentum eines Besitzers in Meßeden bei Melkheimen und ist ein Erbstück von dessen aus Salzburg eingewanderten Vorfahren.

Bisher war keine Predigt Quandts gedruckt worden.

So viel Opfer denn Israel vor Gott brachte, so viele Pfänder ihrer Untertänigkeit legten sie vor Gott nieder und bezeugten dadurch, daß sie nur Gott allein für ihren souveränen und allerhöchsten Beherrscher erklärten, dem sie mit Gut und Blut zu dienen verpflichtet wären. Anbei lehrte sie der Glaube, im vergossenen Opferblut dem ungleich höheren Bilde entgegen zu sehen, so sie den großen Versöhner erwarteten, der am Ende der Welt erscheinen würde, sein Leben für die Sünden aller Welt dahinzugeben, zur Gabe und Opfer, Gott zu einem süßen Geruch (Ephes. 5, 2). Zu einer so wichtigen Handlung machte nun Samuel die Vorbereitung und da ihm die Einwohner der Stadt die Frage vorlegten: Ist's Friede, daß du kamst? antwortete er mit unerschrockener Freimütigkeit: „Ich bin kommen, dem Herrn zu opfern: Heiliget euch und kommt mit mir zum Opfer.“

Heilige Handlungen erfordern heilige Anstalten und je heiliger das Geschäft ist, je heiliger muß die Vorbereitung sein. Der große Gesetzgeber aller Welt war im Begriff auf dem heiligen Berge die Heiligkeit seines Willens in der Überlieferung eines heiligen Gesetzes zu verherrlichen, und die erste Anstalt war auf die Heiligung seines Volkes gerichtet. Gehe hin, sprach Gott zu Mose, und heilige sie, daß sie bereit sind, auf den dritten Tag, 2. Mos. XIX, 10—11. Kein Wunder, wenn Samuel bei einer gleich so heiligen Handlung auf die Heiligung dringet: Heiliget euch!

Man muß nicht wähnen, als fordere der Mann Gottes nur eine äußerliche Heiligung. Er wußte, daß Gott ein Geist und von den wahrhaften Anbetern im Geist verehrt werden müsse; vielmehr dringt er unter den Bildern der äußerlichen Reinigung auf die innere Heiligung des Geistes, in der sie bei seinem Opfer mit ihm erscheinen sollten. Heiliget euch und kommet mit mir zum Opfer.

Meine mir selbst bewußte Unvollkommenheit erlaubt es mir nicht, mich mit Samuel in eine Vergleichung zu stellen und gleichwohl, da ich vor so hoher Versammlung das Wort des Herrn reden soll, sehe ich mich genötigt, die Absicht meiner Unternehmung zu rechtfertigen und mich mit Samuel zu erklären: Ich bin kommen, dem Herrn zu opfern. Heiliget euch und kommt mit mir zum Opfer. So bestürzt unsere Gemüter waren, da unsere Herzen an der Heldengruft der untergegangenen Sonne unserer Glückseligkeit den Gedächtnis-Altar für den Herrn aufrichteten, um ihn mit unsern Tränenopfern einzuweihen, so überschwenglich in Freuden ist unser Herz, da uns die gute Hand Gottes an einen neuen Dankaltar führt, der neuaufgegangenen Sonne unsrer vollkommenen Hoffnung die ersten Opfer unsrer Treue und aufrichtigen Wünsche in tiefster Ehrfurcht vor Gott niederzulegen. Ich komme, dem Herrn zu opfern, heiliget euch und kommet mit mir zum Opfer.

Heiliger Gott, heilige du selbst die Erstlinge unsrer Opfer, die wir vor deinen Gnadenthron bringen, heilige du unsre Herzen und laß unsre Opfer dir angenehm und gefällig sein. Abba lieber Vater! Hier liegen

deine Kinder vor dem Thron deiner ewigen Erbarmung und bitten dich um deinen Segen in dem Gebet des, der uns alle geheiligt hat. Vater-
unser . . .

Textus 1. Buch der Chron. 13, 18.

Aber der Geist Gottes zog an Amasai (der sprach) dein sind wir, David, und mit dir halten wirs, du Sohn Isai; Friede, Friede sei mit dir! Friede sei mit deinen Helfern, denn dein Gott hilft dir.

Die Worte meines Textes sind um soviel merkwürdiger, je merkwürdiger die Umstände sind, dadurch sie veranlaßt und je höher der Geist ist, durch den sie gewirkt worden. David war zu der Zeit bereits zu einem Könige erklärt und hatte den von Gott ihm gegebenen Beherrschungsthron in Besitz genommen, als die Edelsten des Landes unter der Anführung des redlichen Amasai sich zu der Burg David aufmachten, den Eid der Treue vor dem Thron ihres neuen Monarchen abzulegen. Amasai hielt die Anrede und seine Worte stammten nicht sowohl aus seinem eignen Herzen, als aus einer höheren Regung des Helldengeistes, der sie in sein Herz gedrückt und auf seine Lippen gelegt. Der Geist Gottes zog an Amasai. Und wie können wir seine Rede anders als das erste Angebot der Treue treuer Untertanen und das erste Opfer ansehen, das sie vor den Thron ihres neuen Monarchen niederlegen. Sie veranlassen uns bei gleichen Umständen zu gleichen Entschlüssen und führen uns auf

Die Ersten Opfer treuer Untertanen an ihren neuen Monarchen.

Wir merken 1. Auf das Brand=Opfer ihres treuen, aufrichtigen Herzens; wir sehen aber auch 2. Auf das Rauch=Opfer heiliger Wünsche und Gebete zu Gott.

Unsere Andacht führt uns an einen geweihten Opfer=Altar und unsre Augen erblicken eine Versammlung treuer Untertanen, die ihre Herzen als das erste Opfer vor den Thron ihres neuen Monarchen niederlegen. Der Geist Gottes zog an Amasai (der sprach) Dein sind wir, David! Wer kennt David nicht, an dessen Tugendbilde der Geist Gottes mit beiden Händen gearbeitet, um in seiner Person das große Muster eines preiswürdigen Monarchen aller Welt auszustellen? Er war ein König über ein Volk, welches Gott zu seinem Eigentum ausgefondert, ein Stammvater vieler Könige, ein Muster aller Regenten, ein Mann nach Gottes Herzen, dem der Herr geboten hatte, Fürst zu sein über sein Volk. (1. Sam. 13, 14.) David ehrte Gott in seinem Herzen und Gott ehrte ihn, da er ihn zum Beherrscher eines Volks ausfonderte, das nach seinem Namen genannt war. David baute Gott einen Thron in seiner Seele und Gott setzte ihn auf den Beherrschungsthron Israels. Sein ganzer Lebenslauf schließt sich in den engen Umfang der Worte ein, die der Finger Gottes zum ewigen Gedächtnis an seine Leichengruft angegeschrieben: David, da er zu seiner Zeit gedient hatte dem Willen Gottes, ist er entschlafen. Glückselige Monarchen, die ein vollkommenes Tugendbild zum Fürbild erwählen! Glückselige Untertanen, die in den Tugendbildern ihrer Herrscher dergleichen seltene Vollkommenheiten bewundern.

Nur Davids Tugenden waren der starke Magnet, die Gemüther der Untertanen durch einen verborgenen Zug zu gewinnen und sie zur Uebergabe des Herzens zu bewegen. Sie sprachen: Dein sind wir, David! Es ist aber auch das ein Umstand von besondrer Anmerkung, daß sie in ihrer Anrede an David seines Vaters denken und ihn einen Sohn Isai nennen.

Vermutlich war Isai, der Vater Davids, zu der Zeit bereits entschlafen und zu seinen Vätern versammelt, als David zur Krone kam, und gleichwohl war das Gedächtnis des Vaters unter ihnen noch ein Segen und sein Namen in das Herz dieser treuen Untertanen so tief eingeschrieben, daß sie bei der Benennung des Sohnes sich seines Vaters erinnern. Tugendvolle Kinder sind ein gesegneter Ausdruck der Ehre ihrer Väter, Erben der väterlichen Tugenden, Besitzer des väterlichen Segens, lebendige Bilder, in denen das Gedächtnis ihrer Väter erneuert und bis auf die späteste Nachwelt fortgebracht wird.

Schließen gleich die Väter im Tode die Augen, so leben sie doch in ihren Söhnen, die ihr Gedächtnis auch nach dem Tode der Ewigkeit überliefern. Wo ein Vater stirbt, so ist es, als wäre er nicht gestorben, denn er hat seinesgleichen hinter sich gelassen. (Sirach 30, 40.) Isai, der Vater Davids, mochte sich im Leben noch soviel Ruhm und Ehre erwerben, so war doch das alles nicht mit dem Ruhm zu vergleichen, daß er einen Sohn hinterließ, der sein Gedächtnis unsterblich machte.

Das veranlaßte die redlichen Untertanen Davids, ihren neuen Monarchen einen Sohn Isaïs zu nennen. Sie glaubten, daß ein Monarch, der einem so frommen Vater entsprossen, sie seiner Gnade würdigen und die ersten Opfer ihrer Treue nicht verwerfen werde. Und nun, welches ist denn das Opfer, welches sie als treue Untertanen vor den Thron ihres neuen Monarchen bringen? Sie erkennen David für ihr rechtmäßiges Oberhaupt, sie legen in tiefster Ehrerbietung ein treues, gehorsames und redliches Herz als das erste Opfer der wahren Untertänigkeit nieder und drücken die Bewegungen ihres Geistes in den Worten aus: „Dein sind wir und mit dir halten wir es!“ Die wahre Untertänigkeit hat die Art an sich, daß sie sich ihres Eigentumsrechts willig begiebet und demjenigen zum Eigentum überläßt, der über uns zu gebieten hat, sie hebt das „mein“ auf und legt es in die Hände des, der das Eigentumsrecht über uns behauptet, sie erklärt sich mit Davids Untertanen: Dein sind wir! Es ist wahr, wir sind Gottes Eigentum, so daß an unsern unsterblichen Geist sonst niemand einen Anspruch machen und ihn für sein Eigentum erklären kann. Nur allein der hat ein unstreitiges Recht, über die Herzen aller Menschen zu herrschen, der als der allein weise Schöpfer das Herz aller Menschen gebildet und kraft der Schöpfung das Eigentum behaupten kann. Ein Wesen, das nur allein allen Menschen das Wesen, das Leben und die Bewegung gibt, muß auch allein ein unstrittig Recht haben, über das Leben und die Bewegung zu herrschen. Und wer ist das anders als Gott, der größer ist als unser Herz. 1. Joh. 3, 20. Sein sind wir vermöge des Rechts der Erlösung, da er uns teuer erkaufte und zu seinem Eigentum gemacht.

Sein sind wir kraft der Heiligung, da er uns zu seinem Ebenbilde wieder bildet und in unserm Herzen sein Reich aufrichtet, das da ist Gerechtigkeit, Friede und Freude im hl. Geist (Röm. 14, 17). So lehret uns der große Apostel, unsern Gott als den größten Eigentumsherrn und uns als Gottes Eigentum anzusehen. Wir leben oder wir sterben, so sind wir des Herrn (Röm. 14, 8). Indessen hebt das größte Eigentumsrecht Gottes die Untertänigkeit nicht auf, die treue Untertanen verpflichtet, sich ihren Beherrschern zum Eigentum zu übergeben.

Eben der Heiland, der uns zu seinem wahren Eigentum gemacht, der ist es, der seine Bekenner der Untertänigkeit irdischer Beherrscher unterworfen. Er kam nicht in die Welt, die Stühle irdischer Monarchen zu stürzen, sondern sie vielmehr zu befestigen, und er war es, der seine Zeugen aufforderte, allen Christen die Untertänigkeit einzuschärfen: „Jedermann sei Untertan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat; denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. (Röm. 13, 1.) Seid untertan aller menschlichen Ordnung um des Herrn willen.“ (1. Petr. 2, 13.)

Sind gute Ordnungen und Gesetze die Seele einer beglückten Regierung, sind sie Grundpfeiler, auf welchen der Beherrschungs-
thron aller Monarchen fest und unbeweglich besteht, so verpflichtet der Gehorsam einen redlichen Untertanen, sich der Freiheit seines eigenen Willens zu begeben, die Befehle seines Beherrschers mit Ehrerbietung anzunehmen und mit aufrichtigem Herzen zu vollbringen. Redliche Untertanen sehen ihre Beherrscher als Götter der Erden an, in die der höchste Beherrscher aller Welt das Bild seiner Weisheit und Majestät eingedrückt, und der Eindruck ihrer unumschränkten Hoheit verbindet sie, in der Person ihres Monarchen das Bild des allerhöchsten Gesetzgebers zu verehren, mithin ihren Willen dem Willen zu unterwerfen, dem die Vorsehung des Höchsten die Macht übergeben. Dünken ihnen gleich die Gesetze der Obern zuweilen widersinnig zu sein, so erkennen sie sich vielmehr viel zu untüchtig, die Absichten höherer Gesetze zu erreichen und wissen, daß ihnen als Untertanen nichts als die Ehre des Gehorsams übrig bleibt, der besser denn Opfer ist. (1. Sam. 15, 22.) Die Untertänigkeit ist eine Mutter der wahren und aufrichtigen Treue. Aufrichtige Untertanen dienen so wenig Gott als ihrem Beherrscher mit zerteiltem Herzen. Sie lassen sich nicht bereben, sich einem andern zu unterwerfen und noch viel weniger ihrem Beherrscher nur dem Schein nach und mit Dienst vor Augen zu dienen. So redlich und aufrichtig war das Herz der Untertanen Davids. Sie sprechen: Wir halten es mit dir, das lasse der Herr ferne von uns sein, daß wir unser Herz einem andern übergeben und ihn für unser Oberhaupt erklären sollten. Dir allein widmen wir unser Herz, dir allein opfern wir unser Gut und Blut. Verlaß dich auf unsere Treue und Redlichkeit in Glück und Unglück, im Leben und Tode! Wir halten es mit dir, so wahr der Herr lebt und so wahr der Herr mein König sein wird, es gerate zum Tode oder zum Leben, da wird dein Knecht auch sein. (2. Sam. 15, 21.)

Untreue Gemüter sind eine Pest des Landes, und wo die Falschheit die Herzen der Untertanen ergreift, da sieht es um den Regenten sowohl als seine Untertanen überaus gefährlich aus. Wie glücklich dagegen sind Monarchen, welche die Herzen treuer Untertanen statt des Thrones besteigen und sich bei guten und widrigen Schicksalen auf ihre Redlichkeit fest verlassen können.

David's Augen sehen nur nach den Treuen im Lande, daß sie bei ihm wohnen, und er hatte gern fromme Diener. (Ps. 101, 6.)

Mit einmütigem Herzen stehen die Ältesten Israels vor David versammelt, einer für alle, und alle für einen, und weil sie alle ein Herz und eine Seele sind, geben sie alle die Erklärung von sich: Wir sind dein, wir halten es mit dir! Da denke ich an die Worte: Siehe! wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig beieinander wohnen (Ps. 133, 1); wenn Untertanen eines Sinnes und ihre Absichten auf das wahre Beste ihrer Beherrscher gerichtet sind.

Hat nicht der allein weise Schöpfer die kleinsten Teile der großen Welt auf die Gesetze der vollkommenen Harmonie und Übereinstimmung gegründet, ohne welche das große Gebäude in sein erstes Nichts zerfallen würde?

Und was sind Republicquen als Bilder der großen Welt, die durch die Eintracht der Gemüter befestigt, aber auch durch Uneinigkeit zerstört werden? Ein jegliches Reich, so es mit ihm selbst uneins wird, das wird wüste, und ein Haus fällt über das andere. (Luc. 21, 17.) Wo denn der Geist des Friedens die Gemüter in Liebe verbindet, da wird der Himmel auf Erden gegründet, der Friedensaltar aufgerichtet und das Brandopfer treuer Untertanen Gott angenehm.

Herr, du hast selbst in Händen
die ganze weite Welt:
Kannst Menschenherzen wenden,
wie es dir wohlgefällt.
So gib doch deine Gnad!
Zu Fried- und Liebesbänden
verknüpf in allen Landen,
was sich getrennet hat.

Doch die wahre Treue faßt treue Untertanen bei der Hand und führet sie von dem Brand- zum Rauchaltar Gottes, um dajelbst das Rauchopfer heiliger Wünsche und Gebete für ihren neuen Monarchen niederzulegen.

In einer so gesegneten Beschäftigung erblicken wir die Untertanen David's, und ihre vereinigten Wünsche sind auf die Glückseligkeit ihres Monarchen gerichtet. Die Treue brennt das Opfer an und ihr Mund läßt sich in den Worten hören: Friede, Friede sei mit dir! Gefrönten Monarchen bei dem Antritt ihrer Regierung Friedenswünsche zu opfern, ist eine uralte Gewohnheit. Wie der Friede der Inbegriff aller Vorrechte ist, welche die Regierung eines Monarchen auf den Gipfel irdischer

Glückseligkeit setzt, so fassen die treuen Untertanen Davids in dem Worte „Frieden“ alles zusammen, was zu einer gesegneten Regierung erfordert werden kann.

Sie wünschen, daß Gott den Eintritt ihres Monarchen in die neue Würde mit göttlichem Segen begleiten, seinen Thron durch beständigen Frieden befestigen und um seine Länder die Aeste des Friedens legen möge. Wo die Hand Gottes den Friedensstempel in den Herzen beglückter Monarchen gründet, da blühen die Länder, da ruhen die Völker, da bemerkt man an allen Orten die Fußtapfen des göttlichen Segens.

Paulus, der große Zeuge Jesu, verpflichtet alle Untertanen zum Gebet für diejenigen, welche die Rechte des Höchsten als Könige der Ehren auf die höchste Staffel der Ehren erhöht. Er versichert aber auch, daß ein ruhiges und stilles Leben die Frucht des Gebets und der Friede die gesegnete Quelle sei, die sich über diejenigen mit vollen Strömen ergießen würde, welche die Wohlfahrt ihrer Oberen dem Herrn unablässig befehlen. (1. Tim. 2, 2.)

Monarchen sind Beherrscher einer kleinen Welt, und das übergroße Gewicht ihrer Beschäftigungen, welche ihren Geist ermüden, übersteigt zuweilen menschliche Kräfte. Eine kleine Welt zu beherrschen, allen Beschwerden so vieler tausend Untertanen abzuhefen, allen widrigen Schicksalen durch wahre Klugheit vorzubeugen, sind Bemühungen, die auch gesetzten Schultern unerträglich fallen, wenn sie nicht durch die Beihilfe treuer Räte unterstützt werden.

Monarchen stehen in Verbindung mit anderen Beherrschern und die Ruhe ihrer Bundesgenossen hat einen gesegneten Einfluß auf das Glück und die Ruhe ihrer eigenen Länder und Untertanen. Haben denn getreue Untertanen nicht gerechte Ursache, ihren Beherrschern anzuwünschen, daß Gott auch ihren Bundesgenossen Gedanken des Friedens schenke?

Das ist der Inhalt der treuen Wünsche, welche die treuen Untertanen durch den Mund Amasai David opfern: Friede sei mit deinen Helfern! Das Regiment auf Erden steht in Gottes Händen und der gibt einem Regenten löbliche Räte. (Sir. 10, 5.)

Monarchen dieser Erde sind Beherrscher eines Volks, das der Herr aller Herren zu seinem Eigentum ausgesondert, und die Absichten ihrer Regierung sind dahin gerichtet, ihre Untertanen in Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen. Dazu gehört ein großes Gewicht der Weisheit, ein geschärfter Verstand, eine Größe des Geistes, ein gesetzter Mut, alles einzusehen, alles festzusetzen, alles zu beschließen, was zur Befestigung des Glückes ihrer Länder erfordert werden kann.

Ihre Seelen sind unzähligen Nachstellungen und ihre Beherrschungsthronen unzähligen Fährlichkeiten unterworfen. Wie viel Gründe finden treue Untertanen, die Hilfe Gottes anzuflehen, daß seine Kraft sie unterstützen und seine Hilfe ihnen zur Seite stehen möge. Sie heben ihre Augen auf zu den Bergen, von welchen Hilfe kommt. (Ps. 121, 1.)

Nur dieses ist es, das treue Untertanen noch zuletzt ihrem Monarchen anwünschen: Dein Gott hilft dir. Lasset mich ein Wort zu eurer Erweckung reden, Werteste in Gott, die ihr vor dem Angesicht Gottes als treue Untertanen versammelt seid, die Erstlinge eurer Opfer dem Herrn aller Herren zu heiligen. Ihr wißt es und eure Bestürzung hat euch überzeugt, wie der Herr, in dessen Machthänden die Kronen und das Leben gekrönter Monarchen liegen, euren allerteuersten Landesvater von euren Häuptern genommen und ihn nach überstandenen Beschwerden dieses Lebens zur Ruhe der Gerechten und von der irdischen zum Besitz der unverwelklichen Krone der Gerechtigkeit als einen verklärten Überwinder eingeführt. Wie heftig sind durch diesen unvermuteten Wechsel eure Gemüther gerührt, wie empfindlich eure Herzen erschüttert? Wir sind Waisen, die ihres Vaters beraubt, und unser Land ist zu einer Witwe geworden, da der Herr unsre Ehre ausgezogen und unsre Krone von unsrem Haupte gerissen.

Aber gelobt sei Gott! Er hat uns nicht Waisen gelassen und uns in der allerteuersten Person des Kronwürdigen Erben und Reichsfolgers einen andern David erweckt, in Dero weisen und huldreichen Herzen wir die Vollkommenheiten Dero glorreichen Vorfahren auch in ihrer gesegneten Asche beides verehren und bewundern. Einen Monarchen, der es wohl erwogen, was Gott ihm vertraut und das Gewicht der Seelen, welche die Vorsicht des Himmels auf sein Gewissen gebunden. Einen Monarchen, dessen unschätzbare Tugend-Krone die wahre Glückseligkeit aller Untertanen für ihren einzigen Mittelpunkt erkennt, dessen wichtigste Sorge nur dahin gerichtet ist, seine Untertanen vergnügt und glücklich zu machen.

Sollte nicht unser Herz überschwänglich in Freuden vor Gott werden, da wir nunmehr die reifen Früchte unseres Gebets und unsrer Hoffnung in ihrer vollkommenen Erfüllung sehen? Ist ein Volk unglücklich zu achten, das bei der veränderten Regierung nicht weiß, was es für einem Beherrscher untertänig werden soll, so sind wir umso viel beglückter, da wir die vollkommenen Merkmale der Huld und Gnade Unseres in Liebe gegen seine Untertanen entzündeten Monarchen als teure Pfänder bereits in Händen haben? Gelobet sei der Herr unser Gott, der seine Barmherzigkeit über uns groß gemacht und dem Hause seines Gesalbten nicht an dem mangeln lassen, der auf seinem Stuhle sitzt! Hier ist der Altar, aber wo ist das Opfer, das wir als treue Untertanen für unsern Monarchen niederlegen sollen?

Unser Gut und Blut zum Opfer darzubringen, verbinden uns ohnedem die Pflichten unsrer Untertänigkeit. Wir aber legen als erstes Opfer und Angeld der Treue unser gehorames Herz vor seinem Thron nieder und lassen die Erklärung der treuen Untertanen Davids die wahre Vorchrift unsrer Untertänigkeit werden:

Dein sind wir, o Friedrich, und mit dir halten wir es, du Sohn Wilhelms! Alles, was du uns gebieten wirst, das wollen wir tun. Wie wir deinem Vater gehorsam gewesen, so wollen wir auch dir gehorsam sein. Dein Gott sei mit dir!

Hebet dabei heilige Hände auf zu Gott und lasset bei dem reinen Brandopfer eurer Herzen das Rauchopfer heiliger Wünsche und Gebete

hinaufkommen in das Gedächtnis vor Gott! Bittet und betet, daß der höchste Beherrscher den Eintritt der Regierung unsres Monarchen mit seinem allermildesten Segen überschütte und den Beherrschungsthron mit seiner mächtigen Hilfe unterstütze. Verbindet eure Wünsche mit den Wünschen der Untertanen Davids: Friede, Friede sei mit dir! Es müsse Frieden sein in deinen Ländern und Glück in deinen Palästen. (Ps. 122, 7.) Der Herr behüte dich vor allem Ubel, er behüte deine Seele. Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit. (Ps. 121, 7—8.) Friede sei mit deinen Helfern; der Herr erfülle das Herz aller deiner Bundesgenossen und aller deiner Räte mit wahrer Treue und Gedanken des Friedens, daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich umarmen. (Ps. 85, 11.) Dein Gott sei deine Hilfe! Der Herr erhöhe dich in der Not. Der Name des Gottes Jakobs schütze dich! Er sende dir Hilfe vom Heiligtum und stärke dich aus Zion! (Ps. 20, 2—3.)

Ich achte es, einiger Anmerkung würdig zu sein, daß in den Wünschen der treuen Untertanen Davids das Wort Friede dreimal wiederholt wird, und ich richte meine Wünsche auf die glorreichen Namen der drei gekrönten Monarchen, die der Herr in einer gesegneten Folge zu unsern Beherrschern bestellet hat.

Der Herr des Friedens lasse den Frieden, den Friedrich der Erste gegründet, den Friedrich Wilhelm erhalten, in unserm allerteuersten Monarchen befestigt werden. Ich setze dabei die Worte, die einst die Treue vereinigter Reichsstände auf eine Gedächtnis-Münze gedrückt hat:

Optimo Regi
Friederico
Populum Fidelem
Et Annos de Nostris!

Der Herr des Lebens verkürze unsre Lebensjahre und lege sie zu den Jahren unsres Monarchen. Gott verleihe dem Könige langes Leben. Er und Sein Königlich Haus lebe beglückt bis zur Ewigkeit!

Ihr Edle dieses Landes! Ihr Einwohner des Königreichs! Ihr Bürger dieser Stadt! Ihr stehet im Begriff, den Erb-Huldigungsseid vor dem Thron eures Monarchen als das erste Opfer eurer Untertänigkeit und unverbrüchlichen Treue abzulegen! Erwäget, was für ein heiliges Werk ihr vor euch habt! Ihr richtet vor den Augen des allgegenwärtigen Gottes einen ewigen Bund mit dem auf, den der Herr euch zum Beherrscher erhöht hat. Ihr tretet vor den Richterstuhl des gerechten Richters aller Welt und fordert ihn zum Zeugen eurer aufrichtigen Treue auf, die ihr vorlängst in euren Seelen eurem Beherrscher angelobet.

Ihr fordert aber auch die Gerechtigkeit Gottes über eure Seelen auf, ihr entzaget dem Anteil an seiner ewigen Erbarmung, an seiner ewigen Liebe und dem Erbe einer künftigen Seligkeit. Dünket euch das ein geringes zu sein, so überleget den unaussprechlichen Zorn, den die Untreue über sich häuft und wie schrecklich es sei, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

Ist nun euer Herz aufrichtig und rechtschaffen vor Gott, so tretet mit Freuden an den Thron eures Monarchen, das erste Angeld eurer nimmer ersterbenden Treue abzutragen. Wir werden euch nicht ohne Bewegung ansehen, wenn ihr eure Hände zu Gott aufheben werdet. Wir werden in der Stille den Höchsten anrufen, daß er euch Kraft gebe, bis an die letzten Blicke eures Lebens das zu halten, wozu euch unendliche Ehrfurcht und untertänige Liebe verbindlich macht.

Tretet nicht eher von dem Throne eures Beherrschers zurück, ihr habet denn zuvor euren König gesegnet!

Laßt eure Herzen reden, wenn eure Zungen erstarren.

Friede, Friede sei mit dir.

Dein Gott hilft dir.

Amen.

Aus der Predigt bei dem Empfang der Salzburger in Königsberg 1732.¹³⁸⁾

„Ich komme nunmehr auf euch, meine Freunde, die ihr durch einen verborgenen Zug eures Gottes aus eurem Vaterlande herausgeführt und in die Grenzen dieses vorhin euch fremden und unbekannten Landes eingeführt worden seid.

Euer erbarmungswürdiger Zustand, die Leiden und die Trübsale, die beides über euch und eure Brüder ergangen, sind ein wahrhafter Beweis, daß über euch alle die Leiden kommen sind, die Jesus seinen treuen Bekennern und Nachfolgern vorher verkündigt hat.

Mit welcher Bitterkeit, mit welcher Feindseligkeit, mit welcher Grausamkeit haben die Feinde der Wahrheit euch verfolgt, sobald sie es inne worden, daß ihr ihren grundstürzenden Irrthümern widersprochen und die reine Wahrheit der evangelischen Lehre einmütig vor aller Welt bekannt habt.

Man hat euch gehasset und die allerfeindseligsten Anschläge wider euch gefasset, um euch in eurem Bekenntnis zu unterdrücken. Man hat euch die allerempfindlichsten Schmach- und Lasterworte gesagt, euch gescholten und euren Namen als einen boshaften verworfen. Da man euch für Meineidige, Aufrehrer und Rebellen wider die Obrigkeit angesehen, die ihre Religionsfreiheit mit Gewalt ihrer Obrigkeit abzutrogen sich unterstünden! Man hat euch in euren Häusern plötzlich überfallen, eure Bibeln und evangelischen Bücher aus den Händen zu würgen gesucht, gleich als ob darin der Seelen Gift verborgen wäre, dadurch eure Seelen vergiftet worden seien. Man hat euch Leben und Tod vorgehalten, ob man euch dadurch vielleicht bewegen könnte, euren Glauben zu verlassen. Und da man durch diese und dergleichen Qualen an euch

138) Sammlung Lutherscher Predigten, Pfarrbibliothek in Prötkels.

nichts ausgerichtet, hat man mit euch eine gewaltsame Absonderung vorgenommen. Ein strenger Befehl hat euch die Grenzen eures Vaterlandes geöffnet und ihr seid mit Ungeflüm aus ihm herausgetrieben worden, gleich als ob ihr ein Fluch für Gott, ein Hengopfer für die Welt wäret, und dadurch seid ihr unglückliche und armelige Flüchtlinge worden, die ihr Vaterland verlassen, ihr Hab und Gut mit dem Rücken ansehen und ihre Habseligkeit in einen armeligen Bettelstab verwandeln müssen.

Wie? konnten eure Seufzer das Herz eurer Feinde nicht zum Mitleid und Erbarmen über euch bewegen? Wie! sind denn eure Tränen so kraftlos gewesen, daß sie dem Mitleiden und Toben eurer Widersacher nicht Einhalt thun und die steinharten Herzen erweichen konnten?

Nein! Rom bleibt Rom und sein Haß wird niemals aufhören, so lange noch treue Befenner der evangelischen Wahrheit sich finden werden!

Aber des seid ihr jetzt lebendige Zeugen worden und euer unglückseliger Zustand nötigt euch zur Bemuht, uns aber, die wir euch in dieser Versammlung erblicken, zum gerechten Mitleid über die traurigen Umstände, in die ihr nach Gottes Willen gesetzt seid! Betränktes Luthertum, siehe, so geht es deinen Kindern unter den Thoren deiner Feinde. Hat denn Gott vergessen, dir gnädig zu sein? Hat Gott sein Angesicht vor deinen Kindern im Zorn verborgen? Ja, hebe deine Augen auf und laß nicht ab, Tränen zu vergießen über deine Kinder, wie Rahel. Hebet euch weg von mir, denn mein Jammer ist groß, lasset mich bitterlich weinen, bemühet euch nicht, mich zu trösten, denn mein Jammer ist groß wie ein Meer, wer kann mich heilen! Doch was bemühe ich mich, eure ohnehin betrübten Herzen noch mehr zur Bemuht zu erwecken, da mich der Herr gesandt hat, den Elenden zu predigen, die Traurigen zu trösten, die zerfahrenen Herzen zu verbinden? Was unterwinde ich mich, eure Herzen zu beunruhigen, da euer Heiland euer Herz voll Freude in Gott gemacht?

Jesus selbst ruft euch unschuldig vertriebenen Befennern der evangelischen Wahrheit zu: „Selig seid ihr, die ihr um der Gerechtigkeit willen verfolgt werdet. Freuet euch und hüpfet!“

Euer Gewissen gibt euch ja das wahrhafte Zeugnis im heiligen Geiste, daß ihr nicht wie Aufrehrer und Missethäter, sondern als Christen leidet, und daß dergleichen Leiden über euch um des Bekenntnisses der evangelischen Wahrheit ergangen sind. Euer Glaube, den der heilige Geist in euren Seelen gewirkt, gründet sich allein auf die wahre Gerechtigkeit Jesu Christi, der euch von Gott gemacht ist zur Gerechtigkeit, zur Weisheit, zur Heiligung und zur Erlösung.

Sollte denn das euch nicht eine Freude, sollte euch das nicht eine Ehre auf den Tag Jesu Christi sein, daß ihr als Christen um der Gerechtigkeit willen leidet.

Euer himmlischer Vater, der seinen eingeborenen Sohn durch so viele Leiden, Trübsale, Verfolgungen endlich zu seiner Herrlichkeit eingeführt hat, hat auch euch, als seine Gnadenkinder, seinem Bilde ähnlich gemacht.

Mußte denn nicht euer Heiland in seiner Kindheit ein armseliger Emigrant werden, da er der Wut des grimmen Herodes durch die Flucht entgehen mußte? Wie sollte sich denn euer Herz nicht in Gott erfreuen, daß ihr gewürdigt werdet, in die Fußtapfen eures allerheiligsten Erlösers zu treten, um dem Bilde eures unschuldig vertriebenen Heilandes gleich zu werden? Welche Gott verordnet hat, die hat er auch zum Leiden berufen, da sie gleich sein sollten dem Ebenbilde seines Sohnes. (Röm. 8, 29.) So wisset ihr es ja auch, daß alle Leiden, die über euch gekommen sind, nicht von ungefähr, sondern nach Gottes Willen über euch ergangen sind, ohne dessen Willen kein Haar auf eurem Haupte gekrümmt, geschweige denn euer Hab und Gut euch entrisen werden kann.

Wäre es auf die Feindseligkeit eurer entrüsteten Feinde angekommen, vielleicht hätten sie mit euch ein solches Trauerspiel gemacht, darüber noch die benachbarten Glaubensbrüder seufzen und über das vergossene Blut blutige Tränen vergießen. Aber der Herr hat den Löwen den Rachen zugehalten, daß sie euch nicht verschlingen können. Menschen haben euch gehaßt, Menschen haben euch verfolgt, Menschen haben wider euch gewüthet, Menschen haben euch vertrieben, aber der Herr hat bewiesen, daß er mehr als die Macht aller Menschen sei. Ist denn nun euer Gott, der diese Trübsale über euch hat kommen lassen, so gehört es sich ja, daß ihr euch seinem heiligen und weisen Willen in allen Stücken unterwerfet, je mehr ihr es wisset, daß seine Wege uns unbegreiflich und seine Gerichte unerforschlich sind.

Ihr steht in der Gnade eures himmlischen Vaters, seine Vaterhand hat euch aus dem Lande eures Elendes geführt, sein Vaterauge hat über euch gewacht, seine Vaterhand ist die Feuer- und Wolkensäule gewesen, die euch auf eurer gefährlichen Reise beschützt hat. Seine Gnade ist es allein, die euch in dieses Land gebracht hat, in welchem ihr eure Lebenszeit in Stille und Ruhe beschließen könnt. Der Herr hat euch in Feuer und Wasser kommen lassen, aber er hat euch auch errettet. Sollte denn nicht euer Herz sich darüber in Gott freuen? Sollte diese hl. Stätte nicht ein Mizpa sein, da ihr dem Erlöser eures Lebens einen Dankaltar aufrichtet mit den Worten: Bis hierher hat der Herr geholfen!

Denket nunmehr nicht zurück an eure Güter, nicht an eure Häuser, nicht an eure Freunde, die ihr nach Gottes Willen verlassen mußtet. Denket vielmehr an den glückseligen Wechsel und daß eure irdischen Güter gegen die Glückseligkeit eurer Seelen für nichts zu achten sind.

Niemand unter uns wird euch eure Bibeln und geistlichen Bücher aus den Händen reißen. Wir werden das Wort unsres Gottes euch in eure Herzen legen, damit ihr dadurch im Glauben erbaut und in der Beständigkeit an Christo je mehr und mehr gestärkt werdet.

Niemand unter uns wird euch den Kelch im heiligen Abendmahl rauben, der euch nach Christi Ordnung und Einsetzung gereicht werden muß.

Niemand wird euch an die Fürbitte des St. Ruperti führen und ihn als einen Fürbitter darstellen, bei dem ihr euer Herz und eure Noth ausschütten sollt. Wir werden euch auf den einzigen Mittler Jesum Christum führen, der allein die Versöhnung für unsere Sünden geworden ist.

Niemand wird euch auf eurem Tot-Bette mit dem Reinigungsfeuer erschrecken; wir werden euch vorhalten die Reinigungs-Kraft des Blutes Christi, das allein die Kraft hat, eure Seelen von allen Sünden zu reinigen. Und so werdet ihr angeleitet werden, als evangelisch-lutherische Christen recht zu glauben, heilig zu leben und selig zu sterben.

Nur das lasse der Herr euer Gott ferne von euch sein, daß ihr euch aufs neue nach den Fleischtöpfen Egypti umsehet und euch verleiten laßt, von dem angefangenen Glauben abzufallen und dahin zurückkehrt, daraus euch die gute Hand eures Gottes geführt hat. Denket doch an die harten Gerichte Gottes, die über die untreuen Seelen ergangen, die einmal entflohen sind dem Unflath der Welt durch die Erkenntnis Jesu Christi. Denket an Lots Weib, wie sie zur Salzsäule geworden, da sie aus Sodom ausgegangen, aber nach Sodom zurückgesehen.

Ihr seid aus Salzburg ausgegangen, machet euch einen ewigen Salzbund mit Gott und verpflichtet euch, euren Gott beständig bis ans Ende eures Lebens zu lieben. Wer da weichen wird, an dem wird die Seele Gottes keinen Gefallen haben.

Ihr habt euch als aufrichtige Bekenner zur evangelischen Lehre bekannt, aber bedenket es doch, daß unser evangelisches Luthertum neben der Reinigkeit der Lehre auch einen frommen, heiligen und gerechten Wandel von uns erfordert. Trennet das nicht von einander, was Gottes Hand so fest mit einander verknüpft hat. Erweise euch denn als evangelische Christen in der wahren Frömmigkeit gegen Gott, in der wahren Treue gegen euren allernüchternsten König, der sich gegen euch durch mehr als landesväterliche Huld und Gnade erwiesen.

Bezeiget euch als wahre evangelische Christen in der Liebe gegen eure Feinde, die euch verjagt, die euch vertrieben haben. Betet für sie zu Gott, daß Gott ihnen ihre Sünden nicht behalten wolle. Betet aber auch für eure evangelischen Glaubensbrüder, die noch unter der Finsternis liegen, daß sie zum Licht der Erkenntnis Jesu Christi durch die Wege gebracht werden, durch welche ihr zum Lichte gekommen seid.

Ach Gott, mein Herr,
 erbarme dich der,
 die dich jetzt noch verleugnen,
 daß sie nicht ewig sterben.

Zulezt, meine Brüder, seid stark in dem Herrn und sehet mit unverwandten Augen eurer Glaubens-Krone entgegen, die euch endlich dargereicht werden soll, wenn ihr an eurem Jesu fest und beständig halten werdet. Euer Lohn wird groß sein im Himmel, spricht Jesus. Was euch die Welt von irdischer Glückseligkeit darreichen kann, ist, wie sie, der Eitelkeit und Vergänglichkeit unterworfen. Nur dieses Himmelreich, nur diese Gnaden-Krone, nur diese Seligkeit wird uns keine Hand rauben, keine Macht entreißen.

Habet ihr denn den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet, so beweiset es doch, daß ihr eure bleibende Habe im Himmel habet, die euch ewig vergnügen wird. Nicht hier, dort ist euer Vaterland, dort ist eure Seligkeit.

Streitet, kämpfet, ringet als gute Streiter Jesu Christi, dort soll euch die Krone des Lebens werden.

Ich habe nur noch ein Wort der Ermahnung an euch, meine Freunde, die ihr allhier versammelt seid, das Wort eures Gottes zum Heil eurer Seelen anzuhören. Ihr seht hier arme Flüchtlinge, arme Glaubensbrüder vor euch, welche die gute Hand eures Gottes aus der Finsternis der römischen Kirche herausgeführt und zum hellen Licht der evangelischen Wahrheit gezogen. Ist denn nun wohl möglich, daß wir diese vor uns stehenden armen Glaubensbrüder ohne Mitleid, ohne Bewegung unsrer Seelen ansehen. Sehet sie an als eine reiche Saat, als eine reiche Ernte, die aus den vergossenen Blutstropfen unsrer enthaupteten Glaubensbrüder erwachsen. Sehet sie an als gute Schafe Jesu Christi, die der Hirte aus einer anderen Herde herzugeführt hat, um aus ihnen und uns eine Herde zu machen. Freute sich jener Hirte über ein einziges Schäflein, das zuvor verloren und nun wiedergefunden war, sollte sich denn nicht unser Herz in Freuden-Tränen ergießen, wenn wir so viele hundert Schafe vor uns sehen, die Jesus, der treue Hirte, in seine Arme gesammelt und auf seine Achseln gelegt hat.

Sehet sie aber, meine Freunde, nicht allein als einen Grund unsrer Freude, sondern auch unsrer Beschämung an.

Diese armen Leute haben keine zureichende Anleitung, keine zureichenden Mittel gehabt, sich in dem Grund der evangelischen Wahrheit völlig festzusetzen. Was sie wissen, haben sie zum Teil aus mündlichem, doch unvollkommenem Unterricht und aus Lesung der evangelischen Bücher. Gleichwohl sind sie zu einer solchen Erkenntnis gebracht, zu der Verleugnung des Irdischen, zu einer solchen Begierde, das Wort Gottes anzunehmen, zu einer solchen Sehnsucht nach den himmlischen Gütern!

Wie reichlich sind dagegen die Ströme des Evangelii unter uns ausgeflossen? Wie reichlich haben wir das Manna des Wortes Gottes unter uns genossen! Aber wo ist der heilige Eifer? Wo die Verleugnung der Welt? Wo die Sehnsucht nach den ewigen Gütern bei uns, die wir das Wort Gottes in so reichem Maße haben? Ach, sollte Gott nur den geringsten Teil der Leiden über uns kommen lassen, die über diese unsre armen Glaubensbrüder ergangen sind, wie schwer würde es halten, um Christi willen das Unsrige zu verlassen! Wie leichtsinnig würden dagegen viele sein, den Glauben aufzugeben und von der einmal erkannten Wahrheit abzustehen!

Ach, daß doch das Beispiel dieser unsrer Glaubensbrüder uns dahin führen möchte, daß wir unsre Nachlässigkeit, unsre Undankbarkeit, unsre Kaltsinnigkeit im Christentum mit heißen Tränen Gott abbitten und von nun an den ernstesten Entschluß fassen möchten, mit soviel größerem Eifer die Ehre von Christo vor aller Welt freudig zu bekennen.

Lasset denn, meine Lieben, diese eure Glaubensbrüder zu einer herzlichen Liebe und Erbarmung euch empfohlen sein. Zum Mitleid gegen sie hatte ich nicht nötig, euch zu erwecken, indem ihr eure Liebe gegen sie durch eine reiche Beisteuer in allen Gemeinden bekannt gemacht habt.

Ihr habt euch als Christen bezeugt, indem ihr die Hungrigen gespeist, die Durstigen getränkt, die Nackenden gekleidet und euch von eurem Fleisch nicht entzogen habt.

Der Herr lasse euch alle Gnade und Barmherzigkeit finden an jenem Tage der großen Vergeltung und lasse auch den zeitlichen Segen auf euch und die Euren in dieser Welt beständig fließen.

Nur euer Gebet, eure Fürbitte für die Glaubens-Brüder ist das, was ihr ihnen noch zuletzt geben müßt, daß Gott sie mehr und mehr erleuchte, daß Er das gute Werk, welches Er in ihnen angefangen hat, auch vollführe bis auf den Tag der Zukunft Jesu Christi. Noch eins, meine Freunde, wir wissen es nicht, ob es uns nicht auch so ergehen kann wie diesen vor uns stehenden Glaubens-Brüdern.

Noch genießen wir Sicherheit, noch genießen wir Ruhe, noch genießen wir die Freiheit unsrer Religion. Aber wer weiß, was Gott mit uns im Sinne hat, und ob er nicht dergleichen finstere Wolken über uns kommen läßt, wie sie über diese unsre Glaubensbrüder ergangen. Sehet denn wohl zu, meine Freunde, daß ihr euch in der Zeit zur Stunde der Versuchung wappnet, damit euch nicht das böse Stündchen plötzlich über-eilen möge. Erbauet euch auf euren allerheiligsten Glauben und betet und behaltet euch in der Liebe Gottes und wartet auf die Erscheinung Christi zum ewigen Leben.

Er aber, der Gott der Gnaden, der euch berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, derselbe wolle euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, wohl bereiten, stärken, kräftigen und gründen! Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen, Amen."

G e b e t.

"So ziehet nun hin, meine Freunde, in das Land, das euch der Herr euer Gott angewiesen hat. Ziehet hin in das Land, ziehet hin in das Land und genießet des Guten, das euch die Segenshand eures Gottes darreichen wird.

Fürchtet Gott, ehret den König; der Herr sei mit euch und segne euch in Zeit und Ewigkeit.

Euren Ausgang segne Gott,
euren Eingang gleichermaßen!

Die Gnade Jesu Christi sei mit euch allen!

Amen."



**Predigt bei der Einführung des Dr. Georg Friedrich Rogall
zum Kneiphöfischen Pastorat,
am 22. Sonntag nach Trinitatis 1732. Matth. 18, 23—35.¹³⁹⁾**

„Gott zählet alle Stunden,
Er schlägt und heilet Wunden,
Er kennet jedermann.
Nichts ist jemals geschehen,
Als was Gott hat versehen,
Und, was er tut, ist wohlgetan.

Ich sah den Herrn auf dem Altar stehen und er sprach: „Schlage an den Knäuf, daß die Pfosten beben!“

Wer entsetzt sich nicht, meine Freunde, über den traurigen Anblick, der das Gemüt eines erleuchteten Propheten in die äußerste Bestürzung setzt? Amos, der treue Knecht Gottes, wirft seine Augen auf den Altar des Herrn, er sieht die Herrlichkeit des schrecklichen Gottes und hört die Stimme des erzürnten Gottes reden. Der Herr sprach: Schlage an den Knäuf, daß die Pfosten beben! (Amos 9, 1.)

Gott in seinen Zorn=Gerichten zu sehen, kann Menschenaugen nicht anders als erschrecklich fallen. Wie bebte Daniel, als er die Herrlichkeit des schrecklichen Gottes im Geiste erblickte! Er fiel zur Erde nieder als ein Toter, die Dymmacht überwältigte ihn, weil seine schwachen Augen nicht vermögend waren, die Herrlichkeit des schrecklichen Gottes zu ertragen. (Dan. 8, 10.)

Wie zitterte Jesaias, als er im Tempel mitten zwischen Dampf und Nebel den schrecklichen Gott sah. „Wehe mir“, sprach er, „ich vergehe, ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volk, das unreiner Lippen ist“. (Jes. 6, 5.)

In welcher Angst, Furcht und Bangigkeit muß denn das Gemüt des erleuchteten Propheten gesetzt sein, da er auf dem Altar im Tempel den schrecklichen Gott erblickt! So entsetzlich das Gesicht, so viel entsetzlicher war die Rede Gottes. Der Herr sprach: Schlage an den Knäuf!

An dem Eingange des von Salomo erbauten Tempels sah man zwei erhöhte Säulen, auf deren Spitze herrliche Knäufe in Gestalt eines Granatapfels gebildet waren. Auf diesen Knäuf, so will der erzürnte Gott, soll der Schlag geschehen und so gewaltig soll er sein, daß dadurch die Pfosten und Schwellen des Tempels in eine heftige Erschütterung gesetzt werden. Der über die Sünden seines Volkes erzürnte Gott hatte beschlossen, daß sein Gericht an seinem Hause den Anfang nehmen sollte. Es sollten die Ältesten, es sollten die vornehmsten Lehrer, die Kronen und Bierden des Priestertums durch einen unvermuteten Tod dahingerissen und dadurch die Gemüther der Einwohner in heftige Erschütterung versetzt werden.

Ist es ein Zeichen der Gnade Gottes, wenn der Herr in einer Gemeinde Lehrer als Säulen aufstellt, wenn er die Lehrer mit vielem Segen

schmückt, so ist es dagegen ein Merkmal des göttlichen Zornes, wenn Gott an die Knäufel schlägt, die Kronen und Zierden der Priesterschaft niederreißt und tüchtige Lehrer aus dem Wege räumt.

Zwar treuen Dienern Gottes tut der Tod kein Leid, sie werden hinweggerafft vor dem Unglück, und die richtig gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern. (Jes. 57, 1—2.) Allein ihre Niederlagen sind insgemein traurige Vorboten trauriger Veränderungen.

Ich will, spricht der Herr, Propheten und Älteste, Räte und kluge Redner wegnehmen von Jerusalem und will ihnen Jünglinge zu Fürsten geben und Kindische sollen über sie herrschen. (Jes. 3, 1—4.)

Ach, daß ich doch nie Gelegenheit gehabt hätte, weder an dieses traurige Gesicht, noch an seine Deutung zu denken, so aber veranlassen mich dazu die harten Schläge, womit Gott an die Knäufel unsrer Kirche geschlagen. In dem Umlauf eines einzigen Jahres hat die Zorn-Hand Gottes an die Knäufel aller Haupt-Gemeinden dieser Stadt geschlagen und durch die wiederholten Schläge die Ältesten in unsrer Kirche, die Ältesten auf unsrer hohen Schule niedergeschlagen, und ich meine, die Zukunft wird uns hinreichend die Deutung geben, was diese gehäuften Schläge Gottes über uns zu bedeuten haben. Der allerletzte Schlag mußte nach Gottes Willen an die Krone der Priesterschaft dieser liebwertesten Gemeinde erfolgen, da die Hand des Herrn den hochverdienten Pfarrer Christian Masceovium, euren Seelsorger an dieser Kneiphöfischen Thum-Kirche, von den Häuptern dieser Gemeinde genommen. . . .

Der Tod ist zu unserm Tempel hereingefallen und in unsern Altar eingedrungen.

Aber wissen wir es denn nicht, daß es der Herr allein ist, der uns beides, schlagen, aber auch verbinden kann, der Herr, der die beunruhigten Gemüther wieder zu ihrer Stille legen und den Verlust mit neuer Freude ersetzen kann? Der ist es denn auch, der am heutigen Tage diesem Kneiphöfischen Zion eine neue Freude bereitet und an dem Altar denjenigen zeigt, der an die Stelle des niedergeschlagenen Knäufels wieder aufgestellt werden soll.

Um ihn in die Fußtapfen der Treue seiner Vorfahren zu führen und ihn zugleich zum Altar Gottes mit Wünschen, Beten und Segnen zu begleiten, erbitten wir uns aus der Höhe Licht, Geist und Kraft in dem Gebet Jesu Christi, wenn wir zuvor gesungen: Herr Jesu Christ dich zu uns wend. Text: Ev. Matth. 18, 23—35.

Thema: Die letzte strenge Rechenschaft eines Lehrers an Gott.

1. Wovon sie gefordert werden soll.
2. Wozu sie einen Lehrer verbinden soll.



Kapitel XV.

Quandt's wissenschaftliche Arbeiten. — Sein Stammbaum. — Die Hauptdaten aus Quandt's Leben.

I. Dissertationes ¹⁴⁰⁾.

1. de sede Categoriarum propria; cum Professionem Logices auspicaretur.
2. de Gynaecocratia.
3. de Sphaerarum caelestium Symphonismo.
4. de Sagan, seu Pontificis Maximi Suffraganeo.
5. de approximatione Spiritus S. substantiali (Rostochii).
6. de Asson ad Act. XVII pro recept. in Fac. Phil. Reg.
7. Decas Meletematum Philologico — Politicorum.
8. An epistola ad Ephesios a Paulo Ephesiis an Laodiceis inscripta fuerit? contra Jo. Millium, Anglum.
9. de Atramento Hebraeorum ex pandectis Talmudicis.
10. de cultris circumcisoriiis et secespitis Hebraeorum.
11. de cornibus altaris exterioris.
12. de cinere in Sacris Hebraeorum.
13. de Christi, ostio pulsato, ad coenam ingressu, ad Apoc. III, 20 pro gradu Doctoris, Rostoch.
14. Gesta Christi quadragesimalia, resurrectionem inter et adscensionem a Whistoni, Flaminii Dodwelli, Harduini aliorumque paradoxis liberata pro receptione in Facult. Theolog. Reg.
15. De Doxologiis Paulinis; pro loco Prof. Theol. extraord.
- 16.—65. Sylloge Dissertationum quinquaginta in syllogen Controversiarum B. D. Fechtii Theologi Rostochiensis. publice in Academia Regimontana in Auditorio maximo habiturum 1717 e. s.
66. De sacerdotio Melchisedeciano; pro loco Prof. Theol. Ord. Primar. 1734. (Aus der Bibliothek der Deutschen Gesellschaft.)

140) Schrift des Universitätsfenats auf Quandt.

II. Programmata.

1. de Deo corpus filio aptante ad Ebr. X, 5. 1722.
2. in honorem aeternae Patris sapientiae in determinando incarnationis Christi tempore. 1724.
3. de Christo triumphatore, relictis in sepulcro fasciis sepulcralibus, resurgente ad Joh. XX, 6, 7; Luc. XXIV, 12. 1725.
4. de Christo, vero ecclesiae fundamento, in nomine Sethi typico adumbrato, ad Gen. IV, 25. 1726.
5. de Christo, vero ἐξαναστάσεως τῶν νεκρῶν auctore ad Phil. III, 2 adversus auctorem tractatus: les Princesses Malabares.
6. de Christo, hominum non angelorum liberatore ad Ebr. II, 16. 1729.
7. de Christo, Pontifice ecclesiae immortalis. ad Ebr. VII, 16. 1730.
8. De Theologo tentato. 1732.
9. De Filio unigenito, qui est in sinu Patris, ad Jo. I, 18. 1732.
10. de Servatore, devoluto saxo resurgente; contra Thom. Woolston.
11. Gloria Spiritus gloriae ab ingloriis Empaectae cuiusdam recentioris paradoxis vindicata. 1739; contra Auctorem scripti, les Princesses Malabares.
12. Divinitas Spiritus S. ex ἐπιλέξει Veterum in consecratione S. Eucharistiae demonstrata. 1743.
13. Ficta de seculo Spiritus S. hypothesis discussa. 1746.
14. de Deo capite Christi ex 1. Cor. XI, 3.
15. de Picturis, Spiritum S. sub iuvenis speciosi forma repraesentantibus, a Benedicto XIV Pontifice Romano nuper prohibitis. 1751.

III. Orationes.

1. de Cherubim propitiatorii, fictis Filii et Spiritus S. symbolis, habita in actu Promotionis Doctoralis Rostoch. 1715.
2. Miraculum resuscitationis Lazari ab improperiis Thomae Wolstoni, Angli, vindicatum. 1735.
3. Pietas Mosis a recentiorum Empaectarum praeiudiciis, Spinozae praesertim vindicata. 1739.
4. Vindiciae Mandati Divini, Abrahamo de immolando filio dati, adversus criminationes Matth. Tindal et Thomae Chubb. 1741.
5. Crudelitatis calumnia a Davide Ebraeorum rege depulsa: contra Baylium et Thomane Morgan. 1745.
6. Pietas Josephi, Aegypti proregis, a Morgani aliorumque recentiorum Empaectarum praeiudiciis liberata. 1749.

7. Servator optimus, sine exemplo Medicus, contra Woolstonum, Rich. Meade aliosque. 1750.
8. Religionis Christianae veritas ex heroica martyrum primorum seculorum morte demonstrata, adversus Baylium, Dodwellum, Fleetwood aliosque recentiores. 1753.
9. Recentiores de formula bene precandi Aaronica. Num VI, 24 s. controversiae.
10. Recentiores de symbolo Athanasio controversiae.
11. de Psalmis graduum, ex historia Regis Hiskiae illustrandis, coniecturae.
12. de luminoso crucis spectaculo Constantino M., non vigilanti sed in visione nocturna, exhibito.
13. de prohibita mellis in ara sacra oblatione ad Lev. II, 11—12.
14. de vaticiniorum recentiorum vanitate.
15. de eo, quod in studio Theologico praeposterum est.

1. Das erste deutsche Neue Testament, welches in Ostpreußen herausgekommen ist. 1734.
2. Die erste deutsche Bibel in Ostpreußen, vor welche Quandt eine Vorrede von den Schicksalen der Bibel Luthers setzte. 1734.
3. Das erste Litauische Neue Testament und Psalter in Ostpreußen. 1727.
4. Die erste Litauische Bibel in Preußen nebst einer Vorrede von den Schicksalen der Litauischen Bibel. 1735.
5. Die erste Litauische Kinder-Postille nebst einer Vorrede.
6. Das verbesserte Litauische Gesangbuch und Hübners Biblische Historien ins Litauische übersezt, mit einer Vorrede.
7. Litauische Kirchen=Agende. 1730.
8. Polnische Kirchen=Agende und Gesangbuch.
9. Litauische und Polnische Katechismen.
10. Sammlung alter und neuer Lieder, die in den Preussischen Kirchen gesungen werden, wovon bis 1773 12 Auflagen erschienen.
11. Preussische Presbyterologie, 5 Bände auf dem Königl. Archiv zu Königsberg. (Manuskript.)
12. Verzeichniß der Subelprediger in Preußen, die das fünfzigste Amtsjahr überschritten haben.
13. Verzeichniß aller Geistlichen, die von Quandt ordinirt worden sind.

Der Stammbaum Quandts ¹⁴¹⁾.

Jakob Quandt.

Kneiphöfischer Rathsherr 1552, vermählt mit Clara Bernecker, der Tochter eines Rathsherrn im Kneiphof, stirbt 1567.

Als durch den gewaltthätigen Junker Mörlin im Jahre 1553 aus Preußen vertrieben wurde und am 19. Februar Königsberg verließ, begleitete ihn im Namen des Kneiphöfischen Rates Jakob Quandt über

141) Schrift des Universitätsraths auf Quandt.

Danzig nach Braunschweig¹⁴²⁾, obwohl ihm der Abschied von seiner Frau, die sich in geeigneten Umständen befand, sehr schwer fiel. Am 27. März baten 400 Frauen, darunter Quandts Gattin, und Jungfrauen den Herzog um die Rückberufung Mörlins¹⁴³⁾.

Johannes Quandt.

Geboren zu Königsberg, Ratsherr 1627, Richter im Kneiphof 1630, starb 1639 (?), vermählt mit Regina Schmittner.

Christophorus Quandt.

Geboren zu Königsberg 1619, starb 1652 als Kaufmann im Kneiphof. Vermählt mit Anna Griff, Tochter eines Handelsherrn.

Johannes Quandt, Vater des Oberhofpredigers.

Geboren zu Königsberg 24. Mai 1651, wurde 1676 zu Rostock Magister, 1678 Diaconus an der Löbenichtschen, 1679 an der Altstädtischen Kirche, 1709 Konsistorialrat und Senior Ministerii Tripolitani, starb 4. August 1718. Seine Gattin war Anna Regina, Tochter des Diacons an der Löbenichtschen Kirche, Johannes Hund. Sie war geboren am 29. August 1652, heiratete am 24. April 1679, starb am 8. September 1713.

Ihre Kinder waren:

1. Anna Regina, geb. 1680, gest. 1726, vermählt 1700 mit Matthäus Bohlius, Pfarrer am Neuroßgarten.
2. Katharina Elisabeth, geb. 1682, starb 1755, war seit 1702 vermählt mit Heinrich Goltz, Archidiaconus an der Kneiphöfischen Kirche.
3. Johann Jakob, geb. 27. März 1686.
4. Sophie Dorothea, geb. 1694, gest. 1737, seit 1714 vermählt mit Heinrich Lübeck, einem Königsberger Ratsherrn.

Johann Jakob Quandt war der letzte seines Stammes.

Es folgen die Hauptdaten aus seinem Leben:

- 1686, 27. März. Joh. Jak. Quandt in Königsberg geboren.
 1701—1712. Qu. studiert auf fünf Universitäten und in sieben anderen Städten.
 1714. Extraordinarius der Theologie.
 1715. Doktorpromotion in Rostock.
 1718. Pfarrer am Löbenicht.
 1721. Oberhofprediger an der Schloßkirche und ordentlicher Professor.
 1721—30. Qu. versorgt Litauen mit religiösen Büchern.

142) Hartnoch: Preuß. Kirchengeschichte, S. 359.

143) Acta Borussiae Tom. I. p. 182.

1728. Protest gegen Einschlebung der Professoren Wolff und Rogall.
 1732. Predigt vor den Salzburgern.
 1734. Die erste preussische Bibel.
 1735. Qu. gibt sein Gesangbuch heraus; er wird Mitglied der General-
 Kirchen- und Schulkommission.
 1736. Reise nach Karlsbad. Aufenthalt am Königl. Hofe. Ernennung
 zum Generalsuperintendenten von Preußen.
 1740. 17. Juli. Huldigungspredigt vor Friedrich II.
 1742. Schulz scheidet aus dem Konsistorium aus.
 1743. Qu. erster Präsident der Königl. Deutschen Gesellschaft.
 1758—62. Russische Okkupation.
 1772. 17. Januar. Quandt stirbt.



WIETZKI



ELBLĄG

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA

QUANDT

Biblioteka Elbląska
I. 4 Quandt J. J.



111-000418-00-0